



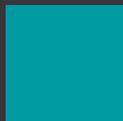
mvt  
MUSEUMS  
VERBAND  
THÜRINGEN



# THÜRINGER MUSEUMSHEFTE



1 | 2013



Titelthema:  
Hauptgeschäft oder Freizeitjob?  
Forschen im Museum.



---

# Thüringer Museumshefte

Herausgegeben vom  
Museumsverband Thüringen e. V.

22. Jahr | 2013 | 1. Heft



■ ■ ■ **Editorial**

Forschen im Museum – ein kulturelles Grundverständnis ..... 8  
*Lutz Unbehaun*

■ ■ ■ **Titelthema: Hauptgeschäft oder Freizeitjob? Forschen im Museum.**

Museum und Hochschule, Sammlungsmenschen und Wissenschaftler. .... 10  
 Ein Erfahrungsbericht und drei Vorschläge  
*Matias Mieth*

Laboratorium der Objekte ..... 15  
*Steffen Siegel*

Anfassen ausdrücklich erwünscht! ..... 18  
 Die Antikensammlungen der Friedrich-Schiller-Universität Jena in Lehre und Öffentlichkeitsarbeit  
*Dennis Graen*

Museum und Wissenschaft ..... 20  
 Gemeinschaftsprojekte von GoetheStadtMuseum Ilmenau, TU Ilmenau und FH Erfurt  
*Kathrin Kunze*

Werra-Keramik im Keramik-Museum Bürgel – ..... 24  
 Ausstellung und Symposium als Beiträge zur Forschung  
*Ulf Häder*

Ein Originalbrief des Reformators Dr. Martin Luther in der ..... 29  
 Hennebergischen Gymnasialbibliothek Schleusingen – eine Kostbarkeit im Bestand  
 des Naturhistorischen Museums Schloss Bertholdsburg Schleusingen  
*Rosika Hoffmann*

Der Bestandskatalog der Sammlung „Altdeutsche Malerei“ auf Schloss Friedenstein Gotha ... 31  
*Philipp Steinkamp*

Der Fall Jenny Fleischer . . . . .	34
Klassik Stiftung Weimar forscht in ihren Beständen nach NS-Raubgut <i>Michael Plote</i>	
■ ■ ■ <b>Aus den Museen</b>	
Salzige Rückschau in der Alten Inhalation . . . . .	36
Ein neues Museum in Bad Salzungen <i>Veronika Jung</i>	
200 Jahre Skat – Die Geschichte eines Spieles . . . . .	39
<i>Renate Reinhold</i>	
Henry van de Velde und die Bürgeler Jugendstil-Keramik . . . . .	43
Doppelausstellung in Bürgel und Dornburg <i>Ulf Häder</i>	
„Wie der Tannhäuser zum Sängerkrieg kam“ – Eine Ausstellung auf der Wartburg . . . . .	45
<i>Günter Schuchardt</i>	
„Werner Weirich: Der Bayreuther Bühnenfotograf aus Eisenach“ und „Ein Blick in die Sammlungen von Nikolaus Oesterlein und Rüdiger Pohl“ . . . . .	49
<i>Martin Scholz</i>	
Meiningen – Brückner – Bayreuth . . . . .	51
Bühnenbildcollage zum Wagner-Jahr 2013 im Theatermuseum Meiningen <i>Volker Kern</i>	
„Die Werra ist meine Freundin“ . . . . .	54
Die Meininger Museen im Wagner-Jahr 2013 – Führungen und Publikationen <i>Maren Goltz</i>	
Europäische Studioglaskunst – im Spiegel des Museums für Glaskunst Lauscha . . . . .	56
<i>Anja Fölsche und Antje Vanhoefen</i>	

Von der Beobachtung zur Messung .....	59
Wanderausstellung des Fördervereins Deutsches Thermometermuseum Geraberg e. V. <i>Roy Knechtel und Klaus Sturm</i>	
„Geschlossene Gesellschaft“ .....	60
Schenkung Dr. Gerhard Seib erweitert die Schlössersammlung der Mühlhäuser Museen <i>Steffi Maass</i>	
Die Bibliothek des Museums Reichenfels-Hohenleuben – eine Fundgrube .....	63
<i>Sigrun Voigt</i>	
Die Schabkunstsammlung in der Staatlichen Bücher- und Kupferstichsammlung Greiz .....	67
<i>Eva-Maria von Máriássy</i>	
Wandel ohne Verlust – Das Thüringer Museum Eisenach .....	71
<i>Reinhard Lorenz und Martin Scholz</i>	
„Tolle Jahre“ .....	74
<i>Hardy Eidam</i>	
Sind Museen Magneten für Kulturtouristen? .....	78
<i>Klaus Hofmann</i>	
<b>■ ■ ■ Forum Museum</b>	
„Die Förderung von Kunst und Kultur muss verlässlich und nachhaltig sein.“ .....	82
<i>Günter Schuchardt</i>	
Freunde finden und zwitschern – Museen in der digitalen Welt .....	83
<i>Michael Plote</i>	
Denkschrift zur Lage der Museen .....	85
<i>Andrea Geldmacher</i>	

Klassisch gedruckt und virtueller Rundgang – Jahrbuch, Kataloge und eine App führen durch Leben und Werk von Henry van de Velde und Peter Behrens <i>Michael Plote</i> .....	86
Museen faszinieren, erzählen Geschichten, sind Besuchermagnete Umfrage unter Oberbürgermeistern und Bürgermeistern Thüringer Städte <i>Michael Plote</i> .....	89
Partner der Museen: Der Landesmusikrat Thüringen <i>Constanze Dahlet</i> .....	92
 <b>■ ■ ■ Aus dem Museumsverband</b>	
Kulturkonvent, Kulturkonzept und Marketing von Großausstellungen <i>Michael Plote</i> .....	96
Bernhard-von-Lindenau-Medaille <i>Vorstand des MVT</i> .....	98
Mit unserer Museumslandschaft untrennbar verbunden Herzliche Glückwünsche für Dr. Thomas Wurzel <i>Vorstand und Geschäftsstelle des MVT</i> .....	99
Museumsverband und Stadtmuseum Weimar trauern um Walter Steiner und Siegfried Herrmann <i>Rudolf Wendt und Alf Rößner</i> .....	100
Wir haben eine großartige Kollegin verloren <i>Holger Nowak</i> .....	102
Impressum .....	104



## Autoren

- Dahlet, Constanze; Geschäftsführerin des Landesmusikrates Thüringen e. V.
- Eidam, Hardy; Direktor des Stadtmuseums Erfurt
- Fölsche, Anja; Museum für Glaskunst Lauscha
- Geldmacher, Dr. Andrea; Museumsberaterin des Museumsverbandes Thüringen e. V.
- Goltz, Dr. Maren; Meininger Museen, Kustodin der Sammlung Musikgeschichte/Max-Reger-Archiv
- Graen, Dr. Dennis; Friedrich-Schiller-Universität Jena, Institut für Altertumswissenschaften/Klassische Archäologie, Kustodie Antikensammlung
- Häder, Dr. Ulf, Leiter des Keramik-Museums Bürgel
- Hänel, Dr. Karl-Heinz; Pensionär, Ehrenmitglied des Museumsverbandes Thüringen e. V.
- Hoffmann, Rosika; Naturhistorisches Museum Schloss Bertholdsburg Schleusingen
- Hofmann, Klaus; Direktor des Museums Burg Posterstein, Leiter der AG „Marketing und Tourismus“ im MVT
- Jung, Veronika; Vorsitzende des Museumsvereins Bad Salzungen e. V., 2. Vizepräsidentin des Museumsverbandes Thüringen e. V.
- Kern, Volker; Meininger Museen, Leiter des Theatermuseums „Zauberwelt der Kulisse“
- Knechtel, Dr. Roy und Klaus Sturm; Förderverein Deutsches Thermometermuseum Geraberg e. V.
- Kunze, Kathrin; Leiterin des GoetheStadtMuseums Ilmenau
- Lorenz, Reinhard; Leiter des Thüringer Museums Eisenach und des Kulturamts Eisenach
- Maass, Steffi; Museumspädagogin und Mitarbeiterin im Fachreferat Kultur/Geschichte der Mühlenhäuser Museen
- Máriássy, Eva-Maria von; Direktorin der Staatlichen Bücher- und Kupferstichsammlung Greiz
- Mieth, Dr. Matias; Direktor der Städtischen Museen Jena
- Nowak, Holger; Geschäftsführer des Museumsverbandes Thüringen e. V.
- Plote, Dr. Michael (mip); Journalist, Pressesprecher des Museumsverbandes Thüringen e. V.
- Reinhold, Renate; Schloss- und Spielkartenmuseum Altenburg
- Rößner, Dr. Alf; Leiter des Stadtmuseums Weimar
- Scholz, Martin; M. A., Kulturamt der Stadt Eisenach
- Schuchardt, Günter; Burghauptmann der Wartburg-Stiftung Eisenach, Präsident des Museumsverbandes Thüringen e. V.
- Siegel, Prof. Dr. Steffen; Friedrich-Schiller-Universität Jena, Kunsthistorisches Seminar und Kustodie, Juniorprofessor für Ästhetik des Wissens
- Steinkamp, Philipp M. A.; wissenschaftlicher Volontär im Bereich Gemälde bei der Stiftung Schloss Friedenstein Gotha
- Unbehaun, Dr. Lutz; Direktor des Thüringer Landesmuseums Heidecksburg Rudolstadt, 1. Vizepräsident des Museumsverbandes Thüringen e. V.
- Vanhoefen, Antje; M. A., Kunsthistorikerin, Firma zeitläufe Weimar
- Voigt, Sigrun; Museum Reichenfels-Hohenleuben
- Wendt, Dr. Rudolf; Vorsitzender der Freunde und Förderer des Stadtmuseums Weimar im Bertuchhaus e. V.



## Forschen im Museum – ein kulturelles Grundverständnis



Lutz Unbehaun  
(Foto: MVT, Lutz  
Edelhoff)

Museen sind sehr komplexe Strukturen, in denen Ausstellungsmacher, Restauratoren, Verwaltungsmitarbeiter, Techniker, Hausmeister und Fachwissenschaftler Hand in Hand arbeiten. Vor allem letztere Berufsgruppe ist mit der notwendigen Erforschung und wissenschaftlichen Bearbeitung von einzelnen Objekten und ganzen Sammlungen beschäftigt. Dabei werden jene wissenschaftlichen Erklärungen erarbeitet, mit denen eine kultur- oder kunsthistorische Entwicklung nachgezeichnet wird.

Ganz allgemein erfüllt das Museum in seiner Komplexität eine wichtige Funktion in unserer Zeit: Einem Archiv ähnlich werden die museal bewahrten Bestände zum kulturellen Gedächtnis der Gesellschaft, das durch die wissenschaftliche Arbeit erschlossen und nutzbar gemacht werden kann. Erst die Forschungen zu einzelnen Objekten oder auch Sammlungen lassen diese zu einem „symbolischen Kapital“ werden, das als geistiger, ethischer und moralischer Wert in die Gesellschaft hinein wirkt. An dieses Grundverständnis einer wissenschaftlich orientierten Museumsarbeit muss heute immer wieder appelliert werden, denn im gegenwärtigen öffentlichen Bewusstsein wird diese Tätigkeit vielfach als eine verwaltungstechnische Aufgabe wahrgenommen, die zwar fachlich qualifiziert, aber nicht unbedingt wissenschaftlich ambitioniert, zu erfüllen ist. So stehen auch die Träger musealer Einrichtungen – die diese Aufgabe als „freiwillige Leistung“ begreifen – einer wissenschaftlichen Arbeit eher skeptisch gegenüber. Dafür mag es die unterschiedlichsten Ursachen geben, die hier nicht alle erörtert werden können.

Festzustellen ist aber, dass in den kommunal getragenen Museen wissenschaftlich ausgerichtete

Stellen, mit einer entsprechenden Entlohnung, eher selten anzutreffen sind. Zumeist dominiert ein von Verwaltungshierarchien ausgehendes Denken, das die Notwendigkeit wissenschaftlicher Arbeit im Museum in Frage stellt. Verschärft wird diese Situation durch die gegenwärtige Sparpolitik, die der Haushaltssituation des jeweiligen Trägers geschuldet ist. In Zeiten wirtschaftlicher Probleme, die zugleich mit sozialen Wandlungen einhergehen, ergibt sich damit ein enormer Veränderungsdruck. Ohne Zweifel sind davon die in kommunaler Trägerschaft befindlichen Einrichtungen am stärksten betroffen. Wenn diese noch vor Jahren in ihrem Umfeld einigermaßen problemlos agieren konnten, hat sich dies mittlerweile grundlegend geändert. Die vielfach diskutierten und geforderten Einsparpotenziale stellen bei kleineren Häusern oftmals deren Arbeitsfähigkeit in Frage. Von dieser Situation sind bei Weitem nicht nur die fünf neuen Bundesländer betroffen, auch zwischen Nordsee und Alpen kommt es zu heftigen Sparmaßnahmen. So bleibt das wissenschaftliche Arbeiten im Museum, vom Träger vielfach nicht gefordert, im Wesentlichen der Eigeninitiative der angestellten Mitarbeiter überlassen.

Eine Ausnahme mögen hierbei jene größeren Museen bilden, die auf Grund ihrer Finanzausstattung eine Personalstruktur besitzen, die wissenschaftliches Arbeiten ermöglicht. Neben den klassischen Aufgabenbereichen eines Museums – dem Sammeln und Bewahren – können diese Einrichtungen auch dem Erforschen und Publizieren gerecht werden. Sie knüpfen dabei an eine seit dem späten 19. Jahrhundert bestehende Tradition an, die das Museum mit seinen Sammlungen als einen Ort sa-

hen, von dem neue Erkenntnisse in die Wissenschaft einfließen. Aus der heutigen Sichtweise völlig ungewohnt, waren Kustoden von kunst- und naturwissenschaftlichen Sammlungen zumeist eng mit der universitären Forschung verbunden. Ihre Tätigkeit an den Museen bildete die Voraussetzung, um Vorlesungen an Universitäten zu halten oder fachwissenschaftliche Abhandlungen zu schreiben. Eine solche Forschung, die ihre Basis in der Praxis hatte, konnte mit wissenschaftlichen Leistungen aufwarten, die heute mit dem Wort „Praxisbezug“ von der Politik deklaratorisch immer wieder eingefordert wird.

In den letzten Jahrzehnten nahmen jedoch Universitäten und Museen eine unterschiedliche Entwicklung, die sich bis heute anhaltend, in einem – dem wissenschaftlichen Anliegen beider Institutionen nicht förderlichen – Missverhältnis äußert. Gemeinsame Forschungsprojekte, von denen auch kleinere Museen profitieren könnten, gehören der Seltenheit an, und die in den Museen geleistete wissenschaftliche Arbeit geschieht häufig unbemerkt neben der universitären Forschung.

Hier setzt ohne Zweifel ein Konflikt ein, der dann lösbar wird, wenn sich die universitäre Forschung und die Forschung im Museum ergänzen. Immerhin

gibt es hierfür einige positive Ansätze, die weiter ausgebaut werden müssen. So entstanden an den Hochschulen in den letzten Jahren eine Reihe wissenschaftlicher Qualifizierungsarbeiten, die museumsspezifische Themen zum Inhalt hatten. Genannt werden müssen auch Ausstellungs- und Publikationsprojekte, an denen Wissenschaftler der Universitäten und Museen gemeinsam arbeiteten.

Schließlich liegen mit dem Museumsentwicklungskonzept des MVT (2011 bis 2020) Leitlinien vor, in denen diese Problematik thematisiert wird. Dabei spielt die Notwendigkeit von Personalentwicklung, Nachwuchsförderung und fachlicher Zusammenarbeit eine herausragende Rolle. Bei allen Schwierigkeiten, mit denen Museen in der alltäglichen Arbeit konfrontiert sind, wird es zukünftig darauf ankommen, die Notwendigkeit wissenschaftlichen Arbeitens zu einem „kulturellen Grundverständnis“ werden zu lassen.

Lutz Unbehaun

**„Museen und Sammlungen sind das Basiselement, um Wissenschaft in der Bevölkerung zu verankern.“ Thomas Wurzel, Vorsitzender des Hessischen Museumsverbandes e. V. auf der Tagung der Museumsverbände Hessen und Thüringen in Jena am 21. 6. 2012.**

## **Museum und Hochschule, Sammlungsmenschen und Wissenschaftler. Ein Erfahrungsbericht und drei Vorschläge**

Große, öffentlich zugängliche Museen wie das British Museum (1759) und das „musée du Louvre“ (1793) wurden – angesichts der heute gewaltigen Bestände – eigentlich erstaunlich spät gegründet. Aber auf diese von Aufklärung und Verkündung der Menschenrechte geprägte Gründungswelle folgte – in Deutschland mit der bekannten Verzögerung – eine fulminante Entwicklung der Institution Museum, deren erster Höhepunkt um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert erreicht war.

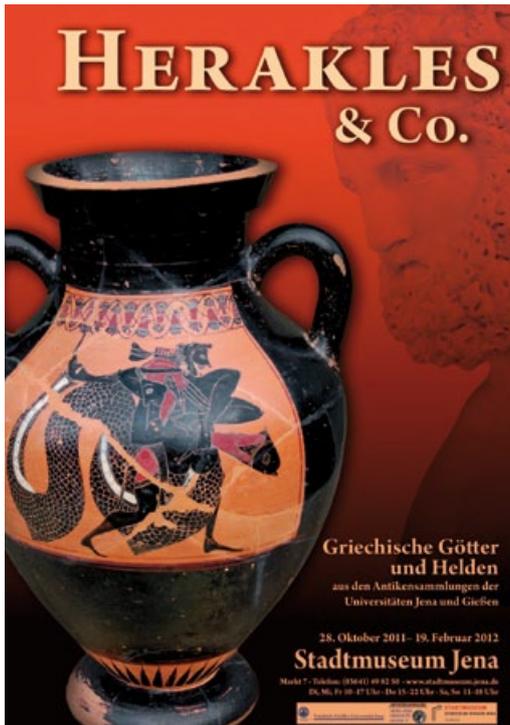
Als zufällige Pointe erscheint da, dass auch die den Weltruhm der deutschen (Natur-)Wissenschaften begründende Blütezeit der Universitäten in Deutschland im späten 19. Jahrhundert angesiedelt ist. Ein erstes Universitäts-Museum war in England zwar bereits 1683 entstanden. Aber Universitäten und Museen entwickelten sich eher parallel als gemeinsam, ihre „Versäulung“ als Institutionstypen war wohl eine Voraussetzung für deren Stabilität wie Identitätsbildung. Die Bedeutung der gemeinsamen Schnittmenge „wissenschaftliches Sammeln“ konnte deren Abgrenzung logischerweise nicht nivellieren.

Bis heute fordert die unterschiedliche institutionelle Anbindung von Museen einerseits und Hochschulen andererseits aber dazu auf, die Überwindung dieser Institutionengrenzen auf mögliche Synergien hin „abzuklopfen“. Im Folgenden sollen

auf dem Wege eines Durchgangs durch die Erfahrungen der Städtischen Museen Jena<sup>1</sup> Potenziale, aber auch Probleme solcher Kooperationen identifiziert werden.



Der Philosoph Herbert Lachmayer, Linz, entwickelte zu „Schwarz-Rot-Gold“ eine sinnstiftende Tapete („Hermeneutic Wallpaper“). Das Historische Institut der FSU Jena übernahm die wissenschaftliche Begleitung. (Abb.: JenaKultur)



Eine schon langfristige Partnerschaft verbindet das Institut für Altertumswissenschaften der FSU und das Stadtmuseum. Inzwischen hat das Institut sogar eine eigene Dauerausstellung eröffnet. (Abb.: JenaKultur)

Der natürliche Partner der Städtischen Museen in Jena ist die Friedrich-Schiller-Universität<sup>2</sup>. Das macht sofort deutlich, dass wir bei der Zusammenarbeit zwischen Museen und Universitäten meist von asymmetrischen Kooperationen sprechen: Während die Städtischen Museen ihre im Jahr 2011 verabschiedete Sammlungskonzeption mit vier wissenschaftlichen MitarbeiterInnen umsetzen, hat die Universität Jena mit ihren rund 2.400 Wissenschaft-

lern eben auch fünf eigene Museen und zahlreiche Spezialsammlungen zu betreuen. Andererseits ist die Arbeit mit den Sammlungen nicht die primäre Kernaufgabe einer Universität – und viel hängt von der Haltung des jeweiligen Lehrstuhlinhabers zur „ererbten“ Sammlung ab.

Schon traditionell stellen die Städtischen Museen seit nunmehr zwei Jahrzehnten der Universität Ausstellungsflächen zur Verfügung<sup>3</sup>. Ausstellungen in diesem Rahmen werden in der Regel gemeinsam erarbeitet: In der Reihe „Schätze der Universität“ steht dafür beispielhaft noch immer die Ausstellung „Der Jenaer Maler – eine Töpferwerkstatt im klassischen Athen“ (1996). Ein Höhepunkt des Jahres 1997 war die Ausstellung „200 Jahre Mineralogische Societät“ in Zusammenarbeit mit dem Institut für Mineralogie der FSU Jena. 1999 faszinierte die Doppelausstellung „Der antike Mythos in Text und Bild“ mit dem Institut für Altertumswissenschaften und der Thüringer Universitäts- und Landesbibliothek, 2003 eine Ausstellung zur Geschichte der Beleuchtung, die gemeinsam mit dem Lehrstuhl für Klassische Archäologie der Friedrich-Schiller-Universität vorbereitet wurde. All diesen Projekten war gemein, dass sie der Öffentlichkeit sowohl ästhetisch wertvolle Artefakte als auch Ergebnisse kulturgeschichtlicher Forschung erstmals sinnlich erfahrbar machten – ein „Surplus“ für beide Seiten. Derartige bleibt unvermindert zukunftsfruchtig.

Denn insbesondere bei der Auseinandersetzung mit Regionalgeschichte sind für ein Stadtmuseum Kooperationen unabdingbar. Jüngst etwa wirkten Wissenschaftler der Friedrich-Schiller-Universität an der Ausstellung „Luthergedenken in Jena“ mit, die sich mit Konstruktion und Gebrauch der Luther-Legende in Musik, Theater und Festen auseinandersetzte. Ein für Jena und sein Stadtmuseum zen-



Heimstatt von Stadtmuseum und Kunstsammlung: das ehemalige Weinhaus Paul Göhre am Jenaer Markt (Foto: JenaKultur, Andreas Hub)

trales Projekt wie die seit 2010 permanent gezeigte Ausstellung „Schwarz-Rot-Gold – die deutschen Farben aus Jena“ konnte nur in der Dreieckskonstellation zwischen Stadtmuseum Jena, Friedrich-Schiller-Universität Jena und Bauhaus-Universität Weimar umgesetzt werden.

Von Vorteil ist es natürlich, wenn man auf die Kooperationsbereitschaft anerkannter Wissenschaftler zurückgreifen kann. Im Begleitprogramm von Ausstellungen kann dies über hochinteressante Diskussionsveranstaltungen hinaus zu ertragreichen Debattensträngen führen<sup>4</sup>. Langfristig konzipierte Veranstaltungsreihen wie „Romantischer

Realismus im 21. Jahrhundert“, die gemeinsam von der Forschungsstelle Europäische Romantik an der Universität Jena, den Städtischen Museen und dem Lesezeichen e. V. getragen werden, diskutieren aktuelle Zeitfragen wie Digitalität und Kommunikation, Datenschutz und Transparenz, Europäische Energiepolitik und Entschleunigungssehnsucht in den je verschiedenen Perspektiven von Literaturgeschichte, Kunst und Wissenschaft.

Natürlich haben diese Kooperationen punktuell durchaus prosaische Dimensionen: Manchmal stehen als Partner der Museen gerade jene Wissenschaftler zur Verfügung, die universitär entweder kurzzeitig oder dauerhaft „entwurzelt“ sind. Es waren Wissenschaftler, die an der Universität nach dem Auslaufen von Forschungsprojekten nicht sofort oder keine Anstellung im Wissenschaftsbetrieb mehr fanden, ohne die 2009 die Erarbeitung der Ausstellung „Gesichter des Herbstes 1989 in Jena“, einer Kooperation zwischen Stadtmuseum Jena und Geschichtswerkstatt Jena e. V. nicht gelungen wäre.

Personelle Schnittstellen anderer Art sind ebenfalls besonders produktiv: Manchmal können Mitarbeiter eingestellt werden, die direkt von der Universität zu uns wechseln. In der Museumspädagogik, die von zwei halben Stellen getragen wird, konnten so universitäre Kompetenzen aus der oft unterbelichteten Andragogik produktiv werden. Völlig klar ist dabei sicherlich, dass die „Halbierung“ von Persönlichkeiten in zwei Arbeitsverhältnisse auch Konflikte birgt. Und doch liegen die Vorteile auf der Hand. Besonders fallen die Synergien in Bezug auf gemeinsam nutzbare Ressourcen ins Gewicht. Das betrifft sowohl die Finanzen als auch den erleichterten Zugang in die durchaus differenten Teilöffentlichkeiten von Universität wie Museen. Gerade Studierende sind als Besucher durch die traditionelle Öffentlichkeitsarbeit

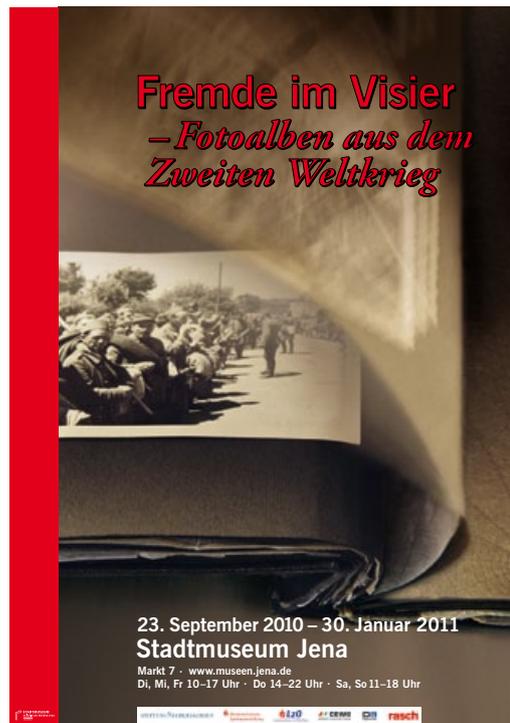
von Museen – insbesondere Pressearbeit in der Lokalpresse – nicht selbstverständlich erreichbar. Gilt doch der Museumsbesuch unter Studierenden (selbst der Kunstwissenschaft) zum großen Teil als eher „ineffektiv“, weil selten unmittelbar mit dem jeweiligen Studiengegenstand in Zusammenhang stehend.

Generell wird bei der gemeinsamen Produktion und Begleitung von Ausstellungen „die Wissenschaft“ zu Attraktivität wie Allgemeinverständlichkeit der Darstellungsform gezwungen, die Museen werden an den wissenschaftlichen Diskurs angebunden bzw. müssen sich an diesem orientieren. Deshalb werden gegenwärtig auch für die Vorbereitung eines Projektes zur hundertjährigen Wiederkehr des Ersten Weltkriegs gemeinsam vom Historischen Institut der Universität und dem Stadtmuseum getragene Lehrveranstaltungen durchgeführt und ein Kolloquium vorbereitet. Die Museen erlangen in diesen Kooperationen Zugang zu den universitären Sammlungen, aber auch zu den typisch wissenschaftlichen Kapazitäten infrastruktureller Art (wie z. B. Datenbanken oder Digitalisierungstechnik der Thüringer Universitäts- und Landesbibliothek).

Herausforderungen liegen auf einer anderen Ebene.

1. Städtische Museen können wissenschaftliche Arbeit an den Ausstellungen selbst oder für die Kataloge nicht einmal annäherungsweise angemessen vergüten. Das ist nur in Ausnahmefällen wie bei großen, landesseitig geförderten Projekten z. B. etwa dem Van-de-Velde-Jahr möglich. Und auch hier kann sich das meist nur auf eine Art Projektassistenz beziehen<sup>5</sup>. Immer wieder praktizierter „Ausweg“ ist hier die Nutzung studentischer Potenziale. Aber natürlich ist die Zusammensetzung eines Seminars, das man für die Vorbereitung einer Ausstellung

nutzen will, immer ein Risiko, da man nicht wissen kann, wie viele der Studierenden tatsächlich Feuer für das Thema der Ausstellung fangen werden. Als erschwerend wird von den Erfahrungsträgern in diesem Bereich bewertet, dass den Studierenden der „Gang ins Archiv“ aus Zeitgründen kaum noch gestattet ist. Die Notwendigkeit eines von der Landesregierung im Sinne der Motivation der Museumsträger gegenfinanzierten Förderprogramms, ergänzt



Die Ausstellung „Fremde im Visier“ entstand in Kooperation von vier Museen mit den Universitäten Jena und Oldenburg. (Abb.: JenaKultur)

möglicherweise durch europäische Mittel, zur **Einstellung von Volontären** ist hier evident.

2. Die „Inszenierung“ des Ausstellungserlebnisses wird manchmal erst zu spät zum Gegenstand. Aber gerade hier müssen die unterschiedlichen Herangehensweisen und Perspektiven von „Universitätswissenschaft“ und „Museumspädagogik“ im Sinne von kuratorischer Praxis „ausgefochten“ und ausgehalten werden. Nicht immer gelingt das, die Zeit drängt, manchmal stimmt die „Chemie“ nicht. In der Folge finden als „problematisch“ empfundene Kooperationen keine Fortsetzung: Es fehlen „**mediatorische**“ Möglichkeiten der Auswertung und **Bearbeitung der** gemeinsam gemachten **Konflikterfahrungen**.
3. Kooperationsinteresse zu spezifisch regionalen Aspekten (kultur-)historischer Themen besteht an Universitäten nur dann, wenn diese sich an die im (internationalen) Wissenschaftsdiskurs aktuellen Fragestellungen andocken lassen. Dieser Diskurs ist aber – beispielsweise in der Literaturwissenschaft – einer „lesenden Öffentlichkeit“ oft nicht ohne Weiteres emotional zu vermitteln. Hier könnten langfristig orientierte, ergebnisoffene „**Zukunftswerkstätten**“, gemeinsam von Instituten und Museen veranstaltet, dabei helfen, gemeinsame Interessen auszuloten.

Matias Mieth

#### Anmerkungen

- 1 Die Städtischen Museen wurden bis 2008 von Holger Nowak geleitet. Zu ihnen gehören das Stadtmuseum (Kuratorin bis 2008 Birgitt Hellmann, seit 2010 Teresa Thieme), die Kunstsammlung (Kurator Erik Stephan) und das Romantikerhaus (Kurator Klaus Schwarz). Ihnen gehört auf musealer Seite das Verdienst an den hier genannten Kooperationen.
- 2 Vergleichbare Projekte zum beiderseitigen Vorteil gibt es natürlich auch mit anderen großen universitären Einrichtungen. 1995 zeigte die Kunstsammlung Jena Meisterwerke der Radierkunst Rembrandts aus der Kunstsammlung der Universität Göttingen, 2002 wurde die Sammlung Prinzhorn aus dem Besitz der Psychiatrischen Universitätsklinik Heidelberg präsentiert.
- 3 Bis zur Übergabe des Neubaus an die Thüringer Universitäts- und Landesbibliothek im Jahr 2001 bot das 1988 eröffnete Stadtmuseum auch der Thüringer Landesbibliothek Flächen zur Präsentation seiner Bestände an. Seitdem werden relativ regelmäßig Ausstellungen in dem neuen Ausstellungsbereich der Bibliothek gemeinsam vorbereitet, hier kann das Stadtmuseum mit seinen Erfahrungen in der musealen Präsentation noch immer hilfreich sein.
- 4 So etwa mit dem Regionalhistoriker Prof. Jürgen John zur Tragfähigkeit des Bildes vom „Jenaer Modell“ der Kooperation von Wissenschaft, Industrie und Kultur.
- 5 Für erfolgreiche Antragstellungen selbst bei einem spezifisch für mittlere Museen zugeschnittenen Förderprogramm wie dem der Volkswagenstiftung fehlen manchmal einerseits Routine, andererseits Expertise. Kooperationswillen und Unterstützung seitens der Universität sind vorhanden, allerdings kann auch hier oft nur wenig Energie in die Antragsstellung investiert werden. Nach Ablehnung in „erster Runde“ fehlt dann die Zeit, so nachzuarbeiten, dass Zweitanträge Erfolg haben könnten.

## Laboratorium der Objekte



Ein akademisches Münzkabinett und Abgüsse antiker Plastiken, eine Papyrus-Sammlung und Lehrmodelle zur Mineralogie, eine Sammlung von Objekten der Ur- und Frühgeschichte und ein Seismogramm-Archiv, eines der größten europäischen Herbarien und eine Sammlung medizinhistorischer Instrumente, Kunstwerke aus mehr als fünf Jahrhunderten und schließlich eine Sammlung von Orientfotografien – all diese Sammlungskomplexe und noch viele mehr sind Teil eines ebenso umfangreichen wie bedeutenden Bestandes, der sich in der Friedrich-Schiller-Universität Jena befindet und in seiner Gesamtheit die wissenschaftlichen Sammlungen der Universität ausmacht. Blickt man auf das hohe Alter und, hiermit einhergehend, die lange Tradition wissenschaftlicher Forschung und Lehre in der Saalestadt, dann kann es kaum erstauen, dass sich die Jenaer Universität heute zu jenen Hochschulen in Deutschland zählen kann, die besonders wertvolle Sammlungen ihr eigen nennen (<http://www.uni-jena.de/Museen>).

Zunächst einmal ist dies ein Glücksumstand. Wer zum Beispiel Klassische Archäologie oder Kunstgeschichte, Zoologie oder Wissenschaftsgeschichte studiert, der wird in Jena sein Wissen nicht allein aus Büchern ziehen, sondern der kann seinen Blick auf die Vielfalt der in den Sammlungen aufbewahrten Objekte richten. Zugleich aber sind Vielfalt und Reichtum dieser Sammlungen auch keine geringe Verpflichtung – und natürlich eine Herausforderung. Denn im Unterschied zu manchem klassischen Museum für Kunst- oder Naturgeschichte sind die Bestände einer Universitätssammlung kaum jemals als museales Objekt erworben worden. An Univer-



Präsentation der Antikensammlung der FSU Jena im Foyer des Vorlesungsgebäudes auf dem Campus (Foto: FSU Jena)

sitäten wie in Jena haben ungezählte Generationen von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern mit sehr unterschiedlichen und wechselhaften Interessen Objekte zusammengetragen, bearbeitet, erforscht und zur Lehre eingesetzt. Nur selten jedoch wurde hierbei auch an eine dauerhafte museale Präsentation gedacht.

Doch gibt es an der Universität Jena wichtige Ausnahmen: Das Phyletische Museum und das Ernst-Haeckel-Haus, die Mineralogische Sammlung und jene des Botanischen Gartens sowie schließ-



(Foto: FSU Jena)

lich die erst jüngst eröffnete Sammlung zur Klassischen Archäologie sind für jedermann zugänglich; eine Auswahl von Abgüssen antiker Skulpturen ist sogar mitten in den Universitätsgebäuden so aufgestellt, dass man ihnen tagtäglich ebenso beiläufig wie mühelos begegnen kann. Doch ändert dies nichts an der Tatsache, dass in vielen wissenschaftlichen Disziplinen der akademische Unterricht in

der jüngeren Zeit sich der verführerischen Kraft elektronischer Medien anvertraut hat. Und es steht ja auch außer Frage: Die Fotografie eines Objektes in einem Hörsaal an die Wand zu projizieren bringt den Vorteil mit sich, dass auch mehrere Hundert Studierende gleichzeitig das in der Vorlesung Gesagte mit ihren eigenen Blicken auf ein solches Objekt überprüfen können.

Doch sollte man an diesem Punkt ganz genau formulieren: Überprüft wird das Gesagte ja gerade nicht am Objekt, sondern am Bild eines Objektes. Und dies ist, ob wir wollen oder auch nicht, allemal ein sehr großer Unterschied. Wer ein Dia oder neuerdings ein Beamer-Bild betrachtet, der sieht die Objekte in aller Regel in unverhältnismäßiger Größe (mal zu groß, mal zu klein, kaum jemals aber richtig proportioniert), der wird allzu oft mit falschen Farbwerten und Kontrasten umgehen müssen. Und vor allem sind von Anfang an ganz wesentliche Sinne unseres Erlebens und Erkennens ausgeschlossen: Etwas anfassen und riechen, ja manches Mal vielleicht sogar etwas schmecken können – das wird man auf seinem Platz im Hörsaal beim besten Willen nicht können. Es ist also Zeit, die Vielzahl der Objekte, die sich in den wissenschaftlichen Sammlungen der Universität befinden, neu in den Blick zu nehmen und neue Fragen an die Objekte zu stellen.

Seit diesem Frühjahr fördert die Stiftung Mercator in Essen für die Dauer von zwei Jahren auf sehr großzügige Weise ein interdisziplinäres Projekt, das unter dem programmatischen Namen eines „Laboratoriums der Objekte“ in insgesamt vier Semestern neue Annäherungen an die wissenschaftlichen Sammlungen der Friedrich-Schiller-Universität Jena erproben soll. Wesentliches Anliegen des von Prof. Dr. Steffen Siegel, Juniorprofessor für Ästhetik des Wissens, geleiteten Projektes ist es, in

einer Reihe von Seminaren gemeinsam mit Studierenden aus insgesamt neun verschiedenen Studiengängen neue Pfade durch das unübersichtliche Gelände der insgesamt 39 Sammlungen zu suchen, um ästhetische wie epistemische Dimensionen der hierbei ins Auge wie in die Hand genommenen Objekte besser zu verstehen und zu beschreiben. Mit Hilfe der Mercator-Stiftung wird es möglich sein, die Ergebnisse dieser Seminare am Ende des Semesters in einem Kurzkatalog aufzubereiten, in der bereits bestehenden Reihe „Aus den Sammlungen der Universität Jena“ zu publizieren und so für die künftige Lehre und Forschung festzuhalten.

Anschließend kann ein solches „Laboratorium der Objekte“ an zahlreiche und bereits seit vielen Jahren an der Friedrich-Schiller-Universität Jena unternommene Anstrengungen, die Vielfalt der Sammlungen besser zu erschließen, konservatorisch zu betreuen und, wo immer möglich, für Ausstellungen zu nutzen. Um mehr davon zu erfahren und kritisch zu diskutieren, wie wiederum andere Universitäten mit ihren Sammlungen umgehen, wird die Projektgruppe einmal im Semester auswärtige Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler zu einer Präsentation in der Reihe „Laborberichte. Vorträge aus den Universitätssammlungen“ einladen. Und gewiss werden wir nicht zuletzt jenen Kolleginnen und Kollegen ganz besonders genau zuhören, die für ihre Sammlungen bereits eigene Museums- und Ausstellungshäuser eingerichtet und für Forschung wie Lehre zum Leben erweckt haben.

Steffen Siegel



(Foto: FSU Jena)



(Foto: FSU Jena)



## Anfassen ausdrücklich erwünscht!

### Die Antikensammlungen der Friedrich-Schiller-Universität Jena in Lehre und Öffentlichkeitsarbeit

Als der Latein- und Griechischprofessor Carl Wilhelm Goettling (1793-1869) im Jahre 1846 das Archäologische Museum der Universität Jena gründete, tat er dies vor allem aus zwei Gründen: Zum einen wollte er seinen Studenten über die antiken Texte hinaus die materiellen Hinterlassenschaften der Griechen und Römer anschaulich machen, zum anderen wollte er die Jenaer Bürger an den Idealen der Klassischen Antike schulen. Goettlings Museum, das zunächst im alten Jenaer Stadtschloss untergebracht war und 1907 in die repräsentativen Räume des eigens als Museum konzipierten Südostflügels des Universitätshauptgebäudes umzog,

bestand bis 1962. Nach der Schließung wurden die 1776 griechischen Keramiken, Terrakotten, Bronzen, Öllampen, Münzen und Marmorwerke magaziniert und blieben für 50 Jahre der Öffentlichkeit weitgehend verborgen. Lediglich für Sonderausstellungen im Stadtmuseum Jena wurden die Schätze für kurze Zeit ans Licht geholt. Auch ein Einsatz in der Lehre war aufgrund der beengten Verhältnisse nur schwer möglich.

Seit gut einem Jahr haben sich die Verhältnisse nun schlagartig verbessert, denn die Sammlung konnte in eine über 300 m<sup>2</sup> große ehemalige Fertigungshalle von Carl Zeiss aus dem Jahr 1936 umziehen, die saniert und den Bedürfnissen der Sammlung angepasst wurde. Neue Vitrinen und ein modernes Beleuchtungssystem ermöglichen eine ansprechende Präsentation der schönsten Stücke.

Die neue Dauerausstellung gliedert sich in die Bereiche Randkulturen (Ägypten, Zypern, Troja, Ägäische Bronzezeit), Griechenland von der geometrischen bis in die klassische Zeit und Italien mit den Schwerpunkten Etrusker, Unteritalien und Imperium Romanum. Mit dem Umzug in die neuen Räume bekam die Sammlung Zuwachs: Über 350 Gipsabgüsse antiker Skulpturen wurden aus Berlin zurückgeholt, die einst zum Jenaer Bestand gehörten und nach Auflösung des Jenaer Museums 1962 an die Berliner Museen übereignet worden waren. Gleichzeitig stellte eine Schweizer Stiftung der Universität über 70 antike Objekte zur Verfügung, die die vorhandenen Bestände sinnvoll ergänzen und nun nach und nach mit den Studierenden im Rahmen



Blick in die neuen Sammlungsräume der Antikensammlungen der Friedrich-Schiller-Universität Jena (Foto: Dennis Graen)

von Übungen bearbeitet werden können. Anfassen ist dabei ausdrücklich erwünscht, denn zur exakten Bestimmung eines archäologischen Objekts ist mehr als nur der optische Eindruck von Bedeutung: Das Betasten, Zeichnen und Fotografieren von Scherben, Gefäßen und Metallobjekten gehört zur unbedingten Qualifikation eines Archäologen und kann nicht durch ein Digitalisat am Bildschirm ersetzt werden. Große Tische in den Sammlungsräumen bieten die Möglichkeit zur Gruppenarbeit mit den Originalen.

Ergebnis der Arbeit mit den Objekten ist im Idealfall eine Publikation oder eine Ausstellung, etwa „Herakles & Co. – Griechische Götter und Helden“ in Zusammenarbeit mit der Antikensammlung der Justus-Liebig-Universität Gießen oder zuletzt „Ägypten. Unbekannte Schätze aus Thüringer Sammlungen“. Auch in Werbe- und Vermarktungskonzepten oder zur Internet-Präsentation können die Studierenden ihre Ideen einfließen lassen. Aufgrund dieser gesammelten Erfahrungen bieten sich den Absolventen nach Studienabschluss bessere Chancen auf dem Arbeitsmarkt.



Praktische Übung in der Antikensammlung (Foto: Jan-Peter Kasper)

Seit kurzem sind die Antikensammlungen auch an der Initiative „Museum macht Schule“ von Jenakultur und dem Fachdienst Jugend und Bildung der Stadtverwaltung Jena beteiligt, die das Ziel verfolgt, durch Zusammenarbeit und Vernetzung von Museen und Schulen den Schülern den praktischen Zugang zu Kultur, Geschichte und Wissenschaft zu erleichtern. Zusammen mit den Studierenden und Lehrern wurden Konzepte zu unterschiedlichen Themen – Alltag in der Antike, griechische Mythologie, Tod und Bestattung etc. – für verschiedene Altersklassen erarbeitet, darunter Workshops, Projektwochen, Zeichenkurse oder Führungen im Kostüm, die gerade bei jüngeren Klassen gut ankommen.

Zweimal die Woche kann die Sammlung nun auch von interessierten Bürgern besucht werden, Führungen können individuell vereinbart werden – ganz so, wie es schon Goettling 1846 intendiert hatte.

Dennis Graen



Kostümführung (Foto: Dennis Graen)



Keramik zeichnen  
(Foto: Dennis Graen)

## Museum und Wissenschaft

### Gemeinschaftsprojekte von GoetheStadtMuseum Ilmenau, TU Ilmenau und FH Erfurt



Kicki, das Maskottchen des Jagdhauses Gabelbach (Foto: GoetheStadtMuseum Ilmenau)

Das GoetheStadtMuseum Ilmenau kann bereits seit mehreren Jahren auf eine gute Zusammenarbeit mit der Technischen Universität Ilmenau zurückblicken. Zaghafte Versuche begannen nach Fertigstellung der neuen Dauerausstellung im Amtshaus am Markt im Jahr 2009. Vor allem die Dozenten des Instituts für Medien und Kommunikationswissenschaft nutzten zunächst die Ausstellungsräume, um ihren Studenten anhand vorhandener Text-Bild-Tafeln aber auch audiovisueller Medien Anregungen für ihre eigene Gestaltungsarbeit in diesem Bereich zu geben. So entstand im Jahr 2009 unter der Regie von Klaus Waschke ein Projekt, in dessen Ergebnis die Studenten eine eigene Text-Bild-Gestaltung zu verschiedenen Themen der Ilmenauer Stadtgeschichte wie beispielsweise „Ilmenauer Bergbau“ oder „Der Goethewanderweg“ vornahmen.

Im Verlauf der Zeit vertiefte sich die Zusammenarbeit, und im Jahr 2011 kam es zu einem Vorhaben zwischen Technischer Universität und GoetheStadtMuseum, das eine nachhaltige Wirkung für beide Partner erzielte. Das GoetheStadtMuseum Ilmenau plante eine Sonderausstellung zum 300. Geburtstag von Sidonia Hedwig Zäunemann, eine kaiserlich gekrönte Poetin, die im 18. Jahrhundert als erste Frau in das Ilmenauer Bergwerk stieg. Sie verfasste über ihre Erfahrung ein vielstrophiges Gedicht, das ein einzigartiges kulturgeschichtliches Zeugnis darstellt. Die für die Zeit vom 26. Juni bis 2. Oktober geplante Sonderausstellung sollte der sonst wenig beachteten Bergmannskapelle, einer Außeneinrichtung des GoetheStadtMuseums, und der fast vergessenen Dichterin eine würdige Anerkennung zu teil werden

lassen. Für die Gestaltung der Ausstellung standen aber nur bedingt finanzielle Mittel zur Verfügung. So entstand die Idee, die Text-Bild-Gestaltung mit Studenten der TU Ilmenau vorzubereiten. Prof. Dr. phil. Jens Wollig, verantwortlich für Empirische Medienforschung und Politische Kommunikation, erwies sich als engagierter Partner. Er ließ sich sogleich für das Projekt begeistern und schrieb eine Praxiswerkstatt für die Erstellung von vier Schautafeln zum Leben und Werk der Dichterin aus. Hierbei ging es nicht nur um die äußere Gestaltung von Text und Bild, sondern um die Auswertung historischer Quellen und deren Verarbeitung in kurzen verständlichen Ausstellungstexten. Die Studenten Marie Müller, Sandra Wetzel und Martin Schmidt konnten für diese Aufgabe gewonnen werden. Das Museum stellte den Studenten umfassendes Quellenmaterial zur Verfügung. Im Vorfeld und während des Arbeitsprozesses fanden mehrfach gemeinschaftliche Sitzungen statt, um Zielstellungen zu formulieren. Die Text-Bild-Tafeln sollten auf anschauliche Weise, nach didaktischen Prinzipien ausgerichtet sein. Während das Museum die entscheidenden Hinweise für Grundlagen der Textbearbeitung in Museen vermittelte, bot Prof. Wollig vor allem seine Hilfe bei der Umsetzung des Layouts von Text und Bild an. Dabei wurde den Studenten ein eigener kreativer Spielraum eingeräumt und verschiedene mögliche Gestaltungsvarianten erörtert. Im Ergebnis entstanden vier qualitätvolle Text-Bild-Fahnen, die komprimiertes Wissen zu Sidonia Hedwig Zäunemann und ihre Zeit vermitteln. Die Exposition ging im Jahr 2012 auf Wanderschaft in das Museum für bergmännische

Volkskunst Schneeberg und in das Bergbaumuseum Oelsnitz. Aus der Sonderausstellung ist inzwischen eine Dauerausstellung geworden, die in den Sommermonaten nach Voranmeldung im Museum Bergmannskapelle besichtigt werden kann.

Auf der Grundlage der guten Erfahrungen mit der Technischen Universität Ilmenau entwickelte sich eine ebenfalls hervorragende Zusammenarbeit in Vorbereitung der neuen Dauerausstellung „Der Kickelhahn – Goethes Wald im Wandel“ im Museum Jagdhaus Gabelbach. Dieses Museum gehört seit 2008 zur Stadt Ilmenau und wird inhaltlich durch das GoetheStadtMuseum Ilmenau betreut. Nach einer umfassenden Sanierung des Erdgeschosses öffnete das Museum Jagdhaus Gabelbach am 24. Oktober 2012 seine Pforten mit der genannten Exposition, deren Vorbereitungszeit drei Jahre in Anspruch nahm. Nur durch einen effektiven, anregenden Austausch verschiedener Institutionen und Vereine wie Technische Universität Ilmenau, Fachhochschule Erfurt, Naturkundemuseum Erfurt, Thüringer Forstamt Frauenwald, Stadtforst, NABU, Ortsgruppe Ilmenau und die örtlichen Bodendenkmalpfleger war es möglich, die Ausstellung nach fachwissenschaftlichen und museologischen Gesichtspunkten auf höchstem Niveau zu gestalten. Da die Ausstellungsfläche auf ca. 60 m<sup>2</sup> begrenzt ist, kam eine vertiefende Wissensvermittlung nur durch Medienstationen infrage. Dort können sich die Besucher anhand von Bildmaterial und kurzen Lehrfilmen über einzelne Themen des Waldes näher informieren. Studentinnen der Technischen Universität Ilmenau, Studiengang Angewandte Medien und Kommunikationswissenschaft, erarbeiteten zwei Filme zu den Themen „Biodiversität“ und „Forsttechnik am Kickelhahn“. Die Projektleitung lag in den Händen von Prof. Dr. phil. Wolfgang Schwei-

ger und Dipl.-Medienwissenschaftlerin Marie-Luise Recknagel. Die Studentinnen Julia Brull, Eva-Marie Günther, Felisa Schales, Janina Seit und Julia Thiel trafen sich mehrfach mit den Verantwortlichen des GoetheStadtMuseums, um Umfang und Inhalt der Filme abzusprechen. Dabei konnten die Studentinnen auf Konzept und Drehbuch der Ausstellung zurückgreifen. In einem zweiten Schritt erfolgte eine Quellenanalyse zur Tier- und Pflanzenwelt und der Forsttechnik auf dem Kickelhahn. Nun konnte auf der Grundlage der ausgewerteten Quellen und eigener Beobachtungen vor Ort ein Drehbuch erstellt werden. Revierförster Torsten Weinhardt und Prof. Erik Findeisen von der Fachhochschule Erfurt begleiteten das Projekt intensiv und standen für Interviews zur Verfügung, die Bestandteil der beiden Filme wurden. Die Dreharbeiten konnten beginnen,



(Foto: GoetheStadtMuseum Ilmenau)



(Foto: GoetheStadtMuseum Ilmenau)

und trotz widrigster Witterungsbedingungen machten sich die Studentinnen mit schwerer Technik auf den Weg zum Kickelhahn, um Filmaufnahmen zur Arbeit mit dem Gebirgsarvester zu erstellen. Auch das Filmen der typischen Tierarten wie Rehwild oder Fuchs stellte eine besondere Herausforderung dar und konnte nur gemeinsam mit Förster Weinhardt realisiert werden. Eine Fülle an Filmmaterial musste nun komprimiert werden, so dass die Beiträge nicht länger als 3 bis 5 Minuten dauern. An Sprache und Ausdruck der Interviews wurde noch ein wenig geübt, ein Begleitsprecher gefunden, der einen kurzen Einblick in die Themen vermittelt und eine Hintergrundmusik unterlegt. Das Ergebnis gab bei allen Beteiligten des Projektes Anlass zum Staunen. Die

beiden Lehrfilme bestechen durch Professionalität und eine hohe Dichte an Vermittlung spannender Themen, die den Istzustand des Waldes auf dem Kickelhahn und zugleich einen Ausblick in die Zukunft vermitteln. Da sich die Studentinnen vor allem im Fachbereich Public Relations üben sollten, erhielten sie von Prof. Schweiger zusätzlich die Aufgabe, das Projekt öffentlichkeitswirksam zu begleiten. Das Museum bekam wichtige Hinweise für eine künftige effektive Öffentlichkeitsarbeit, die schriftlich niedergelegt wurden. Außerdem erklärten sich die Studentinnen bereit, Pressetexte zu erstellen. Das umfangreiche Medienprojekt, das im Rahmen einer Jahresarbeit entstand, wurde von Dozenten und Mentoren mit sehr gut bewertet.

Gleich zu Beginn der Vorbereitung des Ausstellungskonzeptes für das Museum Jagdhaus Gabelbach im Jahr 2010 bot Erik Findeisen, Prof. für Forsttechnik an der Fachhochschule Erfurt, dem Museum seine Hilfe an und war von Anbeginn in dessen Arbeitsgruppe vertreten. Prof. Findeisen ist verantwortlich für den Studiengang „Forstwirtschaft und Ökosystemmanagement“, dem auch die Waldpäd-



(Foto: GoetheStadtMuseum Ilmenau)

agogik zugeordnet ist. Da das Museum Jagdhaus Gabelbach neben den Wander- und Goethefreunden mit seiner neuen Ausstellung vor allem Familien mit Kindern und Schulklassen als neue Zielgruppe gewinnen möchte, wurde bereits im Konzept der Ausstellung formuliert, dass die Inhalte der Exposition auf didaktische Weise nach außen vermittelt werden sollen. Das 8.000 m<sup>2</sup> umfassende Außengelände wird demnächst in einem zweiten Schritt nach didaktischen, waldpädagogischen Richtlinien gestaltet. Zu dieser Thematik erarbeitet die Studentin Wenke Roth derzeit eine Bachelorarbeit. In diesem Jahr ist der Bau einer Schutzhütte geplant, in deren

Umfeld waldpädagogische Veranstaltungen stattfinden. Die Anlegung eines Lehrpfades in Kombination mit Spielen und einem Pflanzbeet für Bäume ist für die nächsten zwei Jahre vorgesehen. Waldpädagogische Veranstaltungen, betreut von Studenten der FH, finden bereits regelmäßig seit 2011 an einem Samstag im Monat statt. Die Studenten, u. a. Anna Grund, Madlin Brümmel, Tatjana Halfmann, Amelie Göbel, Wenke Roth und Max Bürger, vermitteln jahreszeitlich anstehende Themen der Waldbewirtschaftung. Der Namensgeber des Berges Kickelhahn, der Auerhahn, begleitet die Kinder zu ihren Exkursionen durch Museum und Außengelände. Das Maskottchen der Ausstellung „Kicki“ lädt zu immer neuen Waldabenteuern ein, bei denen durch Spiele und Gespräche das erworbene Wissen um eine nachhaltige, pflegliche Behandlung des Waldes und den Erhalt der Biodiversität vertieft wird. Die Studenten werden bei ihren Aktivitäten und der Gestaltung des Außengeländes durch die Schutzgemeinschaft Deutscher Wald – Landesverband Thüringen e. V. tatkräftig unterstützt. Im Jahr 2011 bildete sich im Museum Jagdhaus Gabelbach eine Ortsgruppe, die sich zum Ziel setzt, die Waldpädagogik als feste Instanz in Ilmenau zu etablieren. Prof. Erik Findeisen und Katharina Leib, Dozentin für Waldpädagogik, betreuen die Projekte fachlich. Das Museum Jagdhaus Gabelbach ist seit kurzem auch Praktikumsort für die waldpädagogische Ausbildung. Das Forstamt Frauenwald begleitet regelmäßig die waldpädagogischen Veranstaltungen, so dass die jungen Gäste beispielsweise den Zapfenpflückern im Wald zuschauen können, sehen, wie ein Weihnachtsbaum gefällt wird, erleben können, wie moderne Baumerntemaschinen arbeiten oder auf Tierspuren suchen gehen. Die Studenten haben eine eigene Internetseite erstellt, auf der man sich über Kicki's Waldabenteuer informieren kann.



(Foto: GoetheStadtMuseum Ilmenau)



(Foto: GoetheStadtMuseum Ilmenau)



Die Gemeinschaftsprojekte des GoetheStadt-Museums Ilmenau, der Technischen Universität Ilmenau und der Fachhochschule Erfurt in den vergangenen vier Jahren haben gezeigt, dass eine fruchtbare, qualitätsvolle Zusammenarbeit zwischen wissenschaftlichen Institutionen und Museen in jeder Hinsicht erstrebenswert ist. Die Partner

üben sich in Teamfähigkeit, Akzeptanz und Toleranz. Ihr geistiger Austausch und die praktische Zusammenarbeit führen zu neuen Erkenntnissen, die im Fall des GoetheStadtMuseums auch eine nachhaltige Wirkung erzielen.

Kathrin Kunze

### Werra-Keramik im Keramik-Museum Bürgel – Ausstellung und Symposium als Beiträge zur Forschung



Werra-Keramik Konvolut (Foto: Philler)

Am 21. Oktober des vergangenen Jahres wurde in Bürgel die bis zum 7. April 2013 verlängerte Ausstellung „Werra-Keramik“ eröffnet. Das Gebiet rechts und links der mittleren Werra bildete über mehrere Jahrhunderte ein Zentrum der Keramik-Herstellung. Das Bürgeler Museum hatte sich zur Aufgabe gemacht, diese Region als Teil der Thüringer Keramikgeschichte wieder ins Bewusstsein der Öffentlichkeit zu holen. Nach einer Publikations- und Ausstellungspause von fast dreißig Jahren war es auch das Ziel, der Forschung neue Impulse zu geben, vor 1989 nicht ohne weiteres zugängliche Sammlungsbestände von Sammlungen im ehemaligen Grenzgebiet in die Präsentation einzubeziehen und auf dieser Grundlage neue Sichtweisen zu entwickeln.

Neue Sichtweisen ergaben sich zum einen durch die Zusammenstellung der Exposition. Erstmals wurden Leihgaben aus dem Werratalmuseum Gerstungen, dem Thüringer Museum Eisenach, dem Heimatmuseum Treffurt sowie – auf hessischer Seite – dem Heimatmuseum Wanfried zusammen in einer Ausstellung gezeigt. Hinzu kamen mit der Gründung

des Keramik-Museums Bürgel im Jahr 1880 erworbene Eigenbestände, jüngere Ankäufe und mehrere private Leihgaben.

Die Kooperation mit den im Entstehungsgebiet der Werra-Keramik befindlichen Museen war für das Ausstellungsprojekt von grundlegender Wichtigkeit. Einerseits wurde dadurch eine repräsentative Exponatauswahl ermöglicht, andererseits konnte damit dem Anspruch Rechnung getragen werden, der Öffentlichkeit auch bisher kaum bekannte Stücke zu zeigen, in Auswahl zu publizieren und Ansätze für eine Neubewertung zu liefern. Ob sich weitergehende Hoffnungen erfüllen werden – nämlich die, dass Keramikinteressenten künftig stärker auch die Sammlungen in den weniger bekannten Heimatmuseen frequentieren und erhaltene Stücke verstärkt den Museen zugeführt werden, wird die Zukunft zeigen. Die Forschung hat bereits jetzt den Gegenstand erneut aufgegriffen. Parallel zu den Bürgeler Ausstellungenvorbereitungen initiierte die Volkskundliche Kommission für Thüringen e. V. ein Dokumentations- und Publikationsprojekt in enger Zusammenarbeit mit dem Werratalmuseum Gerstungen, das über den größten Sammlungsbestand an Werra-Keramik in Thüringen verfügt. Der Austausch mit den zuständigen Bearbeiterinnen und zwischen den Museumskolleginnen und -kollegen hat bereits in Vorbereitung der Bürgeler Ausstellung erste Früchte getragen. Durch ein ausstellungsbegleitendes Symposium ist es gelungen, den Kenntnisstand noch weiter zu vertiefen.

Die Bürgeler Ausstellung verfolgte einen neuen Ansatz, indem mehrere bisher sowohl von der Forschung als auch von Sammlern getrennt voneinander betrachtete Phänomene zusammengeführt und damit Entwicklungslinien aufgezeigt wurden, die nicht nur die geografische Verortung und die verwendeten Rohstoffe betreffen, sondern auch handwerk-

liche Techniken und darauf beruhende stilistische Entwicklungen. So wurde unter dem Ausstellungstitel „Werra-Keramik“ erstmals frühe Renaissanceware des Entstehungsraumes um Treffurt/Wanfried/Heiligenstadt, bäuerlich-volkstümliche Ware der südlich anschließenden Gebiete aus den folgenden Jahrhunderten und die bekannte Keramik mit Auflaggedekoren aus dem 19. und beginnenden 20. Jahrhundert in einer Präsentation zusammengefasst. Die Kontinuität der Verwendung des so genannten Malhörnchens als Dekorationswerkzeug und die Entwicklung der damit verbundenen Ornamentik war besonders deutlich wahrnehmbar. Darüber hinaus konnte die frühe Handhabung der Auflagetechnik im Werraraum schon Mitte des 19. Jahrhunderts belegt und durch den punktuellen Vergleich mit Marburger Arbeiten die Wechselwirkungen im Aufbau der späteren Dekore deutlich gemacht werden.

Brüche in der Entwicklung wurden dabei ebenfalls deutlich. Insbesondere betrifft dies die Form- und Farbgebung. Der repräsentative Charakter der Renaissanceware mit klar gegliederten Dekorzonenn und bildlichen Zentralmotiven, die fein geritzte Binnenzeichnungen aufweisen, zielte auf ein wohlhabendes Publikum. Diese künstlerisch vergleichsweise hohe Qualität ging einher mit einem nach heutigem Kenntnisstand sehr eingeschränkten Formenrepertoire. Beides wurde spätestens seit Mitte des 17. Jahrhunderts abgelöst durch eine breite Palette von Gefäßformen und eine stärkere Herausarbeitung funktionaler Komponenten. Vielfältige Verwendungsmöglichkeiten in Haushalt und ländlich geprägter Wirtschaft waren gefordert. Farbige Engoben und Glasuren nahmen ebenso zu, wie die keramischen Produkte tendenziell an Exklusivität verloren.

Im Gegensatz zur früher vorkommenden Kennzeichnung der Werra-Keramik als „bäuerlich“

scheint es berechtigt, trotz einer kontinuierlichen Bereitstellung des gesamten Gefäßrepertoires, das beispielsweise zur häuslichen Milchverarbeitung benötigt wurde, die volkstümliche Werra-Keramik nicht allein auf eine Verwendung in bäuerlichen Haushalten zu reduzieren. Aufwändiger gestaltete Einzelstücke kommen sowohl bei Engobedekoren als auch aufgelegter Ware vor. Sie sprechen für eine Verbreitung auch in wohlhabenderen Kreisen, sicherlich auch in bürgerlichen beziehungsweise städtischen Milieus. Städtische Kundschaft dürfte den Werratöpfereien einen wesentlichen Teil des Umsatzes beschert haben. Die oft mindere Qualität niedrig gebrannter Scherben lässt es allerdings plausibel erscheinen, wenn zumindest beim Tischgeschirr die Verwendung der Keramik aus den Werratöpfereien abnahm, je höher der Wohlstand ausgebildet war.

Eine grundlegende Neubewertung wurde durch die Ausstellung bei den mit hohem technischem Vermögen und auf Grundlage kunstgewerblicher Schulungen hergestellten Arbeiten einzelner Keramiker vorgenommen, die auf Grundlage von Ausbildungen an auswärtigen Kunstgewerbeschulen Ende des 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts handwerkliche und künstlerische Neuerungen einführten. Nicht der Verfall, sondern eine der letzten Blüten der Werra-Keramik kann in den anspruchsvoll dekorierten Gefäßen solcher Meister wie Ernst Brack und Karl Witzel aus Gerstungen und Joseph Taubert aus Neustadt gesehen werden.

Das Symposium am 16. März 2013 hatte das Ziel, sowohl zu handwerklich-technischen Problemen als auch bei historischen und archäologischen Fragestellungen neue Erkenntnisse zu gewinnen. Doris Drude vom Werratalmuseum Gerstungen berichtete von außerordentlich aufschlussreichen Informationen zur Dekorations- und Brenntechnik, die durch die Befragung eines betagten Zeitzeugen gewonnen und festgehalten werden konnten.

Julia Trillhof stellte einen ebenso seltenen wie seltsamen Gerstunger Grabungsfund vor, der in der Erde gestapelte Teller verschiedener Dekore beinhaltet. Inscriptliche Datierungen einzelner Stücke geben die Jahreszahl 1843 an, was aber nicht das Jahr der Vergrabung sein muss. Für die Einordnung wurden grundlegend neue Thesen diskutiert, die in der Hoffnung auf eine weitere konstruktive Zusammenarbeit mit den Eigentümern unbedingt weiter untersucht werden sollten.

Bert Heidemann berichtete zum einen über Ergebnisse genealogischer Forschungen zu Töpferfamilien im ehemaligen Amt Gerstungen. Es zeigt sich dabei erneut die grundlegende Wichtigkeit von Kirchenbüchern, aus denen – wie bereits für die



Vortrag Doris Drude, „Ofenmodell“; v. l. n. r.: Ulf Häder, Doris Drude, Julia Trillhof (Foto: Andrea Geldmacher)

Töpfer Bürgels und Schkölens geschehen – eine Fülle von Informationen zur Handwerksgeschichte, zu Wanderbewegungen und individuellen Biografien entnommen werden kann. In einem zweiten Beitrag konnte Bert Heilemann das auf einigen Keramiken des Werra-Raumes feststellbare Phänomen der Dendritenbildung – es handelt sich um bewusst herbeigeführte physikalische Kristallisationen auf Gefäßoberflächen zur Ausbildung spezifischer Dekoreffekte – mit Hilfe einer älteren Textquelle erklären.

Der Ausstellungskatalog vermerkte die Beobachtung, dass bei ausgestellten Renaissanceschalen des Wanfrieder Museums keine Spuren eines Abschneidedrahtes zu erkennen sind. Das Problem wurde nochmals diskutiert. Die bei Ausstellungsbeginn geäußerte Vermutung, dass die Teller eingeformt worden sein könnten, wurde durch die an der Diskussion beteiligten praktizierenden Töpfer mehrheitlich abgelehnt, da die weiche Tonmasse der gedrehten Gefäße im Verlauf des weiteren Arbeitsprozesses leicht die Spuren des Abschneidedrahtes verloren haben kann. Weiterhin scheint das Arbeiten mit Gipsformen, die in größerer Stückzahl in den kleinen Handwerksbetrieben hätten zur Verfügung stehen müssen, um 1600 unwahrscheinlich.

Ein anderer Erkenntnisbereich betrifft die vor der Industrialisierung verwendeten Glasuren. Christian Wolff, Obermeister der Thüringer Töpferinnung, hat die im Besitz von Nachfahren Trefffurter Töpferfamilie Pfaff überlieferten Glasurrezepte mit heute zur Verfügung stehenden Rohstoffen experimentell nachvollzogen. Die Ergebnisse bedürfen detaillierter Auswertung, aber eine erste Versuchsreihe liefert wichtige Hinweise auf die Brenntemperaturen in den damals verwendeten Öfen, die genutzte Brennosphäre und auf einen inhaltlichen Wandel bei dem damals und heute verwendeten



Vortrag Christian Wolff, „Glasuren“ (Foto: Ulf Häder)

Begriff „Glasur“. Die heutige Bezeichnung für einen quarzhaltigen und wasserundurchlässigen Überzug im Gegensatz zur einer vorwiegend aus Ton bestehenden Engobe ist noch Mitte des 19. Jahrhunderts offenbar nicht in dieser Klarheit erfolgt. Der experimentelle Nachvollzug einer Reihe von Trefffurter „Glasurrezepten“ führte zu der Erkenntnis, dass die angefertigten Massen zum Teil keine Glasuren im heutigen Sinne ausbildeten.

Der experimentelle Nachvollzug historischer Rezepte – seien es farbige Glasuren oder Engoben – oder auch die Vorführung alter handwerklicher Fertigungs- und Dekorationstechniken stellt eine Erweiterung der Forschungsmethoden zu historischer Keramik dar. Hierzu bedarf es allerdings eines Spezialwissens, dass in der Regel weder bei Volkskundlern noch Kunsthistorikern, weder an Universitäten noch in Museen vorhanden ist. Hierzu bedarf es der Kooperation mit der Berufsgruppe, die sich heute mit der Herstellung von Keramik befasst und die mit



Zwei Kannen (Foto: Philler)



Werra-Keramik Teller F. Taubert, Werratal Museum (Foto: Philler)

der fachlichen Ausbildung in diesem Bereich betraut ist. Die Nähe des Bürgeler Museums zu heute tätigen Töpferinnen und Töpfern, die dem Förderkreis damit zur Verfügung stehende fachliche Kompetenz und die traditionell gute Zusammenarbeit mit der Thüringer Töpferinnung haben einmal mehr Früchte getragen. Das gilt sowohl für die Ausstellungsvorbereitung als auch die Ergebnisse des Bürgeler Symposiums zur Werra-Keramik.

Ulf Häder

### Ausgewählte Literatur

Karl Baeumerth, Töpferei in Hessen, Ein Überblick (= Hessenpark. Schriftenreihe des Hessischen Freilichtmuseums, Heft 4), Neu-Anspach 1984

Gustav Degenhardt, Was wissen wir von der Trefffurter Töpferei, Trefffurt um 1970 (Manuskript in Privatbesitz; Abschrift und ergänzende Anmerkungen durch Ernst Schauch, Solingen)

Jochen Desel, Die Trefffurter Zunftordnung der Töpfergilde von 1597, in: Zeitschrift des Vereins für hessische Geschichte und Landeskunde, Band 88, 1980/81

Ulf Häder, Werra-Keramik. Eine Einführung, in: Werra-Keramik, Ausstellungskatalog, hg. vom Förderkreis Keramik-Museum Bürgel und Dornburger Keramik-Werkstatt e. V., Bürgel 2012, S. 18-29

Hans-Peter Mielke (Hg.), Keramik an Weser, Werra und Fulda (= Schriften des Mindener Museums für Geschichte, Landes- und Volkskunde, Kunstgeschichtliche Reihe, Heft 1), Minden 1981

Joachim Naumann, Meisterwerke hessischer Töpferei. Wanfrieder Irdenware um 1600 (= Katalog der Staatlichen Kunstsammlungen Kassel, Nr. 5), Melsungen/Kassel 1974

Helmut Scherf, Bäuerliche Keramik aus dem Werragebiet, Leipzig 1986

Helmut Scherf/Arno Volland, Bäuerliche Keramik Nordwestthüringen (Werra-Keramik), Eisenach 1976

Angela Senf, Die Werra-Keramik, in: Töpfereien in Thüringen, hg. von der Thüringer Landesinnung der Töpfer und Keramiker, Erfurt 2001, S. 174-177

Hans-Georg Stephan, Archäologische Funde der Werraware in Heiligenstadt, in: Eichsfeld. Jahrbuch, 11 Jg. 2003, S. 103-112

Hans-Georg Stephan, Die bemalte Irdenware der Renaissance in Mitteleuropa. Ausstrahlungen und Verbindungen der Produktionszentren im gesamt-europäischen Rahmen, München 1987

Arno Volland, Die Bauerntöpferei im ehemaligen Amt Gerstungen, Gerstungen um 1960 (maschinschriftliches Manuskript im Thüringer Museum Eisenach; Abschrift nach Manuskript in Privatbesitz durch Doris Drude im Werratalmuseum Gerstungen)

Martin Wendl/Detlef Marschall, Spaß am Sammeln. Alte Thüringer Töpferkunst, Rudolstadt, 1987/88, S. 27-31

Jürgen Wittstock/Simone Wiechers (Bearb.), Töpferei des 19. Jahrhunderts aus Marburg und dem Werratal (= Ausstellungskatalog, Marburger Universitätsmuseum für Kunst und Kulturgeschichte), Marburg 1992

Die Beiträge des Symposiums werden in der im Text erwähnten Publikation der Volkskundlichen Kommission Thüringen e. V. zur Dokumentation und wissenschaftlichen Einordnung der Werra-Keramik des Werratalmuseums Gerstungen aufgenommen. Sie ist für Ende 2013 vorgesehen und wird im Husum-Verlag erscheinen.

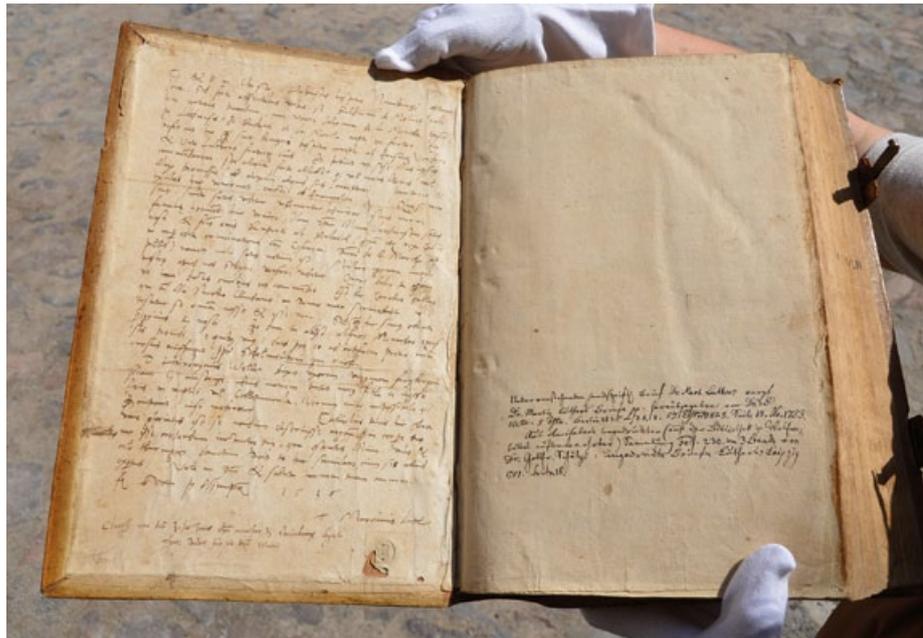
## Ein Originalbrief des Reformators Dr. Martin Luther in der Hennebergischen Gymnasialbibliothek Schleusingen – eine Kostbarkeit im Bestand des Naturhistorischen Museums Schloss Bertholdsburg Schleusingen

Im Schulprogramm des Hennebergischen Gymnasiums Schleusingen von 1883 steht beiläufig der Vermerk, dass „in einem Band, der im Jahre 1658 erworbenen besonders wertvollen Zehnerschen Bibliothek, das Original eines Briefes von Dr. Martin Luther an seinen Freund und reformatorischen Mitstreiter Justus Jonas datiert vom 18. August 1536 aufbewahrt werde“.

Dieser Hinweis geriet lange Zeit in Vergessenheit. Es wurde auch die Echtheit des Briefes angezweifelt, bis ein Besuch der Erfurter Bibliotheksgesellschaft am 13. September 1925 in Schleusingen Anlass gab, den Lutherbrief genauer untersuchen zu lassen.

Diese Prüfung wurde von Herrn Prof. Dr. Otto Albrecht aus Naumburg vorgenommen, der bereits anhand einer Fotografie, spätestens aber bei der Einsichtnahme in den Band Z 42 der Zehnerschen Sammlung davon überzeugt war, dass eine echte Handschrift, ein originales Schriftstück Martin Luthers vorliegt.

Der Lutherbrief ist eingeklebt auf der Innenseite im Buchdeckel eines großformatigen Bandes, der zwei Titel enthält. Diese sind zum einen das Werk von Dr. Hieronymus Weller „In Epistolas et Evangelia Dominicalia expositiones piae, breves, eruditae“, welches 1558 in Nürnberg gedruckt wurde und zum anderen die „Commentarii in Epistolas Canonicas“ von Johann Calvin, 1554 in Genf gedruckt.



Der Originalbrief des Reformators Dr. Martin Luther in der Hennebergischen Gymnasialbibliothek Schleusingen. (Foto: NHM Schleusingen)

Auf dem mit Pergament überzogenen, hölzernen Buchdeckel ist vorn die Jahreszahl 1558 eingepreßt, das heißt, das Buch ist bereits im Erscheinungsjahr des Wellerschen Werkes gebunden worden. Vielleicht gehörte es gar Hieronymus Weller selbst. Weller war langjähriger Hausgenosse

Die Übersetzung des Briefes von Martin Luther an Justus Jonas vom 18. August 1536.

*Gnade und Friede in Christo. Du hast in Naumburg Gäste gehabt, liebster Jonas - aber vielleicht warst Du abwesend - nämlich Balduin von Mommès, einen Edelmann aus der Pikardie, mit seiner Gemahlin Johanna de la Marcha, des Lütticher Bischofs und des Robert de la Marcha Nichte brüderlicherseits. Die erzählen hier, mit wie großer Güte und Gastfreundlichkeit sie von Erasmus Werder und Veit Lubbert und dessen Bruder aufgenommen sind. Und nun hat er (Balduin) mich gebeten, für sie eben an jene (Naumburger Bürger) einen Empfehlungsbrief zu schreiben; es lockt sie wohl die Hoffnung, daß sie, sei es durch meinen Brief, sei es durch die Versprechungen jener (Naumburger Bürger) einige Hilfe erlangen werden. Als arme Flüchtlinge sind sie hergekommen, um des Evangeliums willen vertrieben. Wenn das wahr ist, und es scheint mir durchaus so zu sein, dann wundere ich mich doch sehr, daß Leute aus so vornehmer Familie hierher kommen. Den Lütticher Bischof kennst Du ja und der Name seines Bruders Rupert von Anborch (den auch der französische König in seiner neulich veröffentlichten Anschuldigung wider unsern Kaiser als Herrn de la Marcha bezeichnet) ist mir wohl bekannt. Die Frau (Balduins), unserer Sprache unkundig, meint bei uns wie unter Barbaren (Scythen) zu leben. Darum gib Dir nur rechte Mühe, die Leute den genannten (Naumburger Bürgern) zu empfehlen. Hier (in Wittenberg) befindet sich ein Franzose, Karl, (der mit dem Dir bekannten Nicolaus Claudianus zusammen in meinem Hause Diener war), der versichert, er kenne die Verhältnisse, und alles sei wahr. Aber Du weißt, wie sehr wir hier von Fremden überlaufen sind. Während Deiner Abwesenheit wandte ich meine Fürsorge etlichen entlaufenen Mönchen zu, aber einer von ihnen, ich hatte bereits eine Anzahlung bei einem Handwerksmeister geleistet, ist mir wieder entwischt - „wegen des Schelmenbeins im Rücken“.*

*Doktor Hieronymus Weller hat eine Freiberger Jungfrau als Gattin heimgeführt, eine Tochter von Georg Amsteige - ihre Mutter, meint mein Herr Käte, kennst Du - bei den Hochzeitsfeierlichkeiten oder vielmehr bei dem kleinen (nachträglichen) Festmahl wirst Du doch anwesend sein. Aber unmöglich ist mir`s, einen solchen Aufwand dafür, wie ihn mir Weller zumutet, zu leisten, wenn er seine Wünsche nicht mäßigt.*

*Dein Stein (Blasensteinkrankheit) hat sich hier (in einem Brief von Dir) mit lauter Stimme gerühmt: er habe seine Herrschaft in Deinem Körper noch keineswegs aufgegeben, und man dürfe Deinem Prahlen und Großtun, als habest Du ihn durch den (Naumburger) Wein und durch das Thüringer Klima bezwungen, durchaus nicht trauen; vielmehr behauptet er, Du gäbest das nur vor, während tatsächlich Dein Befinden anders sei.*

*Lebe wohl im Herrn und grüße Deine ganze Familie  
Am Freitage nach (Mariä) Himmelfahrt 1536*

*Dein Martin Luther*

und treuer Verehrer Luthers, der im Brief ja auch ausdrücklich erwähnt ist und darum wohl ein besonderes Interesse daran gehabt haben muss, diesen Brief von dem ursprünglichen Empfänger Justus Jonas zu erwerben. Durch das Einkleben des heute so wertvollen Briefes in sein Buch hat Weller diesem Lutherbrief einen sicheren Aufbewahrungsort gegeben.

Luthers Schriftzüge sind im Unterschied zu Antiqua und Fraktur neutral. Die lateinischen und wenigen deutschen Worte gibt er in einheitlicher Schrift wieder. Luthers Handschrift kann man im Vergleich zum Schriftbild anderer Humanisten seiner Zeit als eine deutsche Schrift bezeichnen, auch wenn sie nicht mit der Lateinschrift unserer Zeit vergleichbar ist.

Dieser Lutherbrief gehört vom Inhalt her keineswegs zu den bedeutungsvollen Schriftzeugnissen. Er ist vielmehr ein rasch hingeworfenes, harmloses, mit Humor gewürztes Privatschreiben an einen guten

Freund. Heute aber hat er seinen außergewöhnlichen Reiz und seine Bedeutung besonders deshalb, weil er den Reformator Luther von ganz anderer, weniger bekannten, sehr persönlicher Seite zeigt; uns den großen Mann ganz offen, vertraut, ja liebenswürdig, in guter Laune (schreibend) erleben lässt.

In der historischen Gymnasialbibliothek von Schleusingen gehört dieser Lutherbrief aus dem Jahr 1536 jedenfalls zu den einmaligen Kostbarkeiten.

Rosika Hoffmann

#### **Literatur:**

Albrecht, O. (1927): Ein Originalbrief Luthers in der Schleusinger Gymnasialbibliothek. – In: Festschrift zum 350jährigen Bestehen des Staatl. Hennebergischen Gymnasiums in Schleusingen 1577-1927, S. 52-62, Eigenverlag.

## **Der Bestandskatalog der Sammlung „Altdeutsche Malerei“ auf Schloss Friedenstein Gotha**



**B**estandskataloge sind ein unverzichtbares Arbeitsmittel für die Wissenschaft. Sie können dazu beitragen, die relative Objektferne der universitären Forschung zu überwinden. Sie stellen grundlegende Informationen bereit, die die Bearbeitung übergeordneter Fragestellungen erlauben. Unpublizierte Kunstwerke werden in der Forschung, auch wenn sie in ständigen Ausstellungen präsent sind, oftmals gar nicht oder nur von den jeweiligen Spezialisten wahrgenommen. Dies macht sich in der

wissenschaftlichen Literatur, aber auch in der Konzeption von Sonderausstellungen bemerkbar, da das ihnen zugrunde liegende Material zum größten Teil aus Bestandskatalogen, Werkverzeichnissen und älteren Ausstellungskatalogen geschöpft wird. Die Publikation von Bestandskatalogen kommt jedoch nicht nur der Wahrnehmung einzelner Objekte zugute, sondern auch der richtigen Einschätzung von Sammlungskomplexen. Sie ermöglichen eine korrekte Bewertung von Bedeutung und Stellenwert von

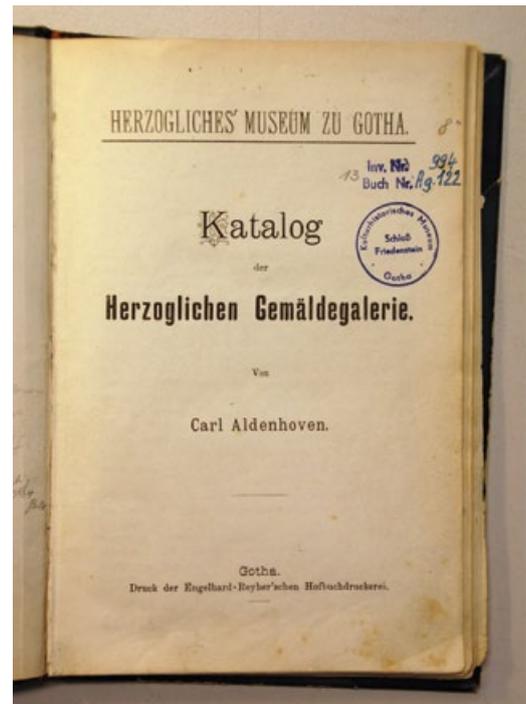
Sammlungen und helfen dadurch, die finanziellen Aufwendungen, welche die Pflege der Kulturgüter erfordert, vor der Öffentlichkeit zu rechtfertigen. Zudem bietet die Bearbeitung auch dem Museumsmitarbeiter die Möglichkeit, sich einen neuen Blick für bereits bekannte Objekte zu erarbeiten, sicher Geglaubtes in Frage zu stellen oder bislang nur Vermutetes zu bestätigen. Daneben sind Bestandskataloge natürlich ein praktisches Hilfsmittel für die tägliche Museumsarbeit.

Die Erschließung und die Publikation der Bestände der Stiftung Schloss Friedenstein Gotha wurden in den letzten Jahren weiter vorangetrieben. Veröffentlicht sind bereits die Plastiken (Allmuth Schuttwolf), das Porzellan (Ute Däberitz/Martin Eberle) und das Böttgersteinzeug (Martin Eberle) sowie die Fächer (Ute Däberitz). In Vorbereitung befinden sich derzeit u. a. die Kataloge der Korkmodelle (Martin Eberle), der Specksteinfiguren (Martin Eberle), der Fayencen und Majolika (Ute Däberitz), der Niederländischen Gemälde (Doreen Rollert) und der naturwissenschaftlichen Vogelsammlung (Christian Acker/Rainer Samietz). Da die tägliche Arbeit der Kuratoren nur wenig Zeit lässt, um Projekte wie die Erstellung von Bestandskatalogen voranzutreiben, wurden in Gotha zusätzlich zu den festangestellten Museumsmitarbeitern wissenschaftliche Volontäre mit der Bearbeitung von Sammlungsteilen betraut. So wurden die beiden letztgenannten Kataloge von den Autoren im Rahmen eines zweijährigen Volontariates erarbeitet.

Mit dem gleichen Ziel beschäftigte ich mich mit den altdeutschen Gemälden, worunter alle bis 1600 entstandenen Werke verstanden werden. Die scharfe zeitliche Abgrenzung des Bearbeitungszeitraumes ist vor allem unter pragmatischen Gesichtspunkten gewählt, sie soll die Anzahl der zu behandelnden Objekte begrenzen, den nahtlosen Anschluss nach-

folgender Kataloge ermöglichen und dem späteren Nutzer eine klare Orientierung bieten.

Das letzte Gesamtverzeichnis der Gothaer Gemälde wurde 1890 von Carl Aldenhoven publiziert. Seitdem hat die Sammlung durch Umstrukturierungen in den 1930er Jahren und in Folge des Zweiten Weltkrieges sowie durch weitere Eingriffe drastische Einbußen erfahren, daneben aber in späterer Zeit auch einige Erwerbungen zu verzeichnen. Kern der Altdeutschen sind heute die ca. zwei Dutzend Cranach-Gemälde. Weitere herausragende Stücke



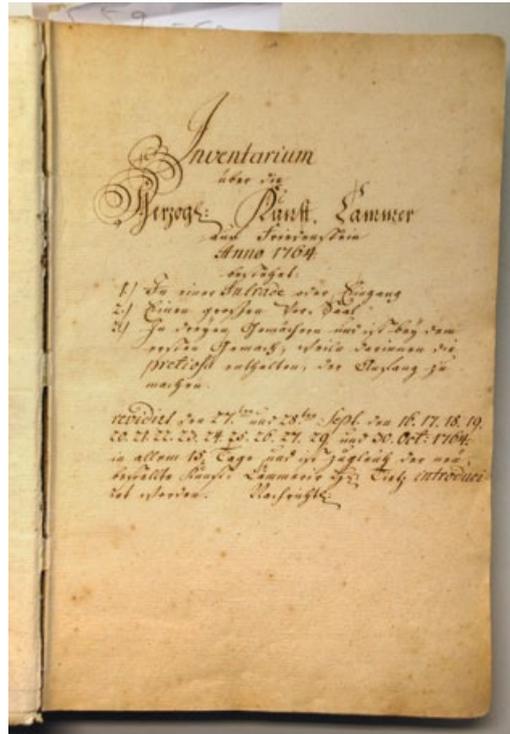
Titelblatt von Carl Aldenhoven: Katalog der Herzoglichen Gemäldegalerie, Gotha 1890.  
(Foto: Stiftung Schloss Friedenstein Gotha)

sind die Bildnisse von der Hand Bartholomäus Bruyns und Christoph Ambergers, der Gothaer Tafelaltar und selbstverständlich das Gothaer Liebespaar. Dazu treten eine Reihe von spätgotischen Altartafeln, einige Darstellungen historischer Ereignisse und vor allem Porträtwerke, darunter ca. 30 ganzfigurige, lebensgroße Galeriebilder.

Der rund 100 Stücke umfassende Werkkomplex der Altdeutschen ist sehr heterogen, sowohl hinsichtlich der künstlerischen Qualität als auch in Bezug auf die wissenschaftliche Erschließungstiefe. Verbindendes Element ist die Sammlungsgeschichte. Eine nicht geringe Anzahl an Gemälden stammt aus altem ernestinischem Familienbesitz und wurde bereits von Ernst dem Frommen und seiner Gemahlin Mitte des 17. Jahrhunderts in die Kunstkammer der neu errichteten Residenz Friedenstein eingebracht. Ihre Nachfolger bewahrten und vermehrten diesen Bestand durch gezielte Ankäufe. Aus diesem Grund durchzieht ein deutliches dynastisches Interesse die Sammlung. Auch die späteren Umstrukturierungen nach kunsthistorischen und enzyklopädischen Gesichtspunkten im Zuge der Errichtung eines öffentlichen Museums gehen auf die Initiative der Herzöge zurück und spiegeln deren wissenschaftliches Interesse und Repräsentationsbestreben.

Eine Bearbeitung der Cranach-Gemälde und weiterer bedeutender altdeutscher Gemälde wurde bereits durch Werner Schade und Allmuth Schuttwolf für den Katalog der Gothaer Cranach-Ausstellung „Gotteswort und Menschenbild“ 1994 geleistet, weitere Studien von Schuttwolf sind besonders hinsichtlich der Sammlungsgeschichte von Bedeutung.

Weil die behandelten Werke Teile einer historisch gewachsenen fürstlichen Sammlung sind und dadurch auch Gemälde von eher geringem kunsthistorischem Wert für die Forschung interessant sind,



Inventarium über die Herzogl. Kunst.-Cammer auf Friedenstein Anno 1764, Stiftung Schloss Friedenstein Gotha, Archiv Schlossmuseum, fol. 1r. (Foto: Stiftung Schloss Friedenstein Gotha)

nimmt die Dokumentation der Sammlungsgeschichte und die Einordnung der Werke in den Sammlungskontext einen hohen Stellenwert ein. Wert wird auch auf eine vollständige Darstellung des Forschungsstandes zur kunsthistorischen Einordnung und Interpretation der Werke gelegt. Die gerade bei den prominenten Werken ausufernde Literatur erfordert es, nicht nur bibliographische Angaben zu liefern, sondern dem Leser in handbuchartiger Kürze die Positionen der Forschung vorzustellen.

Eine besondere Herausforderung stellen Zuschreibungs- und Datierungsfragen dar, zu denen sich der Nutzer eines Bestandskataloges meist klare Stellungnahmen erhofft. Gerade die bedeutenden Cranach-Gemälde aber bereiten wegen des umfassenden Werkstattbetriebes Probleme. Sich zum Teil diametral widersprechende Einschätzungen der Forschung zeigen, dass es hier bislang keine zuver-

lässige Methodik gibt. Dem Bestandskatalog kommt deshalb neben der Aufgabe, gesichertes Wissen zu dokumentieren, auch die Funktion zu, auf Desiderate offen hinzuweisen und so zu weiteren Forschungen anzuregen.

Philipp Steinkamp

## Der Fall Jenny Fleischer Klassik Stiftung Weimar forscht in ihren Beständen nach NS-Raubgut

Im Institutsarchiv der ehemaligen Kunstsammlungen Weimar entdeckte Rüdiger Haufe den Durchschlag eines Briefes mit Fakten und Indizien zum Nachlass von Jenny Fleischer. 1944 erwarben die Kunstsammlungen Gegenstände aus diesem jüdischen Vermögen, die sich heute im Besitz der Klassik Stiftung Weimar befinden.

Seit 2010 recherchiert der Historiker Rüdiger Haufe nach NS-verfolgungsbedingt entzogenen Kulturgütern in den Beständen der Stiftung, darunter in den ehemaligen Staatlichen Kunstsammlungen und im Goethe-Nationalmuseum. Das Forschungsprojekt geht der Frage nach, „in welchem Umfang sich in den Sammlungen der Klassik Stiftung Objekte befinden, deren Erwerb in der Zeit der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft von 1933 bis 1945 nachweislich oder zunächst auch nur vermutlich unter rechtlich und/oder moralisch-ethisch zweifelhaften Umständen erfolgte.“

Den Fall Jenny Fleischer konnte Rüdiger Haufe aufgrund der guten Quellenlage weitgehend klären. In Weimar befinden sich Archivalien. Eine Studie zu „Jüdischen Familien in Weimar“ wurde 1998 publi-

ziert, die Inventareinträge benennen zum Teil ganz offen die Provenienz der von den Kunstsammlungen erworbenen Objekte. Das ist ein vergleichsweise „einfacher Fall“. Abschließend zu klären ist, ob es heute noch lebende anspruchsberechtigte Erben Jenny Fleischers gibt, sagt Rüdiger Haufe.

Die erste Phase des Forschungsprojektes in der Klassik Stiftung endete im April 2013. Grundlage bildet die Washingtoner Erklärung von 1998, die eine Umkehrung der Beweislast bei NS-verfolgungs-



Rüdiger Haufe recherchiert im Internet in Datenbanken. (Foto: mip)

bedingt entzogenen Kulturgütern in den Beständen von Museen und anderen Kultureinrichtungen fest schreibt. Das heißt, die Institutionen und nicht die Anspruchsberechtigten müssen die Herkunft der Kulturgüter zweifelsfrei nachweisen.

Die Zwischenbilanz nach drei Jahren: In den vier untersuchten Beständen der Klassik Stiftung besteht in 22 bis 37 Prozent aller Fälle ein Anfangsverdacht, dem nachgegangen werden muss, darunter bei vier Prozent ein „dringender Verdacht“. Bei den musealen Beständen hat Rüdiger Haufe 2.873 Inventareinträge geprüft, die Zahl der Objekte liegt wesentlich höher. Bei 22,5 Prozent dieser Erwerbungen zwischen 1933 und 1945 besteht ein Anfangsverdacht, dass es sich um NS-Raubgut handeln könnte.

Rüdiger Haufe hat in mehr als drei Jahren Forschungsarbeit in diesem Spezialgebiet fachliche Kompetenzen erworben, Erfahrungen gesammelt und eine hohe Sensibilität bei den Recherchen entwickelt. Zu Beginn tauchen manchmal nur ein Name und ein Ort auf. Im Zugangsbuch des Goethe-Nationalmuseums sind unter dem Datum 09.12.1937 zwei Autographen von Franz Liszt verzeichnet und „Emma Frankenbacher, Nürnberg“.

Sie war eine deutsche Jüdin, die in der „Residentenliste“ auftaucht, einer Datenbank im Deutschen Bundesarchiv. In der New Yorker Zeitschrift „Aufbau“, die vollständig digitalisiert im Internet zugänglich ist, fand Rüdiger Haufe eine Todesanzeige mit weiteren Namen. Ein Teil fügte sich zum anderen. Der Historiker nennt das „Nachfragetiefe“, um zweifelsfrei die Herkunft der Objekte, die Umstände der Erwerbungen und die Namen der einstigen Eigentümer zu klären. Oft verbergen sich dahinter Lebens- und Leidensgeschichten, die berühren.

Das Forschungsprojekt der Klassik Stiftung wird fortgesetzt, gefördert durch den Beauftragten der

Bundesregierung für Kultur und Medien (BKM). Die dreijährige Projektstelle von Rüdiger Haufe wurde so jeweils zur Hälfte durch das BKM und die Klassik-Stiftung finanziert. Eine Verlängerung ist beantragt. 54 Museen in Deutschland werden aktuell gefördert, koordiniert von der Arbeitsstelle für Provenienzenrecherche und -forschung am Institut für Museumsforschung der Staatlichen Museen zu Berlin.

Das Fördervolumen beträgt zwei Millionen Euro jährlich, eine Eigenbeteiligung der Museen ist die Regel, aber nicht zwingend. Differenziert wird zwischen kurzfristigen Projekten, für die jederzeit Anträge gestellt werden können, und langfristigen Projekten. Hier sind die Antragsfristen der 1. April und der 1. Oktober eines Jahres.

Rüdiger Haufe ermuntert ausdrücklich auch kleine und mittlere Museen aus Thüringen, Anträge zu stellen. Pflege und Umgang mit den eigenen Beständen gehört ja zu den Kernaufgaben von Museumsarbeit. Noch ist die Klassik Stiftung das einzige Thüringer Museum, das finanziert wird. Der Folgeantrag läuft in der Erwartung, dass künftig 3,2 Stellen in der Klassik Stiftung gefördert und damit dieses komplexe Forschungsgebiet in den nächsten Jahren weiter bearbeitet werden kann.

Michael Plote

#### **Mehr Informationen:**

- [www.klassik-stiftung.de/forschung/forschungsprojekte](http://www.klassik-stiftung.de/forschung/forschungsprojekte)
- [www.arbeitsstelle-provenienzforschung.de](http://www.arbeitsstelle-provenienzforschung.de)
- [www.lostart.de/cae/servlet/contentblob/5140/publicationFile/29/Handreichung.pdf](http://www.lostart.de/cae/servlet/contentblob/5140/publicationFile/29/Handreichung.pdf)
- [www.lostart.de/Webs/DE/Koordinierungsstelle/WashingtonerPrinzipien.html](http://www.lostart.de/Webs/DE/Koordinierungsstelle/WashingtonerPrinzipien.html)



Jenny Fleischer (Foto: KSW)

## Salzige Rückschau in der Alten Inhalation Ein neues Museum in Bad Salzungen

Im Sommer des Jahres 2008 konnte man der örtlichen Presse entnehmen, dass die Stadt Bad Salzungen sich entschlossen hat, ein Museum aufzubauen.

Als langgedienter Museumsmitarbeiter in Schmalkalden und Steinbach-Hallenberg und Einwohner der Stadt Bad Salzungen war ich von dieser Ankündigung angenehm überrascht und erfreut. Die Folge davon war ein Brief an den Bürgermeister, indem ich ihm meine fachliche Unterstützung anbot, was wiederum darin gipfelte, dass ein Museumsbeirat gegründet wurde.

Ausgangspunkt für den Vorstoß der Stadt, ihr historisches Erbe zu erhalten und zu präsentieren, bildete zum Einen die Tatsache, dass es noch kein regionalgeschichtliches Museum in der Kreisstadt gab, obwohl deren Geschichte bereits seit über 1200 Jahren urkundlich belegt ist. Zum Zweiten verfügte die Stadt über ein historisches Gebäude, welches dringend restauriert und einer neuen Nutzung zugeführt werden sollte. Die alte Inhalation, um 1870 als Fachwerkhaus im Schweizer Stil errichtet, direkt zum Gradierensemble gehörend und an der Kurpromenade gelegen, war seit fast 20 Jahren nicht mehr im Betrieb und dementsprechend in einem schlechten baulichen Zustand.

Bemerkenswert war die Tatsache, dass der hiesige Stadtrat sich dafür aussprach, hier zukünftig ein Museum unterzubringen, eine nicht gerade übliche Idee in Zeiten des Einsparens von freiwilligen Leistungen.

Dem Museumsbeirat, aus Museumskollegen und Kennern der örtlichen Geschichte bestehend, fiel zunächst die Aufgabe zu, ein inhaltliches Konzept zu erarbeiten. Dabei wurde schnell klar, dass man keinen chronologischen Abriss der Salzunger Geschichte darstellen möchte, sondern sich auf die Besonderheiten der hiesigen Historie konzentrieren sollte.

So war das Thema „Salz und Sole“ fast zwangsläufig gefunden. Das Salz trägt der Kurort Bad Salzungen bereits in seinem Namen. Dessen Geschichte war über die Jahrhunderte fortwährend mit dem Salz eng verbunden.



Das Inhalationsgebäude um 1900  
(Foto: Museum am Gradierwerk Bad Salzungen)

Schon in der ersten urkundlichen Erwähnung der Stadt am 5. Januar des Jahres 775 werden Salzsiedeanlagen erwähnt, was der Stadt in der Folgezeit einigen Reichtum einbrachte.

Die umfangreiche Gewinnung von Salz über die Jahrhunderte und die spätere Verwendung der Sole als Heilmittel bis zum heutigen Kurbetrieb bilden den roten Faden, an dem entlang die Stadtgeschichte präsentiert wird. Das Bild der Stadt war geprägt von dampfenden Siedepfannen, riesigen Gradieranlagen und Kurgästen in weißen Kitteln.

Das repräsentative Gebäude der Inhalation selber mit seinem schmucken Jugendstilfenster beherbergt nicht nur die Ausstellung, sondern ist gleichfalls Ausstellungsstück.

Und wenn man von Ausstellung und Sammlung spricht, stößt man dabei auch auf das zentrale Problem der Idee einer Museumsgründung; bis dato verfügte Bad Salzungen über keinerlei Sammlung historischer Sachzeugen, von Archivalien im Stadtarchiv einmal abgesehen. So war es nötig, neben der inhaltlichen Erarbeitung gleichzeitig auch eine Sammlung aufzubauen, die natürlich erst noch am Anfang steht. Aber einiges hat sich in dieser Richtung schon getan. Vor allem im Bereich des Kur- und Bäderwesens seit Beginn des 19. Jahrhunderts konnten Sammlungsstücke zusammengetragen werden. Ebenso fanden sich interessante Dokumente zum Salinenwesen, Arbeitsgeräte, Soleleitungen und geologische Belegstücke. Aber auch Leihgaben werden die Ausstellung bereichern.

In den Räumen im Obergeschoss findet die Dauerausstellung ihren Platz. In drei Ausstellungsräumen wird die Bedeutung der Solevorkommen und die Salzgewinnung für die Siedlungs- und Stadtgeschichte dargestellt.



Die Sitzwaage war das erste Sammlungsstück des Museums. Da sie zu schwer war, blieb sie im Gebäude stehen. (Foto: Museum am Gradierwerk Bad Salzungen)

#### Ausstellungsschwerpunkte:

- I. Salz – Entstehung und Lagerstätten, Salzgewinnung in der Eisenzeit
- II. Salzunger Pfänner- und Salinengeschichte
- III. Vom Landstädtchen zum Badeort
- IV. Kuren im Wandel der Zeit – Salzungen entwickelt sich zum Solbad, Staatsbad und schließlich Volkssolbad

Dem Thema angepasst ist auch das Farbkonzept, welches die Farben des Salze aufgreift: Weiß – wie Speisesalz, Grau – wie Steinsalz, Terrakotta – wie die Eisenablagerungen und Blau – wie Anomalien im Salz. Ein multifunktionaler Raum im Erdgeschoss



Das Museum heute (Foto: Museum am Gradierwerk Bad Salzungen).

bietet Raum für Sonderausstellungen, Museumspädagogik und Vorträge.

Dem Museum angeschlossen ist auch ein Freigelände mit Siedehütte, indem die Technik des Salzsiedens bei Schauvorführungen demonstriert werden kann. Bereits angepflanzt sind Schwarzdorn und Weißdorn, mit deren Ästen die benachbarten Gradierwände aufgebaut sind. Auch Halophyten, Pflanzen, die sich durch eine spezielle Anpassung an die salzhaltige Umgebung auszeichnen, werden im Museumsgarten ihren Platz finden.

Der Bohrturm, als technisches Denkmal in unmittelbarer Nachbarschaft, wird ebenfalls in die Ausstellung einbezogen. Da er heute noch in Betrieb ist und die Sole für die Kuranlagen fördert, ist er für Besucher nicht direkt begehbar – aber vom angeschlossenen Maschinenraum kann ein Blick in sein Inneres geworfen werden. Hier gibt es auch eine kleine Ausstellung zur Bohrtechnik und einen Verweis auf die Förderung von Steinsalz in der Umgebung von Bad Salzungen – von der Grube Bernhardshall und Kohlensäurefabrik Bernhardshall bis hin zum VEB Kalibetrieb.

Wenn auch mit ca. 200 m<sup>2</sup> nicht eben groß ausgefallen, so bietet doch das neue regionalgeschichtliche Museum erstmals die Möglichkeit für Einheimische, Kurgäste, Schulklassen und andere Besucher in die vielfältige und lange Geschichte der Region einzutauchen.

Seit der Eröffnung am 12. Mai 2013 wird das Museum durch den Museumsverein Bad Salzungen betrieben. Glücklicherweise ist es gelungen, zunächst für fünf Jahre, eine hauptamtliche Fachkraft für das Museum einzustellen. Zusammen mit den Mitgliedern des Trägervereins wird sie dafür Sorge tragen, dass die Sammlung weiter aufgebaut wird, die historischen Forschungen zur Salzunger Geschichte vorangetrieben werden und natürlich, dass es ein lebendiges Museums mit museumspädagogischen Angeboten für alle Altersstufen sein wird, ein Identitätsfaktor für Einheimische und ein interessantes Angebot für Urlauber und Kurgäste.

Veronika Jung

## 200 Jahre Skat – Die Geschichte eines Spieles

Das Skatspiel ist heute weltweit bekannt und beliebt. Es ist neben dem Poker- und Bridgespiel das dritte Spiel in der Beliebtheitskala überhaupt. Man sagt, das Skatspiel ist das Lieblingsspiel der Deutschen. Der Erfindung des Skatspieles können sich die Altenburger rühmen, es war eine Gemeinschaftsarbeit Altenburger Bürger.

Die sich selbst als „Bromm'sche Tarockgesellschaft“ bezeichnende Spielerrunde traf sich einmal wöchentlich zum Kartenspielen. Zu dem Kreis der Spielfreudigen gehörten:

- Dr. Carl Ludwig Schuderoff, Arzt
- Carl Adam Neefe, Ratskopist
- Friedrich Ludwig Hempel, Gymnasialprofessor
- Friedrich Ferdinand Hempel, Notar
- Hans Carl Leopold von der Gabelentz, Herzoglicher Regierungsrat und späterer Kanzler

Die Verleger H. A. Pierer und Arnold Brockhaus nahmen in unregelmäßigen Abständen an den Spielabenden teil.

Vier Kartenspiele standen in der Geburtsstunde des Skates Pate:

- das aus Italien kommende **Tarock-Spiel**,
- das aus Spanien stammende **L'Hombre**,
- das altdeutsche **Solo**-Spiel,
- das im süddeutschen Raum beliebte **Schafkopfspiel**.

Aus diesen vier unterschiedlichen Spielen sind einzelne Elemente entnommen und in einem neuen Kartenspiel namens „**Scat**“ zusammengefügt worden.

**DER ALTE**  
Deutsche Skatzeitung

Gegründet 1897 von Robert Fuchs

**DIE MONATSSCHRIFT FÜR FREUNDE DES KARTENSPIELS**  
ORGAN DES DEUTSCHEN SKATVERBANDES E.V. / SITZ ALTENBURG (Gegr. 1899)

5. Jahrgang Skatstadt Altenburg, Thür., August 1930 Nummer 8

Skatmännchen / Ein neues „Kolumbus“ / Bilderschwarm der deutschen Sprache aus dem Skatspiel / Ein verwickeltes Skatproblem / „Pfand“ / Das Spekulationspiel / Die Geheimnisse der Susanna Rämpler (Fortsetzung) / Deutsches Skatgericht / Bräutigam-Patience / Turnierkalender / Aufgaben und Lösungen der Klubz.

**Blinden-Spielkarten** nach bewährtem System in allen verlangten Bildarten

fertigt das WERK ALTENBURG der Ver. Strahl. Spielkarten-Fabriken AG.  
Zu beziehen durch unsere Wiederverkäufer

Blinden-kartenzeichen

Eiseln/Kreuz Treff

Grün/Schuppen Pik

Rot/Herzen Coeur

Schellen-Karo Eckstein

Wenn **Spielkarten** dann **Altenburg** SKATSTADT

**Kartengeduldspiele (Patience)**  
Für Auswahl zum leichteren Erlernen zusammengestellt von **Altenburger Skatkalendermann**  
2. Auflage / Preis M. L. -  
Zu haben in allen Geschäften, die Altenburger Spielkarten führen

Werben Sie für den Deutschen Skatverband!

Geschäftsstelle:  
Altenburg, Thür.,  
Oststraße 5

**Skataufgaben**  
für Zeitschriften  
Tageszeitungen  
Vereinszeitungen  
Nur Originalaufgaben  
Anfragen werden durch die Betriebsleitung vermittelt

Werbeblatt der Altenburger Spielkartenfabrik, 1930 (Foto: Sammlung des Schloss- und Spielkartenmuseums Altenburg)

Aus dem Tarock stammt der Name „Scat“, abgeleitet aus dem italienischen Wort „scatare“ = weglegen. Gemeint ist das in jeder Spielrunde verdeckte Weglegen zweier Karten, das sogenannte „in den „Scat legen“. Dem L’Hombre wurde das Reizen entnommen. Die Anzahl von 32 Karten in einem Spiel kommt aus dem Solo-Spiel. Das Schafkopf-Spiel bestimmt den Wert der Wenzel (Buben), der höchsten Karten im Skatspiel.

„Scat“ wird zum ersten Mal 1813 in einer Spielnotiz des Regierungsrates Hans Carl Leopold von der Gabelentz erwähnt. Er notierte zwischen 1798 und 1827 akribisch alle Kartenspielerunden nach Gewinn und Verlust. Diese Spielkladde wird heute im Thüringischen Staatsarchiv Altenburg aufbewahrt. Es ist

dies der einzige und zugleich älteste Nachweis über das in Altenburg entstandene Skatspiel.

Sein erstes Auftauchen im deutschen Schrifttum findet sich im Jahrgang 1818 der „Osterländischen Blätter“, einer schöngestigen, teilweise kritisch-satirischen Zeitschrift. Herausgeber war der Hofadvokat und Notar Friedrich Ferdinand Hempel, der als Heimatdichter „Spiritus asper“ um die Wende des 18./19. Jahrhunderts in Altenburg in Erscheinung trat. Er schrieb: „Dieses Spiel ist offenbar der König aller Spiele in deutscher Karte, so wie das königliche L’Hombre in der französischen, den(n) beide haben den unbestrittenen Vorzug, dass Geschick und Glück in gleicher Wechselwirkung Gewinn und Verlust bereiten und dass dem kargen lauernen Spieler im Skade seine Tücken nichts helfen.“ (Osterländische Blätter, 1818, Nr. 30, Seite 238)

1848 erschien in der Schnuphaschen Buchhandlung in Altenburg zum Preis von vier Groschen ein Heftchen mit dem Titel „Das Skatspiel“ als Leitfaden zum Erlernen dieses Spieles. Herausgeber war der Gymnasialprofessor Johann Friedrich Ludwig Hempel. Er war es auch, der unter dem Kürzel „Hp“ im Piererschen Universallexikon von 1833, im 19. Band der ersten Auflage, das Skatspiel zum ersten Mal in einem Konversationslexikon würdigte.

Das neue Kartenspiel „Scat“, das nicht mehr allein dem zufälligen Glück überlassen blieb, sondern mathematisches Denken erforderte, errang schnell allgemeine Beliebtheit. Ab 1820 verdrängte das Skatspiel die bis dahin in Altenburg üblichen Spiele und breitete sich über die Grenzen des Herzogtums aus. Durch Kaufleute, Handwerker, Studenten wurde das neue Spiel nach Leipzig, Jena, Halle und anderswohin getragen.

Während französische Spielkarten in Anlehnung an Versailler Verhältnisse beim Adel und ge-



Altenburger Scat.

Fotografie „Altenburger Scat“, R. Lanzendorf  
Altenburger Bauern beim Skatspiel  
(Foto: Sammlung des Schloss- und Spielkartenmuseums Altenburg)

bildeten Bürgertum seit dem frühen 16. Jahrhundert üblich und beliebt waren, spielte das einfache Volk mit deutschen Spielzeichen. Diese Bilder verstanden die Menschen und prägten sie sich schnell ein. Bald war es gebräuchlich, entweder mit deutschen oder französischen Karten Skat zu spielen. Die weitere Entwicklung führte zur territorial unterschiedlichen Verbreitung der Skatkarten. So bevorzugte der norddeutsche Sprachraum das französische Skatblatt, während der Süden Deutschlands mit dem deutschen Bild spielte. Diese Teilung der Kartenbilder bzw. die Benutzung unterschiedlicher Spielzeichen innerhalb eines Spieles, die bis heute unvermindert anhält und territorial unterschiedlich ist, gibt es nur beim Skatspiel. Beide Skatblätter sind gleichrangig und den allgemein üblichen Spielregeln unterworfen.

Deutsche Skatkarten haben die Spielzeichen:

**Eichel, Grün, Rot, Schellen**

Französische Skatkarten haben die Spielzeichen:

**Kreuz (Tréfle), Pik (Pique), Herz (Coeur), Karo (Carreau).**

Das Besondere am Kartenspiel „Skat“ ist, dass dieses Spiel nicht, wie alle zuvorkommenden Spiele, vom Zufall abhängig ist, sondern eine geistige Anstrengung aller Mitspieler gleichermaßen verlangt, denn man kann mit einem guten Blatt in der Hand verlieren oder auch mit einem schlechten Skatblatt gewinnen.

Im Jahr 1886 fand in Altenburg eine große Landesausstellung statt. Dies war für die Freunde des Skatspieles ein willkommener Anlass, einen Skatkongress zur gleichen Zeit in Altenburg durchzuführen. Der Leipziger Skatfreund Karl Buhle berief den 1. Deutschen Skatkongress nach Altenburg ein. Er



Postkarte Skatspieler (Foto: Sammlung des Schloss- und Spielkartenmuseums Altenburg)

war es auch, der bei diesem Anlass die erste „Allgemeine Deutsche Skatordnung“ vorlegte. Ziel einheitlicher Spielregeln sollte sein, den vielen, „den Skat verunzierenden Ortsgebräuchen“ ein Ende zu machen. Von nun an hieß das Kartenspiel „Altenburger Skat“. Die neuen festgelegten Spielregeln, auch „Altenburger Skatgesetze“ genannt, verbreiteten sich rasch landesweit. Ebenso fanden die beim 1. Deutschen Skatkongress eingeführten Preisskatturniere schnelle Nachahmung.

Auf dem 3. Deutschen Skatkongress 1899 in Halle wurde der Deutsche Skatverband als Dachorganisation aller Skatspieler von dem Altenburger



„Das Skatenspiel“, Altenburg 1848  
Erst-Publikation des Skatspieles von J. F. L. Hempel  
(Foto: Sammlung des Schloss- und Spielkartenmuseums Altenburg)

Druckereibesitzer Robert Fuchs ins Leben gerufen. Auf dem 11. Deutschen Skatkongress 1927 gründete sich ein Gremium, das noch heute, über alle Zeitläufte hinweg, eine respektierte Einrichtung ist: das Skatgericht.

Territorial unterschiedliche Skatspiel- und -berechnungsweisen machten Klärungen des Skatgerichtes erforderlich. Um das Skatenspiel vor dem Abgleiten in ein dubioses Glücksspiel zu bewahren, verabschiedete der Skatkongress im Jahr 1928 den deutschen Einheitsskat in der „Neuen Deutschen Skatordnung“.

Wenngleich keine offizielle Namensgebung existiert, ist der Begriff „Skatstadt Altenburg“ weit bekannt und zu einem Synonym der Spielkartenherstellung geworden. Über 500 Jahre ununterbrochene Spielkartenherstellung ist eine lange Zeit, in der seit 1813 das Skatenspiel entwickelt, behütet und weitervermittelt werden konnte. Skatverband, Skatgericht, Skatordnung, Skatzeitung, Skatkongress, Skatmaler, Spielkarten- (und Skat-) Museum mit Skatheimat und nicht zuletzt die Spielkartenfabrik Cartamundi unterstützen bis heute ein Kartenspiel, das viele Menschen begeistert.

Renate Reinhold

Sonderausstellung

Altenburg im Jahr 1813 – 200 Jahre Völkerschlacht und 200 Jahre Skat

2. Juni bis 20. Oktober 2013

[www.residenzschloss-altenburg.de](http://www.residenzschloss-altenburg.de)

## Henry van de Velde und die Bürgeler Jugendstil-Keramik

### Doppelausstellung in Bürgel und Dornburg



Die ohne Zweifel umfassendste Ausstellung zur Würdigung des künstlerischen Werkes von Henry van de Velde hatte im Jahr seines 150. Geburtstages das Neue Museum in Weimar zu bieten. Unter den fast 500 Nummern des Katalogs befinden sich auch etwas mehr als 30 Keramiken und keramische Modelle, die van de Velde selbst zugeschrieben wurden bzw. deren Herstellung nach Entwürfen des Künstlers erfolgt sein dürfte. Ingrid Becker, langjährige Leiterin des für die Kunst des Jugendstils bedeutsamen Bröhan-Museums in Berlin, hatte es übernommen, das keramische Schaffen Henry van de Veldes im Katalog zu behandeln. Kenntnisreich stellte sie das Schaffen van de Veldes für Westerwälder Keramikhersteller dar. Gemessen daran scheint die Bedeutung des Künstlers für Bürgel nachrangig gewesen zu sein, denn die Autorin handelte es in nur wenigen Zeilen ab und meinte, dass der Künstler im wesentlichen den örtlichen Traditionen der handwerklich-volkstümlichen Keramikproduktion verpflichtet geblieben sei, und er nur beschränkt Neuerungen hätte einbringen können.

Auch Karl-Heinz Hüter, der 1967 eine bis heute wichtige und umfassende Monografie über den Künstler veröffentlichte, meinte, dass van de Veldes Einfluss in der „formalen Gesinnung“ der Bürgeler Töpferei nur Episode geblieben sei. Dies schließt zumindest erst einmal nicht aus, dass es formale Neuerungen gab und Bürgel einen gewissen Stellenwert im Schaffen van de Veldes gehabt haben könnte.

Dabei liefert van de Veldes Autobiografie bereits einen Hinweis, dass er in der Weimarer Zeit eine

gewisse Leidenschaft zur Keramik entwickelte, er sogar Erholung dabei fand, wenn er in der keramischen Abteilung der Kunstgewerbeschule Gefäßformen entwickelte, die geeignet waren, den Lauf der Glasuren und das dadurch entstehende Dekor zu beeinflussen. Glasuren mit Verlaufseffekten kommen vereinzelt auch auf Westerwälder Gefäßen vor. Um mehrfarbige Laufglasuren im Sinne der späteren Bürgeler Arbeiten handelte es sich dabei jedoch nicht, und Eigenschaften der Glasur hatten bei den Westerwälder Stücken keinesfalls Einfluss auf die Formgebung. Van de Veldes Aussage bezieht sich offensichtlich auf das eigene Weimarer Schaffen und auf die Entwurfstätigkeit für Bürgel, denn die Töpferstadt beheimatete neben den traditionell arbeitenden Handwerksbetrieben auch vier Tonwarenfabriken, zu deren Repertoire Gefäße mit Laufglasuren gehörten. Diese Fabriken konnten nicht nur künstlerische Entwürfe im modernen Gießverfahren umsetzen, sondern auch eingehende Erfahrungen bei mehrfarbigen Glasuren vorweisen – zwei Voraussetzungen, um Entwürfe van de Veldes umzusetzen. Die Bürgeler Manufakturware konnte in der Folge durch die Zusammenarbeit mit der Weimarer Kunstgewerbeschule sowohl farblich als auch in den Formen ein völlig neuartiges, von den Westerwälder Arbeiten bald grundlegend verschiedenes Erscheinungsbild erlangen.

Die vielfältigen Ergebnisse der Kooperation des Künstlers mit den Bürgeler Keramikherstellern werden von Sammlern schon seit Jahren hoch geschätzt. Allerdings fehlte es bisher an wissenschaftlich fundierten Publikationen, die die Bedeutung des

Schaffens für Bürgel deutlich gemacht und damit den Stellenwert der Westerwälder Schöpfungen relativiert hätten.

Die Doppelausstellung im Keramik-Museum Bürgel (20. April bis 22. September) und im Rokoschloss Dornburg (20. April bis 20. August) präsentiert über 200 Keramiken Bürgeler Hersteller aus den ersten drei Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts. Davon können 29 Arbeiten sicher oder mit großer Wahrscheinlichkeit auf persönliche Entwürfe van de Veldes zurückgeführt werden. Die anderen Exponate dürften vorwiegend von Schülern und Schülerinnen der Kunstgewerbeschule entworfen oder auf der Grundlage der Muster van de Veldes durch Bürgeler Modelleure entwickelt worden sein. Bei der Doppelausstellung handelt es sich wahrscheinlich um die bisher umfassendste Präsentation von Bürgeler Keramiken van de Veldes.

Der Präsentation gingen eingehende Recherchen im Thüringer Hauptstaatsarchiv Weimar voraus, wodurch die vielfältigen Beziehungen zwischen der Kunstgewerbeschule und den Bürgeler Keramikproduzenten belegt und die bisher unzureichend bekannte Dimension des Schaffens van de Veldes für die ostthüringische Töpferstadt aufgezeigt werden konnten.

Erstmals 1904 legte van de Velde „Entwürfe für Töpferwaren“ beim Weimarer Staatsministerium vor, die nach Bürgel weitergeleitet wurden. Wahrscheinlich war es die Hofkunsttöpferei von Franz Eberstein, die zuerst und zunächst allein diese Entwürfe umsetzte. Auf Musterblättern kennzeichnete der Fabrikant die von van de Velde entworfenen Stücke mit einem „V“, das er auch in den Boden der entsprechenden Keramiken einritzen ließ. Diese Modelle versah er mit einer eigenen Zählung. Die höchste bisher bekannte Nummer der so gemarkten

Keramiken ist die 32. Damit hat van de Velde nur für diese eine Bürgeler Manufaktur allein schon mehr Entwürfe geliefert als für alle Westerwälder Fabrikanten zusammen.

Wichtig für die weitere Bedeutung dieser Fabrik ist die Fortführung durch zwei ebenfalls ambitionierte Keramiker: zuerst Max Hohenstein, dann Carl Fischer. Kannen, Dosen, Teller und Tassen, die einem bei Hohenstein gefertigten Kaffee- und Tee-Service nach van de Veldes Entwurf zugeschrieben werden können, tragen eine Variante des später für Bürgel so typisch gewordenen Dekors aus weißen Punkten auf blauem Grund. Henry van de Velde stand mit dieser von ihm zumindest akzeptierten Ausführung mit am Anfang der Bürgeler Blauweiß-Dekore.

1919 kaufte Carl Fischer den Betrieb bei Übernahme des gesamten Inventars, einschließlich aller vorhandenen Formen und Modelle. Viele sowohl der nachweislich als auch der vermutlich von van de Velde stammenden Entwürfe wurden weiterhin in dieser Töpferei genutzt und mit neuen, eigenen Glasuren versehen. So lebte van de Veldes Keramik noch bis weit in die 1920er Jahre hinein in diesen Bürgeler Produkten weiter.

Bei der Tonwarenfabrik von Carl Gebauer handelt es sich vielleicht um diejenige Firma, welche die meisten Entwürfe van de Veldes und von Schülern der Kunstgewerbeschule umsetzte. 1907 begann die engere Zusammenarbeit durch die Überlassung von ersten Entwürfen. Im Keramik-Museum sind zwei Musterblätter erhalten, die allein 26 Gefäße nach Modellen van de Veldes abbilden. Für die Ausstellung konnten durch private Leihgaben und eigenen Sammlungsbestand sieben Stücke, drei davon in unterschiedlichen Größen oder Dekorvarianten, wieder zusammengeführt werden. Drei Arbeiten aus dem Sammlungsbestand des Keramik-



Bürgeler Jugendstilkeramik  
(Foto: Keramik-Museum Bürgel)

Museums wurden – wie neuen Quellenfunden entnommen werden konnte – von Henry van de Velde persönlich aus dem Lagerbestand Carl Gebauers als Belegstücke ausgewählt und 1910 vom Künstler dem Bürgeler Museum geschenkt. Bis zur Schließung der Kunstgewerbeschule 1915 hat Gebauer immer wieder Modelle, teilweise auch gezeichnete Entwürfe, erhalten. Tintenfässer, eine kleine Dose, ein Blumengefäß und eine Schale werden genannt. Eine Urne führte er in mehreren Exemplaren als direkten Auftrag van de Veldes aus.

Daneben hat er eine nicht genau abschätzbare Anzahl von Schülerarbeiten in die Produktion übernommen. Darunter können sich auch Entwürfe von Otto Lindig befunden haben.

Weitere Bürgeler Fabrikanten haben mit van de Velde zusammengearbeitet: Friedrich Heyne, Inha-

ber der Firma Max Neumann, und Karl Hermann Schack. Mit Otto Neumann ist ein Bürgeler Töpfergeselle auch unter den Schülern van de Veldes zu finden.

Henry van de Veldes Engagement für Bürgel betraf ebenfalls das „keramische Museum zu Bürgel“. Er entwarf neue Präsentationsmöbel und behielt sich persönlich die Anordnung der Exponate vor. Ankäufe zur Erweiterung des Sammlungsbestandes wurden von ihm ausgeführt. Neben eigenen Schenkungen gewann er mit Harry Graf Kessler einen weiteren Stifter.

Das Keramik-Museum Bürgel hat mit Henry van de Velde einen namhaften Ahnen in seiner Geschichte.

Ulf Häder

## „Wie der Tannhäuser zum Sängerkrieg kam“ Eine Ausstellung auf der Wartburg

Zwei verschiedene Stoffe verschmolz Richard Wagner zu seiner romantischen Oper „Tannhäuser und der Sängerkrieg auf Wartburg“. Wenn gleich beides im Kontext höfischer Literatur seinen Platz hat – im Sängerkrieg kommt die Figur des Tannhäuser nicht vor.

Die als „Wartburgkrieg“ bekannte Dichtung, ein Konglomerat mehrerer Bestandteile um die Mitte des 13. Jahrhunderts in Thüringen entstanden, hatte ihren geschichtlichen Hintergrund in Mäzenatentum und Musenhof des Landgrafen Hermann I., hier sprechen Germanisten von der „Eisenacher Klassik“, die als Wiege der deutschen Nationalliteratur betrachtet wird. Sowohl das kunstsinnige Landgrafenpaar

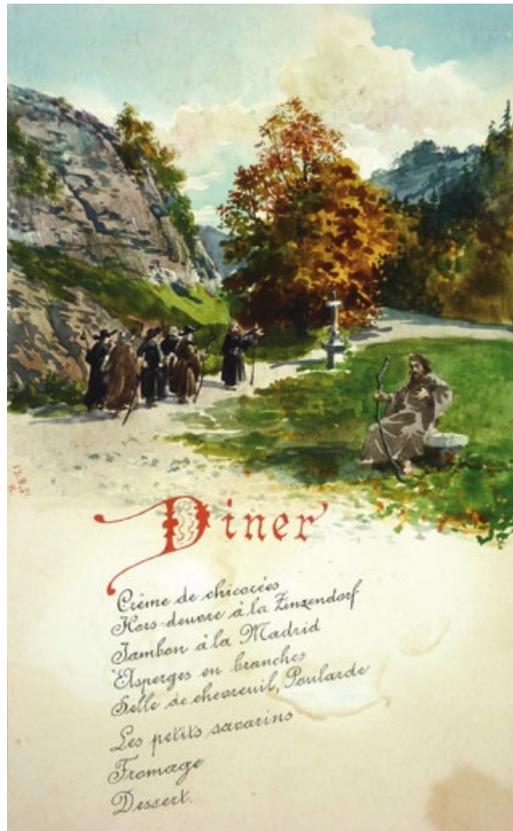
als auch das fiktive Ereignis des Sängerkriegs fanden Eingang in die großen mittelalterlichen Liederhandschriften, wurden integriert in Chroniken, und Lebensbeschreibungen – so der heiligen Elisabeth, deren Biograf Dietrich von Apolda dem sagenhaften Wettsingen kurzerhand das Jahr 1206 zuwies.

Über den historischen Tannhäuser († um 1270), einen wohl weitgereisten, zeitweise am Wiener Hof wirkenden Lied- und Spruchdichter, ist nur wenig bekannt. Das erhalten gebliebene, schmale Œuvre, ebenfalls festgehalten in den mittelalterlichen Liederbüchern, beinhaltet auch das desillusionierende Bußlied eines Kreuzfahrers. Daraus speiste sich vermutlich die jüngere Legende vom

Tannhäuser, der nach sinnlichen Freuden in Frau Venus' Berg zum Papst pilgert, dort um Absolution seiner Sünden bittet, die ihm dieser verweigert, Gott aber gewährt.

Aus literarischen Überarbeitungen wie etwa der Tannhäuser-Ballade in „Des Knaben Wunderhorn“ (1806), E. T. A. Hoffmanns „Kampf der Sänger“

(1819) und zwei Thüringer Sagen um den Höselsberg sowie aus Reflexionen auf die Elisabeth-Legende gestaltete Wagner eine eigenständige Handlungsstruktur für sein Werk, das er, obwohl zunächst so genannt, nachträglich auch nicht als Oper verstanden wissen wollte. Vorgeschwebt hat ihm vielmehr ein musikdramatisches „Kunstwerk der Zukunft“,



Menükarte: Zug der Pilger nach Rom  
Emil König, um 1895, Aquarell, Feder in Schwarz, Graphit  
(Quelle: Wartburg-Stiftung, Archiv)



Menükarte: Die Rückkehr der Pilger  
Emil König, 1893, Aquarell, Feder in Schwarz, Graphit  
(Quelle: Wartburg-Stiftung, Archiv)

dem sein „Tannhäuser“ allerdings nie vollends genügte – eine Erkenntnis, die Wagner zu mehreren Neufassungen bewog und zu der kurz vor seinem Tod geäußerten Ansicht, er sei der Welt noch den Tannhäuser schuldig.

An der Oper selbst arbeitete der Komponist seit Anfang der 1840er Jahre, ihr zentrales Thema – der

Konflikt zwischen sinnlicher und geistiger Liebe – gehörte bereits zu seinen eigenen Erfahrungen. Es sollte ihn lebenslang beschäftigen. Mit der Idee, diesen urgewaltigen Stoff in einem musikalischen Werk erlebbar zu machen, spürte Wagner zunächst die Tannhäuser-Legende auf, von deren – ihm sehr nahe scheinenden – Protagonisten er sofort fasziniert war. Als letzte Initialzündung nennt Wagner den Anblick der Wartburg, der sich ihm im Frühjahr 1842 während seiner Rückreise von Frankreich bot.

In Wagners Auffassung vom Sängerkrieg wandelt sich das ursprünglich geforderte „Fürstenlob“ zur Aufforderung Hermanns an die Sänger, „der Liebe Wesen zu ergründen“ und fällt Tannhäuser gewissermaßen die Außenseiterrolle des Heinrich von Ofterdingen zu, als er die sinnliche Hingabe preist. Die als Jury fungierende Hofgesellschaft verkörpert gleichsam die gesellschaftliche Bewertungsnorm, der Tannhäusers Position widerspricht und der er trotz Elisabeths Fürsprache und Wolframs Vermittlungsversuchen unterliegt.

Die Ausstellung widmet sich den genannten Quellen, Motiven und Anregungen, die bei Wagners Idee und freier Gestaltung der Oper Pate standen. Der spätere Kontakt zu Moritz von Schwind, den der Komponist um seine Sängerkriegszeichnungen gebeten hatte, offenbarte beider ganz und gar verschiedene, ja unversöhnliche Auffassungen zum Thema: hier der schönende, letztlich gefällige Historismus, dort das bewusst ahistorische, zeitlose Verständnis. Schwinds Feststellung, dass seiner Arbeit „eine günstigere Stellung... gar nicht zu wünschen (sei), als wenn jeder Besuchende gleich fragt: ‚Hier also war der Sängerkrieg? Hier lebte die heilige Elisabeth?‘“ bezieht sich auf die seit der Weimarer Aufführung durch Liszt (1849) ständig wachsende Popularität der Wagner-Oper, die – zumal mit Wart-



Menükarte: Betende Pilger im Wartburgtal  
Emil König, 1895, Aquarell, Feder in Schwarz, Graphit  
(Quelle: Wartburg-Stiftung, Archiv)



*Tannhäuser*  
Aufführung des Südthüringischen Staatstheater Meiningen 2012  
auf der Wartburg (Foto: Wartburg-Stiftung)

burg-Bühnenbildern – für das wiederhergestellte Bergschloss höchst werbetätig wirkte und diese letzten Endes weltbekannt gemacht hat.

Ein Exkurs stellt Menükarten mit Tannhäuser-Motiven des großherzoglichen Mundkochs Emil König vor.

Günter Schuchardt

Ausstellung auf der Wartburg bis 31.03.2014, gefördert durch das Thüringer Ministerium für Bildung, Wissenschaft und Kultur

### **Informationen**

Wartburg-Stiftung Eisenach  
Auf der Wartburg 1  
99817 Eisenach  
Tel. 03691 2500  
info@wartburg.de  
www.wartburg.de

### **Anmerkung**

Menükarten eines großherzoglichen Festmahls auf der Wartburg, inspiriert von Richard Wagners *Tannhäuser und der Sängerkrieg auf Wartburg*.

## „Werner Weirich: Der Bayreuther Bühnenfotograf aus Eisenach“ und „Ein Blick in die Sammlungen von Nikolaus Oesterlein und Rüdiger Pohl“ Ausstellungen zum 200. Geburtstag Richard Wagners

**E**in Hauch des Spektakulären liegt über dem fotografischen Vermächtnis Werner Weirichs, welches mehr als sechs Jahrzehnte vergessen schien. Nahezu eintausend historische Glasnegative und – zur Überraschung der weltweiten Wagner-Liebhaber – Farbablichtungen vom Beginn der 1930er Jahre wurden anlässlich des Wagner-Jubiläums 2013 erstmals gesichtet, dokumentiert und reproduziert. Rund einhundert Motive wurden für die Eisenacher Ausstellung ausgewählt und erstmals öffentlich präsentiert. Zu sehen sind vorrangig Bühnenbilder, Proben szenen und Künstlerporträts von Solisten wie Frida Leider, Max Lorenz und Margarete Klose. Aber auch „Randszenen“ des „Grünen Hügels“ sind fotografisch festgehalten, wie die des Festspielbesuchs von Herbert von Karajan (wahrscheinlich 1939) oder Wilhelm Furtwängler hoch zu Ross.

Neben den mit Spannung erwarteten Fotografien präsentiert die Ausstellung des Thüringer Museums Eisenach weitere hochkarätige Exponate: Aufwändig restauriert kehrte erst kürzlich das einstige Tafelklavier des Leipziger Thomaskantors Christian Theodor Weinlig aus Wien – wo es 1810 von der Firma Rausch gebaut wurde – an seinen Standort Eisenach zurück. Auf diesem Instrument unterrichtete Weinlig den knapp 21-jährigen Richard Wagner in Kompositionslehre. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts von Nikolaus Oesterlein, dem legendären Sammler, erworben, stellt dieses Tafelklavier als eines der raren Wagneriana aus der frühen Lebenszeit Richard Wagners ein Zeugnis von hohem kulturhistorischem Wert dar. Die Sammlung



Die Nibelungen. „Das Rheingold“ 1939. (Foto: Werner Weirich)



Medaille „Aus den Kugeln des Kampfes zu Dresden“, 3.-9. Mai 1849. Richard Wagner war am Dresdner Maiaufstand beteiligt. (Foto: Thüringer Museum Eisenach, Richard-Wagner-Sammlung von Nikolaus Oesterlein; R.-M. Kunze)

von Nikolaus Oesterlein wurde 1895 von der Stadt Eisenach angekauft und bildet, aktuell ergänzt durch die Sammlungen des Berliner Wagner-Experten Rüdiger Pohl bzw. der Deutschen Richard-Wagner-Gesellschaft, ein einzigartiges Konvolut zum Thema Richard Wagner. Auch dahingehend bietet diese Ausstellung erstaunliche Einblicke, so auf Teile des „Kundry“-Schmuckes aus der „Parsifal“-Uraufführung von 1882.

Das Eisenacher Stadtarchiv präsentiert sich als Fundus der Stadtgeschichte mit einem kleinen Ausstellungsteil unter dem Titel „Wagners Wahrnehmung von Eisenach – Wagners Werke in Eisenach“. Schwerpunkte sind das Gesicht der Stadt zur Zeit der Besuche Wagners in Eisenach und die Wagner-Rezeption im Eisenacher Theater nach 1945.

Martin Scholz

Ausstellung in Zusammenarbeit mit der Deutschen Richard-Wagner-Gesellschaft.  
Gefördert durch das Thüringer Ministerium für Bildung, Wissenschaft und Kultur.

Ausstellung bis 3. November 2013

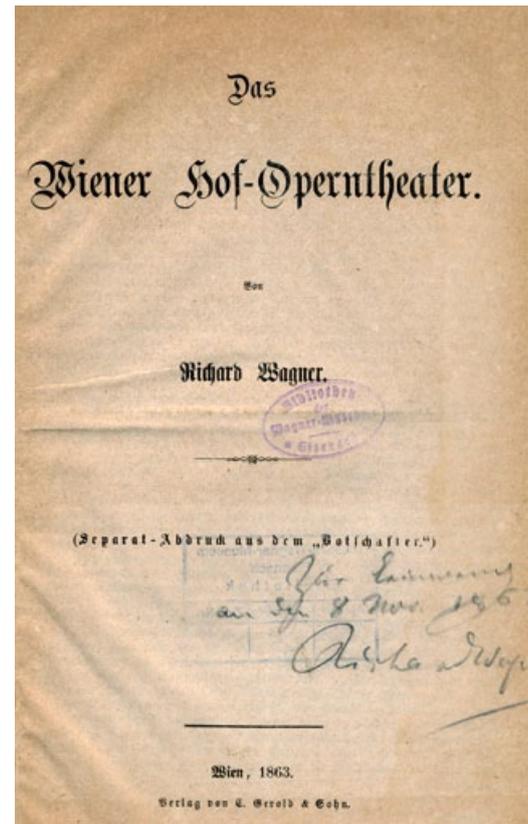
**Öffnungszeiten:**

Dienstag bis Sonntag, Feiertage, 10 bis 18 Uhr

**Informationen:**

Kulturamt der Stadt Eisenach  
Thüringer Museum Eisenach  
Markt 24, 99817 Eisenach  
Tel. (03691) 670-419 oder 670-450  
kulturamt@eisenach.de  
www.eisenach.de

Eisenach-Wartburgregion Touristik GmbH  
Markt 24, 99817 Eisenach  
Tel. (03691) 7923-0; Fax: (03691) 7923-20  
info@eisenach.info  
www.eisenach.info



Titelblatt des Buches  
Richard Wagner: Das Wiener Hof-Operntheater. Wien 1863. Mit  
Bemerkung und Signatur von Richard Wagner.  
(Foto: Thüringer Museum Eisenach, Richard-Wagner-Sammlung  
von Nikolaus Oesterlein; R.-M. Kunze)

## Meiningen – Brückner – Bayreuth

### Bühnenbildcollage zum Wagner-Jahr 2013 im Theatermuseum Meiningen

Herzog Georg II. und Richard Wagner gelten als die Reformatoren der Schauspiel- und Opernkunst im 19. Jahrhundert. Unabhängig voneinander verfolgten sie die Idee und Praxis einer Theateraufführung, die sämtliche beteiligten Künste und Techniken nach einem übergreifenden geistigen Plan zusammenführt und so einen einheitlichen Stil und Ausdruck ermöglicht. Ein konstitutives Element eines solchen Gesamtkunstwerkes bildete die Ausstattung, deren Stellenwert neu zu bestimmen war. In dem „Atelier für Theater-Decorations-Malelei“ der Brüder Max und Gotthold Brückner in Coburg fanden die „Meininger“ und Richard Wagner kongeniale Partner.

Bereits aus den Jahren 1856/57 sind erste Kontakte der Brückners nach Meiningen nachweisbar. Für die Gage von 40 Gulden zzgl. freier Fahrt versah der gerade 20-jährige Max Brückner die Aufgaben des Theatermalers, Dekorateurs und Maschinisten am Meininger Hoftheater. „Der junge Mann ist schon ziemlich eingeschult, auch als Maler ganz tüchtig u. selbstständig. Seine Entwürfe bedürfen der väterlichen Revision nicht“<sup>1</sup>, berichtete man aus Gotha dem Meininger Intendanten Sillich. Auch der Vater, Heinrich Brückner, wurde mindestens bis 1858 vom Meininger Hoftheater mit Aufträgen bedacht.

In dieser Zeit lernte der Erbprinz Georg, der schon damals Einfluss auf das Dekorationswesen des väterlichen Theaters zu gewinnen trachtete, den talentierten Max Brückner kennen. Nach seiner Regierungsübernahme 1866 wurden die alten Kontakte neu geknüpft und zu der in der Theaterge-



Bühnenbildcollage

Prospekt *Vierwaldstättersee*, Atelier Hermann Burghart, 1886. Davor gruppiert: Kulissenbogen *Tells Platte* (Wilhelm Tell), Kulissenbogen Köhlerhütte (Das Käthchen von Heilbronn), drei Baumsetzstücke, Klapdekorations *Stauffachers Haus* (Wilhelm Tell), Atelier Max und Gotthold Brückner, 1876. (Foto: Meininger Museen)

schichtsschreibung bekannten, beinahe ein halbes Jahrhundert andauernden, intensiven Kooperation fortentwickelt. Der Theaterherzog avancierte zum bedeutendsten „auswärtigen“ Auftraggeber der Brückners. Basierend auf einem von Georg II. durch Wort und Bild befeuerten Gedankenaustausch zwischen dem Theaterherzog und dem Theatermaler entstanden eine Vielzahl von beeindruckenden Dekorationen für die großen Musterinszenierungen der klassischen Dramen Shakespeares, Schillers und Kleists.

Kurz vor seinem Tode soll der Theaterherzog seine Wertschätzung für Brückner in dem Satz zusammengefasst haben: Ein Max Brückner „kommt so bald nicht wieder.“<sup>2</sup>

Ab 1874, dem Jahr, in dem die Brückner'schen Kunstwerke durch die beginnenden Gastspielreisen des Meininger Hoftheaters einem großen nationalen Publikum erstmals präsentiert wurden, arbeitete das Coburger Atelier für einen zweiten Großkunden: Richard Wagner, der die Bayreuther Festspiele 1876 vorbereitete. Bis 1911 stattete das Atelier Brückner alle Opern, die Wagner für Aufführungen in Bayreuth bestimmt hatte, mit Dekorationen aus – zunächst nach Entwürfen anderer Künstler – ab 1886 lagen Entwurfsarbeit und Ausführung allein in den Händen der Brückners.

Obwohl die beiden Theaterreformatoren einander kannten, sich gegenseitig besuchten, die Arbeit des anderen schätzten, sogar unterstützten und daraus wertvolle Anregungen schöpften, führte diese Konstellation immer dann zu einer Kollision,

wenn das Brückner'sche Atelier an die Grenzen seines Leistungsvermögen stieß.

Ausgerechnet bei der Inszenierung von Kleists „Käthchen von Heilbronn“, in die der Herzog und seine Gattin, Helene Freifrau von Heldburg, all ihre kreative Kraft gesteckt hatten, funktionierte die erprobte Zusammenarbeit nicht. Kurz, bündig und ein wenig verärgert informierte er Ludwig Chronnegk: „Brückner hat die Ausführung der Dekorationen für Käthchen abgelehnt. Gut das der Pester Maler da ist.“<sup>3</sup>

Gemeint war der in Wien ausgebildete, in Pest ansässige Theatermaler Moritz Lehmann. Überhaupt waren die Vertreter der Wiener Theatermalschule erste Wahl, darunter die international agierenden Carlo Brioschi, Hermann Burghart und Johann Kautsky, wenn der Favorit Brückner absagte.



Johann Kautsky: Prospekt *Padua*. Zu W. Shakespeare: *Der Widespenstigen Zähmung*, 1886. (Foto: Meininger Museen)

Längere ästhetische Erörterungen versetzten die Maler in die Lage, wenigstens ansatzweise die Optik herzustellen, die das Publikum von den „Meinern“ gewöhnt war. „Ich liebe die Decorationen möglichst kräftig gemalt, nicht blaß. Die meisten Dekorationsmaler lieben Letzteres“...<sup>4</sup>

Auch die Wagners reflektierten die Konkurrenzsituation. Am 6. Juni 1876 notierte Cosima Wagner in ihrem Tagebuch: „Nur ist R. furchtbar angestrengt und der Rückstand von vielem, vor allem der Dekorationen von Gebrüder Brückner, welche inzwischen 14 Dekorationen für den Herzog von Meiningen gemalt, regt ihn auf“.<sup>5</sup>

Auf die geschilderten Umstände reagiert die neue Ausstellung im Meininger Theatermuseum. Die ausgestellte Bühnenbildcollage hat es in dieser Zusammenstellung nie gegeben. Vor dem Prospekt „Vierwaldstättersee“, das nunmehr als ein Erzeugnis der Werkstatt Hermann Burgharts gelten muss, sind zwei Kulissenbögen, 3 Baumsetzstücke und das Schweizer Klapphaus gruppiert, die im Brückner'schen Atelier gefertigt wurden. Der ebenfalls ausgestellte „Padua“-Prospekt stammt von Johann Kautsky. Beide „Wiener“ Prospekte zeigen nicht nur deutliche Unterschiede in Malweise und Farbigkeit zu den Brückner'schen Erzeugnissen. Differenzen gibt es auch in der technische Ausstattung des für Durchlicht eingerichteten Prospektes „Vierwaldstättersee“. Wo die Brückners mit transparenten Intarsien gearbeitet haben, bemalt Burghart die Rückseite mit einem Negativ der Schau-seite, wodurch die Landschaft bei Lichtwechsel aus einer schönen Spätsommer- in eine düstere Gewitterstimmung verwandelt werden kann.

Eine zeitliche Gegenüberstellung der Arbeiten des Ateliers der Gebrüder Brückner für Meiningen und Bayreuth ist ebenso Inhalt der Ausstellung,

wie Entwurfsarbeiten der Brückners zu Bayreuther Bühnenbildern und Tafelgemälden, die ihre gediegene akademische Ausbildung als Landschaftsmaler belegen.

Volker Kern

Ausstellung im Theatermuseum  
„Zauberwelt der Kulisse“ bis 19.01.2014  
Dienstag – Sonntag: 10.00-18.00 Uhr

Vorfürhungen:  
Dienstag – Sonntag jeweils 10.00, 12.00, 14.00,  
16.00 Uhr und nach Vereinbarung

[www.meiningermuseen.de/pages/theater.php](http://www.meiningermuseen.de/pages/theater.php)

#### Quellen:

- 1 Thüringisches Staatsarchiv Meiningen (ThStaMgn), Hofmarschallamt (HMA) 851, Kawaczynski an Sillich, Brief vom 17.1.1856
- 2 Staatsarchiv Coburg, Mb 155, S. 11f, zitiert nach: F. Kern, Soeben gesehen. Bravo, Bravissimo. Die Coburger Theatermalerfamilie Brückner und ihre Beziehungen zu den Bayreuther Festspielen. Berlin 2010, S. 272.
- 3 ThStaMgn, Hausarchiv (HA) 211, Herzog Georg II. an Ludwig Chronegk, Brief vom 3.1.1876
- 4 ThStaMgn, HA 210, Herzog Georg II. an Ludwig Chronegk, Brief vom 9.12.1875
- 5 Zitiert nach: Die Bühnenwerkstatt der Gebrüder Brückner: Ausstellung der Bayreuther Festspiele und der Bayerischen Vereinsbank. Begleitheft. Bayreuth 1989, S. 16.

## „Die Werra ist meine Freundin“ Die Meininger Museen im Wagner-Jahr 2013 – Führungen und Publikationen

**G**leich, ob Gäste aus Österreich, der Schweiz, Deutschland oder dem englischsprachigen Ausland. Sie alle lassen sich anlässlich des 200. Geburtstages des Dichterkomponisten, Dirigenten und Regisseurs Richard Wagner gefangen nehmen vom authentischen Charme Meiningens, das im 19. und frühen 20. Jahrhundert so nachhaltig europäische Musik- und Theatergeschichte schrieb. In einer 2-stündigen Führung unter dem Titel „Die Werra ist meine Freundin“, einem originalen Wagner-Ausspruch, steht die unterhaltsame und kurzweilige Vermittlung von Inhalten im Mittelpunkt. Kombiniert wird dabei ein Spaziergang durch Meiningen mit dem Ausstellungsbesuch „Meiningen – Museum zwischen Weimar und Bayreuth“ im Schloss. Treffpunkt ist das Meininger Theater. Danach führt der Weg durch den Englischen Garten, vorbei am Brahms-Denkmal, an Max Regers Wohnhaus und dem Hotel Sächsischer Hof durch die Innenstadt zum Schloss Elisabethenburg.

Ebenfalls unter dem Titel „Die Werra ist meine Freundin“ berichten die Musikwissenschaftlerinnen Maren Goltz und Herta Müller in einer neuen Publikation über Richard Wagners Beziehung zu Meiningen. Den Rahmen bildet der von Ursula Oehme herausgegebene repräsentative Band „Richard Wagner in Mitteldeutschland“. Erstmals werden dort jene vielfältigen Spuren verfolgt, welche Wagner in den heutigen Bundesländern Sachsen, Sachsen-Anhalt und Thüringen hinterließ.

Mit der vom Thüringer Kulturministerium geförderten, im Herbst 2013 erscheinenden Herausgabe

und Kommentierung der Briefe Cosima Wagners an ihre Berliner Jugendfreundin Ellen Franz und späteren Gattin Herzog Georgs II. durch Maren Goltz und Herta Müller wird überdies ein bisher unbekannter, überaus aufschlussreicher Quellenbestand erschlossen, der gänzlich neue Einblicke in die Welt der beiden für die Kulturgeschichte so be-



Spaziergang durch Meiningen auf den Spuren Richard Wagners.  
(Foto: Meininger Museen/Michael Reichel)

deutenden Frauen erlaubt. Obwohl die Gegenkorrespondenz nicht überliefert ist, belegen die Briefe aus den Jahren 1855 bis 1912 eine der Forschung bisher verborgen gebliebene Lebensfreundschaft zwischen der „Königin“ (Cosima) und dem „Täubchen“ (Ellen bzw. Helen). Die Schreiben ermöglichen nicht nur einen differenzierteren Blick auf Cosimas frühe professionelle Theaterleidenschaft, das Verhältnis zu ihrem Vater Franz Liszt, auf ihre Ehe mit Hans von Bülow und die Theaterszene Berlins, sondern auch auf die prägenden Einflüsse des Meininger Hoftheaters auf die Bayreuther Festspiele vor und nach Richard Wagners Tod.

1855 hatte Hans von Bülow am 1. April als Klavierlehrer die Nachfolge Theodor Kullaks am Stern'schen Konservatorium angetreten und u. a. dessen Schülerin Ellen Franz übernommen. Die 16-Jährige war die Tochter des Direktors der Königlichen Handelsschule zu Berlin Dr. Hermann Franz und der englischen Lady Sarah Grant. Sie wuchs in Berliner Intellektuellen- und Künstlerkreisen auf und verkehrte im Hause Bülow. Wenige Monate später bat Franz Liszt Bülows Mutter darum, seine beiden Töchter Blandine und Cosima, die bisher in Paris erzogen worden waren, in ihre Obhut und Erziehung zu übernehmen. Im Jahr darauf hielt Bülow bei Liszt um die Hand seiner Tochter Cosima an, und 1857 wurden sie ein Paar. 1900 schrieb Cosima, sich jener frühen gemeinsamen Jahre erinnernd: „Wir waren Beide fremd in der preußischen Hauptstadt, waren uns dessen nicht bewusst, aber wir zauberten uns durch unser gegenseitiges Mitfühlen eine Heimath für sich.“ Gemeinsam mit ihrem Mann und ihrem Vater bewunderte Cosima das Schauspieltalent der zwei Jahre jüngeren Freundin, und sie überzeugten deren Eltern, es professionell ausbilden zu lassen. Bis zu ihrem ersten

Engagement am Herzoglichen Theater von Sachsen-Coburg-Gotha im Jahre 1860 dürfte Ellen das nicht immer glückliche Zusammenleben von Hans und Cosima unmittelbar erlebt haben. Cosima blieb aber Ellens nahe Vertraute und mütterliche Ratgeberin, auch als deren überaus erfolgreiche Schauspielkarriere sie nach Stettin, Oldenburg und Mannheim führte.

Maren Goltz



Titel des im Herbst 2013 erscheinenden Buches.  
(Abb.: Meininger Museen)

## Europäische Studioglaskunst – im Spiegel des Museums für Glaskunst Lauscha

Im Juni 2013 wurde auf Initiative des Förderkreises des Museums für Glaskunst Lauscha eine Ausstellung zum 50. Jubiläum der europäischen Studioglasbewegung eröffnet. Eine Publikation, die den Blick von Künstler, Sammler und Wissenschaftler auf dieses Phänomen vereinigt, wird zur Ausstellung erscheinen. Näheres ist nachzulesen unter [www.glas-in-lauscha.de](http://www.glas-in-lauscha.de).



Volkhard Precht: Gefäß, 1983, II. Symposium Kristallglas mit strukturiertem weißen Infang, eingelegten Glasfolien sowie Glasfasergewebe, H 17,6 cm (Foto: Museum für Glaskunst Lauscha)

Anlass genug, diesen Jahrestag aus musealem Blickwinkel zu betrachten. Die Autorinnen konzentrieren sich dabei auf eine von vier Kernaufgaben des Museums (laut ICOM-Definition) – auf das Sammeln.

Zunächst muss jedoch der Begriff „Studioglas“ geklärt werden – in der DDR wurde er nicht verwendet. So war in Lauscha auch eher die Frage, ob die einzelnen Glasbläser der ersten Generation um Volkhard Precht – dem unwissentlichen Studioglaspionier in Europa – nach einem Zusatz- bzw. Qualifizierungsstudium in Schneeberg an der Fachschule für Angewandte Kunst als Mitglied im Verband Bildender Künstler der DDR aufgenommen wurden. Damit entkamen sie zum einen den Zwängen der Produktion in einer PGH (Produktionsgenossenschaft Handwerk) oder einem VEB (Volkseigener Betrieb) und hatten zum anderen gewisse Freiheiten als freischaffende Künstler, wie z. B. Reisen in das „kapitalistische Ausland“. Die sogenannten Kunsthandwerker waren noch in weiterer Weise privilegiert: Da ihren Werken offenbar von offizieller Seite keine maßgebliche „Inhaltsschwere“ zugeschrieben wurde, sahen sie sich auch nicht in einem so umfassenden Maße politischer Indoktrination ausgesetzt wie die „richtigen“ Künstler (exemplarisch beschrieben bei Dietrich 2010). Dass dies ein Irrtum war zeigen z. B. Arbeiten von Dieter Hackebeil („Flasche für Redner“), Ulrich Precht („Zwanghaft“) oder auch Günter Knye („liebend schwebend“), die den Kontext von Gefäß und Form verlassen und sich dem Objekt widmen. Alle Arbeiten entstanden auf dem III. Symposium in Lauscha 1986. Es wurden die

„Möglichkeiten und Grenzen thematischer Gestaltung mit dem Material Glas“ ausgelotet, vgl. Abbildungen bei Claassen 2003, S. 47-49.

Doch was ist Studioglas? Geht man vom Anlass des Jubiläums aus, dem Bau eines eigenen Studioofens durch Volkhard Precht in Lauscha, dann scheinen die Parameter für die Definition klar abgesteckt: eigener Ofen und Ofentechnik. Doch so einfach ist es nicht. Die wissenschaftliche Diskussion wird schon seit Längerem geführt (vgl. z. B. Schack von Wittenau 2005, S. 9-15.), wie man den Diskussionsgegenstand auch nennen mag: neues Glas, modernes Glas, Studioglas. Der kleinste gemeinsame Nenner ist wohl, dass der Glaskünstler die Möglichkeit hat, unabhängig von Glashütten, Objekte unter Umständen nicht nur zweck-, sondern auch funktionsfrei zu formen. Er wirkt also nicht nur als Gestalter, der das Formen einem Glasbläser oder Glasmacher überlassen muss, sondern kann tatsächlich selbst den Entstehungsprozess von A bis Z durchführen. Diese Definition wird weitgehend Technik übergreifend, ob Fusing, Sandguss, Kombinationstechnik (Lampen-Ofen-Technik), angewendet.

Wie unterstützte das Museum für Glaskunst Lauscha die Studioglasbewegung (die erst nach der politischen Wende dieses Namen bekam) in der DDR? Die Glaskünstler der „ersten“ Generation beschrieben in Gesprächen, dass das Museum für Glaskunst Lauscha und ihr damaliger Direktor Rudolf Hoffmann ein wichtiger Anlaufpunkt waren, in der theoretischen und auch kritischen Auseinandersetzung mit den Traditionen der Glaskunst. Durch diese Auseinandersetzung waren sie in der Lage, sich vom Handwerker zum Kunsthandwerker und letztlich auch zum Künstler zu entwickeln. Für diese erste Generation war das Studium in Schneeberg und die Betreuung durch Mentoren wie z. B. Horst



Günter Knye: „liebend schwebend“, 1986, III. Symposium Kristallglas mit eingestochenen Luftblasen, aufgetragene und überfangene Figuren, H 19,5 cm, (Foto: Museum für Glaskunst Lauscha)

Michel oder auch Ilse Scharge-Nebel von Bedeutung. Ihr Glasschaffen wurde dadurch gewissermaßen intellektualisiert, löste sich von den althergebrachten Traditionen, ohne sie zu verleugnen, ließ sie neue Wege suchen. Die zweite Generation, zu denen zum Beispiel Ulrich und Susanne Precht oder auch Henry Knye zählen, musste sich nicht mehr „freischwimmen“ – sie studierten an der „Burg“ (Hochschule für

Gestaltung Burg Giebichenstein Halle) und bewegten sich so in einem akademischen Umfeld. Doch auch für sie hatte die Aufnahme in den Verband der Bildenden Künstler der DDR noch den ganz praktischen Hintergrund ihrer Väter. Erst die Generation der Nachwende nähert(e) sich der Glaskunst aus den unterschiedlichsten Richtungen. Sie sind nicht mehr reglementiert durch ein politisches System. Für Grenzen und manchmal auch Zwänge sorgt nun der „(Kunst)Markt“. Doch zumindest kann durch keine Staatsgrenze mehr versucht werden, internationale Kunstentwicklungen aufzuhalten bzw. abzulenken.

Wie spiegelt sich die Studiokunst in den Beständen des Museums für Glaskunst wider?

Die Wiedervereinigung und damit der Zugang zur Internationalen Glaskunst brachte im Vergleich der Erwerbungen Lauscha, Nationale Glaskunst, und Coburg, Internationale Glaskunst, keine wesentliche Beeinflussung des Sammlungsbestandes. Recht schnell gab es keinen Ankaufsetat mehr, das Museum ist seit Langem auf Schenkungen von Sammlern und Künstlern angewiesen, sodass man im Sinne eines Sammlungsprofils diese Neuzugänge in die Betrachtungen nur bedingt einfließen lassen kann.

Die ersten Gläser von Volkhard Precht wurden 1965 für das Museum angekauft. In den folgenden Jahren finden sich stetig Einträge über Erwerbungen Lauschaer Glaskünstler. Beispielhaft sei genannt: Hartmut Bechmann – seine Studioglasobjekte erscheinen ab 1978 in den Inventarbänden. Werke Günter Knyes (der ab 1980 am eigenen Ofen arbeitete) sind ab 1985 in den Beständen des Museums für Glaskunst Lauscha gelistet.

Auch die Lauschaer Glassymposien trugen nicht unerheblich zum Anwachsen der Bestände bei. Heute befinden sich etwa 500 Objekte im Museum für Glaskunst Lauscha. Das Gros gelangte durch die

ersten vier Lauschaer Glassymposien (1980, 1983, 1986 und 1989) in die Bestände. Im Vorfeld der zu DDR-Zeiten durchgeführten Glassymposien war vertraglich geregelt worden, dass jedes Objekt, das dort entstand, in das Eigentum des Museums für Glaskunst Lauscha überführt wird. 1997 wurde nur noch ein Objekt pro teilnehmenden Künstler in das Museum gegeben.

Gezielte Ankäufe sind heute nicht mehr möglich – das Museum verfügt nicht mehr über die finanziellen Mittel. Dass der Bestand in den letzten Jahren trotzdem weiter gewachsen ist, liegt an den Schenkungen – vor allem von den Lauschaern, die ihrem Museum sehr verbunden sind, sowie von Künstlern und von Sammlern. Ihnen allen ist es zu verdanken, dass weiterhin hochwertige Objekte ins Museum für Glaskunst gelangen.

Anja Fölsche und Antje Vanhoefen

### Literatur

- Claassen, Uwe: Internationale Glassymposien in Lauscha 1980-1997. (= Schriften des Museums für Glaskunst 1). Lauscha 2003
- Dietrich, Sophia: Studioglas in der DDR. Volkhard Precht – unbemerkter Pionier des Studioglases in der DDR. Magisterarbeit an der Universität Leipzig, Fakultät für Geschichte, Kunst und Orientwissenschaften, Institut für Kunstgeschichte. Leipzig 2010.
- Schack von Wittenau, Clementine: Neues Glas und Studioglas. Ausgewählte Objekte aus dem Museum für Modernes Glas. Orangerie Schloss Rosenau – Kunstsammlungen der Veste Coburg. Regensburg 2005.

## Von der Beobachtung zur Messung Wanderausstellung des Fördervereins Deutsches Thermometermuseum Geraberg e. V.

Die Wanderausstellung zur Europäischen Geschichte und Gegenwart der Bestimmung von Wetter- und Klimadaten wurde vom Förderverein Deutsches Thermometermuseum Geraberg e. V. erstellt, um die Kernaussagen der Dauerausstellung des Deutschen Thermometermuseums sowie besondere Exponate auch außerhalb des Museums zeigen und somit einem erweiterten Publikum zugänglich zu machen. Außerdem soll damit ein Informations- und Erfahrungsaustausch mit anderen deutschen und europäischen Museen in Gang gesetzt werden.



Roll-Ups und Videos (Foto: Klaus Sturm)

Die Ausstellung ist multimedial angelegt. Die Europäische Entwicklungsgeschichte der Temperatur-, Luftdruck- und Luftfeuchtemessung wird auf zwölf Roll-Ups in Wort und Bild dargestellt und durch die Exponate anschaulich ergänzt. Die Ausstellung verfügt über vier Vitrinen für die Exponate sowie über drei Video-Recorder mit Flachbildschirm. Die Filme zeigen die Herstellung eines Glasthermometers, die Schönheiten der Region im Umkreis von Geraberg im Thüringer Wald sowie Impressionen vom Deutsches Thermometermuseum.

Neben der Vermittlung von historischen sowie wissenschaftlich-technischen Kenntnissen verfolgt die Ausstellung auch das Ziel, durch die Darstellung der erfolgreichen europäischen Wissenschaftskooperation vergangener Jahrhunderte den europäischen Gedanken beim interessierten Besucher weiter zu festigen.

Die Ausstellung umfasst insgesamt 70 Exponate, davon 68 Originale und zwei Nachbauten. Darunter befinden sich 39 Thermometer, zwölf Barometer und neun Hygrometer.

Die Auslandspremiere der Wanderausstellung gelang nach vierjähriger Vorbereitung im Februar 2013 in Schweden. Der Förderverein empfindet es als besondere Wertschätzung und internationale Anerkennung, dass die Wanderausstellung an der Wirkungsstätte von Anders Celsius – im ältesten Gebäude der Universität Uppsala, dem Gustavianum und heutigen Universitätsmuseum – präsentiert werden durfte.



Luftthermoskop nach Galileo Galilei, Nachbau 2000 (Foto: Klaus Sturm)



Ausstellung in Uppsala (Foto: Anne Irrgang)

Im Jahr 2012 hatte das Museum Gustavianum 162.000 Besucher. Da die Ausstellungsperiode der Wanderausstellung von Februar bis Mai 2013 zu den besucherstärksten Monaten gehört, konnte man auf eine sehr hohe Besucherzahl der Wanderausstellung hoffen.

Verbunden mit der Ausstellungseröffnung war eine Vortragsreihe mit folgenden Vorträgen durch Mitglieder der Fördervereins Deutsches Thermometermuseum Geraberg e. V.:

- „The German Thermometer Museum Geraberg“ – Lektor: Klaus Sturm, Geraberg
- „History of Thermometrie“ – Lektor: Dr. Ing. habil Klaus Irrgang, Geraberg
- „Ex Oriente Lux: The History of Measuring Humidity between 3.500 BC and the End of 20th. Century“ – Lektor: Wilfried Habenicht, Bremen

Roy Knechtel und Klaus Sturm

## „Geschlossene Gesellschaft“ Schenkung Dr. Gerhard Seib erweitert die Schlössersammlung der Mühlhäuser Museen

Sozusagen in „geschlossener Gesellschaft“ übergab der langjährige Direktor der Mühlhäuser Museen, Dr. Gerhard Seib, jetzt eine umfangreiche Sammlung von historischen Schlössern, Schlüsseln und Beschlagen an seinen Amtsnachfolger Thomas T. Müller. Im Verlauf von rund 40 Jahren trug Dr. Seib, der schon immer nicht nur dienstlich, sondern auch privat ein ambitionierter Sammler war, die Stücke zusammen. Wenngleich er sich nun zu der Schenkung

dieses Teils seiner umfangreichen Privatsammlung an seine ehemalige Wirkungsstätte entschlossen hatte, muss er seiner Leidenschaft allerdings auch heute noch nachgeben, wenn er ein seltenes Stück erblickt, gibt der Nordhesse schmunzelnd zu.

Seine Sammelleidenschaft entdeckte Dr. Gerhard Seib schon in seiner frühen Jugend, wobei ihn besonders die Welt des Designs in Metall faszinierte. Mit 15 Jahren war die Sammlung von kunst-

handwerklichen Gegenständen soweit gediehen, dass er damit sein erstes Museum eröffnete. Auf seinen vielen Entdeckungsreisen hat der gebürtige Eschweger seitdem die verschiedensten Sammlungsbereiche angelegt und vervollkommenet.

Seine private Schössersammlung wurde nun in drei Teilen an die Museen in Kassel, Nürnberg und Mühlhausen übereignet. Mühlhausen erhielt dabei den weitaus größten Teil des Bestandes mit ca. 150 Schössern, etwa 300 Schlüsseln sowie 30 Türbeschlägen. Das älteste Stück ist ein gotisches Kastenschloss aus dem 16. Jahrhundert. Der überwiegende Teil der Schösser gehört dem Barockzeitalter an bzw. ist im 19. Jahrhundert entstanden. Die Schlüssel stammen ebenfalls aus dem 18. und 19. Jahrhundert, wie auch die Türbeschläge. Die schmiedeeisernen oder aus Messing gefertigten Tür-, Truhen- und Vorhängeschösser, Schlüssel, Türzieher und Türklinken sind zumeist mitteldeutscher Herkunft und entstammen vorwiegend dem ländlichen sowie kleinstädtisch-bürgerlichen Bereich.

Der frühere Werkstoff für Schösser aller Art, sei es ein gotisches Kastenschloss, ein barockes Truenschloss oder auch ein historistisches Haustürschloss, war das Schmiedeeisen. Die Schlossplatte, also die Deckplatte auf der Schauseite, bot Platz für Verzierungen durch Gravieren, Ätzen, Eisenschnitt, Treiben oder Ziselieren, für die man aus dem reichen Formenschatz der jeweiligen Epochen schöpfte.

Volutenförmige Fantasiemotive, durch Ziselierung und Punzierung geschaffen, zeigen zwei der Schösser der Sammlung Seib, die aus dem 18. Jahrhundert stammen (Abb. 1). Sie zählen außerdem zu den schon seit dem 15./16. Jahrhundert verbreiteten „Katzenkopf-Schössern“, die den Vertretern der Schlosserzunft scherzhaft den Namen „Katzenköpfe“ einbrachte. Die Umriss des Katzenkopfes bilden

die zwei Schließhaken, die von der runden Klammerfeder zusammengepresst werden. Der Katzenkopf wurde über die Jahrhunderte zum Symbol, das bis heute auf den Verbandsabzeichen der Schlosser erscheint. Dabei stehen unter ihm die Worte „Stück davon“. Diese Inschrift erklärt sich wie folgt: Wenn der wandernde Schlossergeselle bei einem Meister arbeiten wollte, wurde er befragt, ob er das Handwerk verstünde. Der in die Zunft Eingeweihte hatte dann bescheiden, aber lernbereit zu antworten: „Stück davon“.

Zu den besonders schönen Stücken der Sammlung zählt eine Empire-Türklinke (Abb. 2), bei der eine Hand den Rundstab umgreift. Seit dem Barock

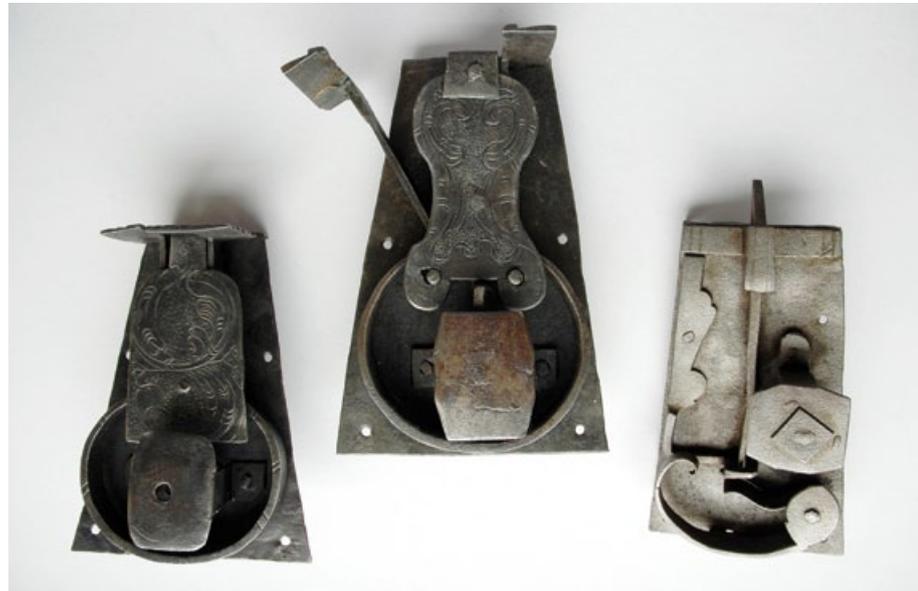


Abb. 1: *links*: Türschloss, Schmiedeeisen, 18. Jahrhundert, *Mitte*: reich ziseliertes Truenschloss, Schmiedeeisen, 18. Jahrhundert, *rechts*: mit Eichenmotiv ziseliertes Haustürschloss mit Schild und Messinggriff, um 1860 (Foto: Mühlhäuser Museen)



Abb. 2: *links*: Klinke aus Messing und Eisen, 1840, *Mitte*: s-förmige und gerade Türklinke aus Messing, Mitte 19. Jahrhundert, *rechts*: Türgriffe (Knebel), Messing, um 1880 (Foto: Mühlhäuser Museen)



Abb. 3: *links*: Vorhängeschloss (statt Bügel Nagel von 17,5 cm Länge), Schmiedeeisen, 19. Jahrhundert; Vorhängeschloss (Kanonschloss), 17./18. Jahrhundert, *Mitte*: zwei Vorhängeschlösser mit Schlüssel, um 1900; kleines Vorhängeschloss, Messing, um 1900, *rechts*: zwei Vorhängeschlösser, Messing bzw. Schmiedeeisen, 19. Jahrhundert (Foto: Mühlhäuser Museen)

wurde für die Zierteile gern Messing verwendet. Knäufe, Klinken oder Beschläge erscheinen in strenger Eleganz und greifen auf den Formenkanon der ägyptischen, griechischen und römischen Antike zurück. Die mit Kanneluren versehene elegante Messing-Türklinke dient als Beispiel dafür.

Neben den Türschlössern umfasst die Schenkung Seib auch Vorhänge- oder Hängeschlösser (Abb. 3). Die ältesten Stücke gehen bis in die Gotik zurück. Meist sind sie einfach und rein funktionell gestaltet. Einige blieben vom 15. bis zum 19. Jahrhundert im Wesentlichen unverändert. Mangelnde Dekoration macht eine Datierung schwierig. Der Form nach werden herzförmige, kugelige, zylinderförmige u. a. unterschieden.

Die wenigen genannten Beispiele geben nur einen kleinen Ausschnitt der Schenkung durch Dr. Gerhard Seib wieder. „Sie ergänzt in vielseitiger Weise eine schon bestehende Sammlung von Schlössern

und Beschlägen der Mühlhäuser Museen, deren älteste Stücke bis in das 13. Jahrhundert zurückreichen“, erläutert der Direktor der Mühlhäuser Museen, Thomas T. Müller. Er dankte seinem Vorgänger Dr. Seib herzlich für die überaus wertvolle Schenkung, zeige doch dieser Akt auf eindrucksvolle Weise die Verbundenheit Seibs mit den Mühlhäuser Museen, denen er vom 1. Januar 1992 bis zum Eintritt in die Ruhephase der Altersteilzeit am 1. Februar 2006 vorgestanden hatte.

Nach der Übernahme der Schenkung Seib besitzen die Mühlhäuser Museen nun den zweitgrößten Fundus an historischen Schlössern, Schlüsseln und Beschlägen in Deutschland. Nur der Bestand des Deutschen Schloss- und Beschlägemuseums in Velbert in Nordrhein-Westfalen übertrifft die Mühlhäuser Sammlung.

Steffi Maass

## Die Bibliothek des Museums Reichenfels-Hohenleuben – eine Fundgrube

Das Museum Reichenfels in Hohenleuben ist eines der kleinsten Einrichtungen in Thüringen, in Fachkreisen weithin bekannt durch die umfangreichen Sammlungen des Vogtländischen Altertumsforschenden Vereins zu Hohenleuben (VAVH). Seine Geschichte und die seiner Bibliothek sind untrennbar miteinander verbunden. Der VAVH, gegründet 1825, ist einer der ältesten bürgerlichen Geschichtsvereine Deutschlands und der Älteste des Freistaates Thüringen.

1827 erscheint mit der „Medicinish-physikalisch-statistischen Topographie der Pflege Reichenfels ...“ von Vereinsgründer Dr. Julius Schmidt die erste wissenschaftliche Veröffentlichung zur Geschichte und den gesellschaftlichen Verhältnissen dieses Gebietes. Damit begann die Erarbeitung der ersten Ortschroniken und historischen Topographien der Orte und Parochien der reußischen Fürstentümer und des Vogtlandes. 1847 erscheint der „Leitfaden für die Besucher des Museums des VAVH“, einer der ersten gedruckten Museumsführer Deutschlands.

Die Bibliothek ist eine der bedeutendsten Sammlungen des Vereins und des Museums. 1828 sind es bereits 112 Bände, zur 100-Jahrfeier 1925 dann 15.000 Bände und heute sind es ca. 39.000 Bände an Literatur zur Heimatgeschichte aus dem gesamten deutschsprachigen Raum. Berühmte Mitglieder des VAVH nutzten die Bibliothek und das Archiv für ihre Forschungen, so z. B. Ludwig Bechstein aus Meiningen, Gottlieb Reichardt aus Lobenstein, Carl Benjamin Preußker aus Großenhain und Konrad Duden. Auch sind bekannte Namen und die Entste-

hung ihrer Werke mit unserem Verein verbunden: z. B. Karl Limmer und seine „Urkundliche Geschichte des Vogtlandes“, Georg Brückner und seine „Landeskunde der Fürstentümer Reuß j. L.“, Robert Eisel für sein „Sagenbuch des Vogtlandes“, Berthold Schmidt und sein „Urkundenbuch der Vögte von Weida“, Dobeneckers Urkundensammlung und Alfred Auerbachs „Bibliotheca Ruthenea“, Ferdinand Hahn und seine „Geschichte der Stadt Gera“, Wilhelm Börner und seine „Sagen aus dem Orlagau“, Ludwig Bechstein und seine Märchen- und Sagensammlung, Paul Lehfeldt und seine „Bau- und Kunstdenkmäler Thüringens“, die Autoren der „Reußischen Kirchengalerie“, Ernst August Köhler und Hermann Dunger für ihre volkskundlichen Arbeiten, nutzen ebenso wie Friedrich Klopffleisch, Jena, Georg Christian Lisch, Schwerin, oder die Gebrüder Grimm den Bibliotheksbestand für ihre Forschungen zur deutschen Mythologie.

Der Bibliotheksbestand gliedert sich in zwei große Bestandsgruppen.

### 1. Bestandsgruppe Monographien

(umfangreicher Bestand aus dem 16. und 17. Jahrhundert, es überwiegt das 19. Jahrhundert.)

- Vogtland: umfassend, also thüringisches, sächsisches, bayerisches und böhmisches Vogtland
- Reußische Länder: umfangreicher Bestand.

Nach den Verlusten der Bibliotheken auf Schloß Osterstein in Gera und den reußischen Archiven in Schleiz und Ebersdorf ist unsere Bibliothek heute die fast einzige Stelle, an der man nahezu lückenlos alle Werke zur Geschichte, Volks- und Lan-



Blick in die Regalreihen der Monographien. (Foto: Sigrun Voigt)

deskunde, Naturgeschichte, Kunstgeschichte sowie Ur- und Frühgeschichte der ehemaligen Fürstentümer Reuß und der angrenzenden Gebiete vorfindet.

- kleinere Sammlungen: interessanter Kalenderbestand, theologische Literatur und genealogische Veröffentlichungen
- bibliophile Bestände, darunter Inkunabeln und Handschriften (Schedel'sche Weltchronik 1493, Kräuterbücher, Gesammelte Werke des Paracelsus von Hohenheim 1603, die Mansfeldische und Meißnische Chronik 1572 und 1589, ein Sachsenspiegel von 1545, Handschriften aus dem Peterskloster zu Erfurt usw.)
- Reußische Gesetzessammlungen und Zeitungsbestände, wie z. B. das „Lobensteiner Intelligenz-

blatt“ vollständig von 1784-1805, die „Weimarische Zeitung“ von 1816-1875 und weitere regionale Zeitungen

- das Archiv des Vereins mit wertvollen topographischen Arbeiten, darunter Akten und Urkunden, Abschriften von Urkunden und Dokumenten der umliegenden Region – von Rittergütern, Amtsgerichten usw.
- historisch und für die Forschung bereits wertvoll sind die eigenen Akten des VAVH. (darin: Briefe, handschriftliche Abhandlungen und Forschungsberichte regionalgeschichtlicher Themen von berühmten Namen dieses Genres aus dem 19. Jahrhundert. Für Autographensammler eine Fundgrube.)



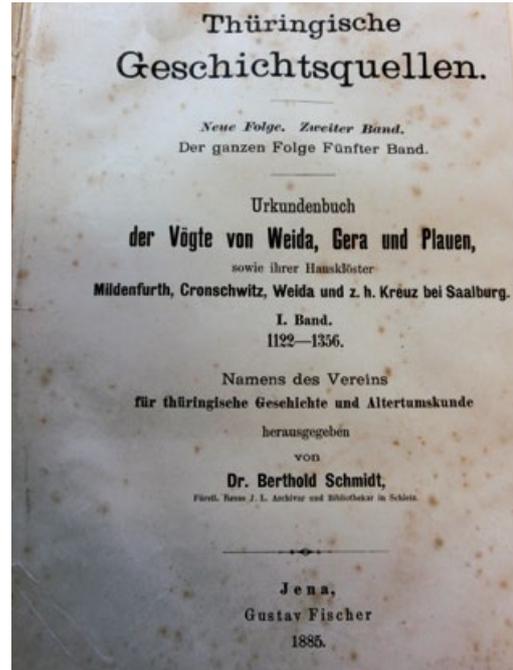
Blick in die Bibliothek, eine Art Schauregal, für Besucher nicht allgemein zugänglich. (Foto: Sigrun Voigt)

## 2. Bestandsgruppe: Zeitschriften

Heimatgeschichtliche Literatur aus dem gesamten deutschsprachigen Raum, die im Rahmen des Schriftentausches in unsere Bibliothek gelangte (z. B. auch Schweiz, Österreich, Riga). Vor allem gehören dazu die Schriftenreihen der Geschichtsvereine.

Im Jahr 2000 erhielten wir einen umfangreichen Literaturbestand zum böhmischen Vogtland als Geschenk aus dem Privatbestand des Korresp. Mitgliedes des VAVH Helmut Klaubert aus Selb. Ab 1829 begann der Bestandsaufbau für die Bibliothek in folgender Reihenfolge: Schriftentausch – Geschenk – Kauf, daran hat sich bis heute nichts geändert. In der Bachelorarbeit 2011 von Anna Catharina Hagner, „Die Geschichte der Bibliothek des Vogtländischen Altertumsforschenden Vereins zu Hohenleuben 1825-1875“, hat sich dies bestätigt.

Karl Benjamin Preußker (Vater des deutschen Bibliothekswesens) ermutigte in einem Schreiben vom 28. August 1828 den Verein eine Zeitschrift her-



Titelblätter von wichtigen Büchern. (Fotos: Sigrun Voigt)

auszugeben und mit anderen Vereinen in Schriftentausch zu treten, um so eine umfangreiche Bibliothek aufzubauen.

So erscheint 1829 die 1. Lieferung der „Variscia ...“ – der Beginn der periodischen Veröffentlichung der Forschungsarbeit des Vereins und des Schriftentausches. Ab 1837 erscheint diese Publikation als „Jahresbericht“ und endet mit dem 102. Jahresbericht 1932. Damit war die Publikation geschaffen, die neben Vereinsinformationen auch als Tauschäquivalent für den Schriftentausch diente. Nach dem Krieg erscheinen bereits 1947 und 1948 die „Mitteilungen der Freunde des Kreismuseums

Hohenleuben“ und 1951 das erste „Jahrbuch des Kreismuseums Hohenleuben-Reichenfels“ in Fortführung der „Jahresberichte“. Dies war der Grundstein für den Neuanfang und die Wiederaufnahme des Schriftentausches und damit auch der Bestandssicherung und -erweiterung der Bibliothek. Im Jahr 2013 gibt es bereits das 58. Heft. Das „Jahrbuch“ veröffentlicht Arbeiten, die sich mit dem Vogtland und seiner Geschichte/Naturkunde befassen, also der ehemaligen reußischen Länder (Gebiete um Gera, Greiz, Schleiz, Zeulenroda, Lobenstein bis in die Regionen des angrenzenden sächsischen Vogtlandes). So begann 1947 erneut

der Schriftentausch mit Geschichtsvereinen, Museen, Institutionen und Universitäten des In- und Auslandes. Auch in der DDR-Zeit war das Museum Reichenfels eines der ganz wenigen, die, neben den großen Universitäten, den Schriftentausch mit Geschichtsvereinen, Universitäten u. a. Gesellschaften der Bundesrepublik, der Schweiz, Österreich und bis in die 80er Jahre noch mit Finnland und Schweden durchführen konnten. Die Beziehungen zu den USA wurden nicht wieder aktiviert.

Es ist also möglich, bei uns die Zeitschrift eines Geschichtsvereines aus dem 19. Jahrhundert bis heute einzusehen, so z. B. das „Archiv des historischen Vereins für den Untermainkreis“ Würzburg, dessen Schriften von 1833 bis heute vorliegen, oder die des Hofer Geschichtsvereins seit 1950, ebenso viele Veröffentlichungen von Vereinen, die es nach 1945 nicht mehr gab.

Zurzeit sind es ca. 180 Schriftentauschpartner in ganz Deutschland, in der Schweiz mit der Historischen und Antiquarischen Gesellschaft zu Basel und dem Historischen Verein der Steiermark in Graz sowie in Österreich mit der Naturkundlichen Station in Linz und der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde.

Getauscht wird auch mit Privatpersonen, die Autorenexemplare eigener Veröffentlichungen senden oder für uns bestimmte Zeitschriften sammeln. Auf diesem Weg erhalten wir Monographien oder auch Zeitschriftenreihen, wie z. B. den „Heimatkalender für Fichtelgebirge/Frankenwald/Vogtland“ (Hof) oder den „Greizer Heimatkalender“, die Reihe „Wohin in Gera“ und die „Burgenforschung aus Sachsen“. Zudem bitten wir jeden Autor, der unsere Bibliothek nutzt, sowie Vereinsmitglieder um ein Freiexemplar ihrer eigenen Publikationen für den Bestand.

Bei der Fülle des für unser Sammelgebiet wichtigen Literaturangebotes kann Vollständigkeit nicht erreicht werden, da wir nicht alles kaufen können und mit Schriftentausch nicht alles machbar ist. Um also das Sammelgebiet Vogtland und Reußische Länder im nahen Umfeld abzudecken oder bestimmte Reihen nicht abubrechen, sind wir gezwungen, auch einige Abos zu halten, z. B. den „Greizer Heimatboten“, die „Vogtländischen Heimatblätter“, die „Rudolstädter Heimatblätter“ und den „Reichenbacher Kalender“.

1982, als ich die Leitung des Museums Reichenfels übernahm, waren es 260 Schriftentauschpartner und ca. 200 Abonnenten. In den Folgejahren war es möglich, entstandene Lücken aus dem Zeitraum 1978-1980 (in dem kein Jahrbuch erschien) zu schließen und ruhende Verbindungen wieder zu aktivieren.

Nach 1990 ging der Schriftentausch etwas zurück. In den westlichen Bundesländern legen die Vereine keine eigenen Sammlungen mehr an, diese werden in anderen Einrichtungen aufbewahrt. In den östlichen Bundesländern war es der Wegfall von Institutionen und damit auch ihrer Publikationen. Neue Verbindungen wurden geknüpft u. a. mit der Historischen Bibliothek in Rudolstadt und dem Förderverein für Stadtgeschichte Neustadt/Orla.

Der Bestand unserer Bibliothek ist eine wunderbare Fundgrube, es ist keineswegs schon alles vollständig erschlossen. In den handschriftlichen Eintragungen der Kalender des 17. Jahrhunderts z. B. warten noch viele Informationen zur Volkskunde und Bräuchen sowie zu regionalen Ereignissen auf ihre Entdeckung, ebenso in den Archivbeständen und in den Schriftenreihen der hessischen, bayrischen und sächsischen Vereine sind Daten unserer regionalen Geschichte zu finden. Unsere Altbestände sind im

Thüringer Zentralkatalog der Universitätsbibliothek Jena aufgenommen und können über die Fernleihe genutzt werden. Mit der digitalen Erschließung unseres Bibliotheksbestandes (seit 1994) können wir zufrieden sein, der Grundbestand ist aufgenommen. Mit der inhaltlichen Erschließung der Zeitschriftenbestände geht es nur langsam vorwärts. Wir nutzen die Bibliothekssoftware „allegro“. Die Archivalien werden mit „FAUST“ aufgenommen, hier sind es bisher die Akten des VAVH.

Die Erhaltung der Bibliothek in Reichenfels mit seinem historischen Bestand und dessen systematische Erweiterung betrachtet der VAVH als eine wichtige Aufgabe. Eine Grundvoraussetzung dafür ist

die weitere periodische Herausgabe unseres JAHR-BUCHES und dessen finanzielle Absicherung. Bisher haben wir dieses Problem mit Hilfe von Fördermitteln des Landes, des Landkreises sowie Zuschüssen des Vereins und Eigenanteil der Stadt Hohenleuben gemeistert.

Die Reichenfelder Bibliothek besteht seit 188 Jahren und hat viele Hürden überwunden. Mit Hilfe der Stadt Hohenleuben, des VAVH und allen Freunden und Förderern des Museums Reichenfels-Hohenleuben versuchen wir auch kommende Schwierigkeiten zu meistern.

Sigrun Voigt

## Die Schabkunstsammlung in der Staatlichen Bücher- und Kupferstichsammlung Greiz

Am 11. Dezember 1919 kam es in Greiz zwischen dem Fürstlichen Haus Reuß Älterer Linie auf der einen Seite und den Vertretern des Volksstaates Reuß auf der anderen Seite zu einem Auseinandersetzungsvertrag. In diesem wurde „... bestimmt, dass die in den beiden Zimmern der früheren Kapelle des Oberen Schlosses befindlichen Bücher, Bilder usw. dem Staate vom Fürsten zu Eigentum überlassen werden.“ Die folgenden Differenzen zwischen dem Fürstenhaus und dem Volksstaat wurden schließlich „...auf gütlichem Wege beseitigt“. Es wurde „...zugleich für alle Rechtsnachfolger des Reußischen Fürstengeschlechts“ am 8. Februar 1921 in Greiz ein Vergleich vereinbart. Mit diesem Datum ging die gesamte reußische Hofbibliothek und „...insbesondere auch die

Kupferstiche, Siegel- und sonstige Sammlungen“ als „Stiftung der älteren Linie des Hauses Reuß“ in das Eigentum des Volksstaates Reuß über.

Bereits im Jahr darauf, am 27. August 1922, wurde das Sommerpalais als neues Kunstmuseum eröffnet. Die offizielle Feier zur Einweihung der Bücher- und Kupferstichsammlung fand schließlich am 5. November statt.

Schon davor, im Juni 1920, wurde Prof. Dr. Hans W. Singer, Kustos im Kupferstichkabinett zu Dresden, beauftragt, ein Gutachten über die fürstliche Kupferstichsammlung zu erstellen. Singer fertigte einen ersten Katalog der Sammlung an, der 1923 bei Wohlgemuth & Lissner in Berlin erschien und heute noch ein wichtiges Werkzeug der Museumsarbeit darstellt. Im Vorwort lobt er die Vortrefflichkeit, die



Samuel William Reynolds (1773-1835), nach Henry Eldridge (1769-1821), Elizabeth Landgräfin von Hessen-Homburg 1831 (Foto: Christian Freund)

Qualität und den Erhaltungszustand der Sammlung: „Der Glanzpunkt der Sammlung besteht im Inhalt der Bände 1-5. Ein derartiger Schatz von Englischen Schabkunstblättern besteht meines Wissens auch nicht annähernd auf der ganzen Welt außer an der einen Stelle, dem British Museum zu London. Jedenfalls birgt der Continent auch nicht entfernt etwas ähnliches und die Veröffentlichung dürfte in Interessenskreisen eine kleine Sensation hervorrufen.“ Die

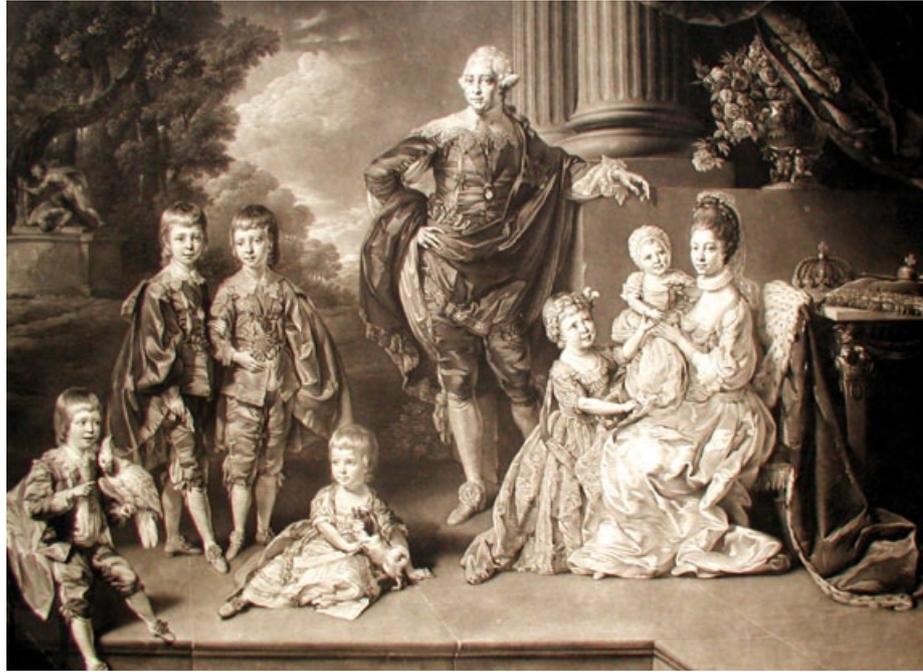
Sammlung sei „...wunderbar frisch erhalten, weil sie völlig im Verborgenen stand und absolut nicht benutzt also nicht beschädigt wurde.“

Im fürstlichen Teil der Kupferstichsammlung – zusammengetragen durch die Jahrhunderte der reußischen Herrschaft – finden sich zahlreiche englische, französische, niederländische und deutsche Druckgrafiken unterschiedlicher Techniken aus fünf Jahrhunderten, so zum Beispiel Crayonstiche von Francesco Bartolozzi nach Bildnissen Hans Holbeins des Jüngeren oder Radierungen von Wenzel Hollar und Kupferstiche von Elias Ridinger. Der ansehnlichste Teil der Grafiksammlung jedoch stammt in der Tat aus dem Erbe einer englischen Prinzessin. Im Jahre 1848 erhielt die fürstliche Sammlung einen gewaltigen Zuwachs durch den Nachlass der Prinzessin Elizabeth (1770-1840), siebtes Kind von König George III. und später verheiratete Landgräfin von Hessen-Homburg. Ihre feine Büchersammlung und ihre umfassende und qualitätvolle Grafiksammlung fielen nach ihrem Tod durch einen Wimperschlag der Erbgeschichte an ihre Nichte Caroline, die seit 1839 mit Fürst Heinrich XX. Reuß in Greiz verheiratet war.

Elizabeths Mutter, Charlotte von Mecklenburg-Strelitz, hatte alle ihre Töchter in den Schönen Künsten ausbilden lassen; als einzige jedoch fand Elizabeth an den Künsten ein Leben lang großen Gefallen und brachte es darin zu ansehnlicher Meisterschaft. Sie schuf bereits als 14-jährige ihre erste Kaltnadelradierung, fertigte selbst Bucheinbände, kopierte – wie zu diesen Zeiten üblich – fremde Arbeiten. Im Depot der Staatlichen Bücher- und Kupferstichsammlung befinden sich heute noch das Stecherwerkzeug der Prinzessin, Schabeisen, Stichel, Radiernadeln. Auch nach ihrer späten Eheschließung mit dem Landgrafen Friedrich-Josef von Hessen-Homburg ließen weder ihre Schaffenskraft noch ihre Sammeltätigkeit nach.

Die Prinzessin begann ihre zunächst vorwiegend aus Schenkungen bestehende Bücher- und Grafiksammlung in den letzten Jahren des 18. Jahrhunderts. Als Mitglied des englischen Königshauses war sie begehrte Adressatin für Widmungsexemplare bedeutender Publikationen von Künstlern und Wissenschaftlern. Häufig erhielt sie Präsente von ihrer Mutter, Charlotte von Mecklenburg-Strelitz, und ihren Geschwistern. Eine besondere Zimelie im Depot der Staatlichen Bücher und Kupferstichsammlung, das Wappenbuch der Königin Elizabeth I., war laut ihrer eigenen Aufzeichnungen ein Geschenk ihres Bruders, Augustus Duke of Sussex (1773-1843).

Der auf uns gekommene Bestand an englischen Schabkunstblättern liefert einen großartigen Einblick in die Sammelleidenschaft der britischen Prinzessin. Durch Elizabeths Erbe kam sozusagen ein Katalog der englischen Gesellschaft des ausgehenden 18. und beginnenden 19. Jahrhunderts nach Ostthüringen. Etwa 1.000 Blätter in der Technik des Mezzotinto, die meisten in vorzüglichen Abdrucken, werden heute noch im Depot der Staatlichen Bücher- und Kupferstichsammlung aufbewahrt, über die Hälfte davon nach Bildnissen des britischen Porträtmalers Joshua Reynolds. Die Blätter stammen von Hauptmeistern der englischen Schabkunst wie John McArdeall, Edward Fisher, Valentine Green, John Raphael Smith, Richard Earlom, James Watson oder John Faber jun. Das Verfahren der Schabkunst wurde 1642 von Ludwig von Siegen (1609-1680) erfunden, einem Hofangestellten des Landgrafen von Hessen-Kassel. Bereits im 17. Jahrhundert gelangte die Technik der Schabkunst nach England, wo sie im 18. Jahrhundert ihre höchste Blüte erlebte. Durch die neue Technik waren weiche, fließende Übergänge zwischen hellen und dunklen Tönen möglich. Der pla-



Richard Earlom (1743-1822), nach Johan Joseph Zoffany (1733-1810), König George III. und seine Familie 1771 (Foto: Christian Freund)

stisch wirkende, malerische Charakter entsprach genau der damaligen Bildvorstellung und eignete sich besonders dazu, Gemälde wiederzugeben.

In fünf großen Imperialfoliobänden – in Maroquinleder mit Goldpressung gebunden – klebte Elizabeth auf feinstes Velinpapier alphabetisch geordnete Bildnisse. In der zeitgenössischen Porträtreihe ist das Establishment der feinen englischen Gesellschaft versammelt. So finden sich neben Aristokraten, Politikern und Angehörigen des Militärs auch Wissenschaftler, Schauspieler und Kurtisanen. Um die Blätter präsentieren zu können, wurden einige

der Bände im Jahr 1922 aufgelöst. Noch etwa 500 weitere Einzelblätter namhafter englischer Künstler ergänzen den Bestand an Schabkunstporträts.

Elizabeth war sowohl eine anerkannte Künstlerin wie auch eine kenntnisreiche Sammlerin und verfügte über gute Beziehungen zu den Schabkünstlern ihrer Zeit. Ob sie die Blätter gekauft hat oder ob sie als Tausch oder Geschenk in ihren Besitz gelangten, ist heute nicht mehr zu klären.

Der Wert der Greizer Schabkunstsammlung liegt nicht allein in der künstlerischen Qualität, sondern auch in ihrer historischen Bedeutung. Es handelt sich um eine beachtliche zeitgenössische Porträtsammlung, in der neben historischen Persönlichkeiten eine Galerie der Londoner Gesellschaft der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts dargestellt ist.

Eva-Maria von Máriássy



Edward Fisher (1722- vor 1782), nach Sir Joshua Reynolds (1723-1792), Elizabeth Keppel, Marquise of Tavistock 1761/62 (Foto: Uli Fischer)



Valentine Green (1739-1813), nach Sir Joshua Reynolds (1723-1792), Lady Elizabeth Delmé mit ihren Kinder Isabella und John 1779 (Foto: Christian Freund)

## Wandel ohne Verlust

### Das Thüringer Museum Eisenach

Einmal fand ich den klugen Satz, dass ein Museum ein gebauter Generationenvertrag sei. Auf den ersten Blick einleuchtend, auch wenn es sich dabei um einen Vertrag ohne verbindliche Form handelt, besteht doch die Sicherheit eines Museums scheinbar nur in der Masse des angehäuften öffentlichen Besitzes und darüber hinaus im massenhaften Erfolg bei Touristen und Besuchern. Wie aber steht es heute und in Zeiten knappen Geldes um diesen Generationenvertrag? Schließlich ist die Frage nach Nutzen und Nachteil eines Museums für das Leben heute nicht mehr so einfach zu beantworten wie in den Zeiten der Gründungseuphorie im 19. Jahrhundert. Der Diskurs darüber kommt meines Erachtens nur schleppend in Gang, auch in Eisenach. Doch wurde vor ungefähr fünf Jahren im Zuge der Erstellung eines weitreichenden Kulturkonzeptes für die Stadt dieser Diskurs unumgänglich.

#### Ein Rückblick

Am 2. Mai 1899 erging vom Großherzoglichen Staatsministerium der folgenreiche Auftrag an die Stadtväter Eisenachs, ein „Thüringer Museum“ in Eisenach zu formen und mit den Ausstellungsvorbereitungen zu beginnen. Dieses Anliegen gilt als die Geburtsstunde des Museums. Die Gründung folgte auf dem Fuße und wurde von Beginn an getragen und gespeist vom Engagement des damaligen Burghauptmanns der Wartburg, Hans Lucas von Cranach, sowie von Vertretern des Bildungsbürgertums aus Eisenach und Umgebung.

Am 6. August 1899 wurde das Thüringer Museum in Räumen des Predigerklosters für die Öff-



In der Predigerkirche befindet sich die Sammlung Mittelalterliches Schnitzwerk und Tafelmalerei. (Foto: Thüringer Museum Eisenach)

fentlichkeit geöffnet. Die Sammlung umfasste 422 Stücke, die sehr unterschiedlichen Sammlungsgebieten angehörten.

Aufgrund von Platzmangel erfolgte 1905 der Umzug des Museums in die Kirche des Klosters, da diese verfügbar war und über mehrere Räume und Ebenen verfügte. Bis auf den heutigen Tag befindet sich an diesem Ort die auf ca. 250 Stücke angewachsene Sammlung Mittelalterliches Schnitzwerk und Tafelmalerei. Neben unzähligen Ankäufen von Alt-Thüringer Porzellanen, Fayencen und Gläsern gelang es, auch aus Thüringer Kirchen durch vertraglich zugesicherte Restaurierungen viele mittelalterliche Holzskulpturen und Altäre als Leihgaben



Das Eisenacher Stadtschloss (Foto: Thüringer Museum Eisenach)

zu erhalten. Sie bilden bis heute die bedeutendste Sammlung an Holzbildwerken in Thüringen.

1931 wurden dem Museum infolge seiner gewachsenen Sammlungen Räume im Eisenacher Stadtschloss (Marstall mit Vorhalle, Ober- und Dachgeschoss des Nordflügels) zugewiesen. Bis auf die Holzschnitzwerke fanden die übrigen Sammlungen in dem herrschaftlichen Gebäude, das zentral den Marktplatz dominiert, ihre Bleibe.

Nach Kriegsende wurde das Thüringer Museum zu einer städtischen Einrichtung, 1951 erfolgte die Wiedereröffnung der Ausstellungsräume. 1958 erfuhr das Thüringer Museum eine Erweiterung in Ge-

stalt des Teezimmers und der Villa des niederdeutschen Dichters Fritz Reuter mit der Richard-Wagner-Sammlung Nikolaus Oesterleins. Fünf Jahrzehnte hatte das Reuter-Wagner-Museum als städtische Einrichtung Selbstständigkeit genossen. Die Einbindung des Hauses passte zweifelsohne zum Profil des Thüringer Museums.

1990 begann auch für das Thüringer Museum Eisenach eine neue Ära. Nicht nur die DDR war abgewirtschaftet, auch die einzelnen Häuser des Museums waren stark marode, die Magazine in vernachlässigtem Zustand. Anlässlich des 100-jährigen Museumsjubiläums des Reuter-Wagner-Museums 1997 wurde die Richard-Wagner-Sammlung Nikolaus Oesterleins erstmals würdig und angemessen präsentiert. Das Haus wartet nunmehr auf seine umfassende Sanierung.

Die um 2005 erfolgte Angliederung des Museums „automobile welt eisenach“ war folgerichtig. Die für Eisenach so prägende Industriegeschichte wurde hinzugefügt.

## Wie steht es um die vier Häuser des Thüringer Museums heute?

### Ein Ausblick

Im Stadtschloss steht die sechste von acht geplanten Bauphasen an. Nachdem der Südflügel in vollem Glanz wiedererstrahlt ist, beginnt nunmehr die Rekonstruktion des Nordflügels mit dem Ziel, die Treppe zwischen Marstall und Rokokosaal wieder herzustellen. Allein dann würde das Ausstellungskonzept vollends aufgehen. Im inhaltlichen Kontext von Süd-, West- und Nordflügel erfolgen gegenwärtig Grundüberlegungen einer Neuaufteilung der Sammlungsbestände und Präsentation.

Zu den überregional bedeutenden Schwerpunkten des Museums zählen derzeit ein ebenso umfangreicher wie exquisiter Bestand Alt-Thüringer Porzellane, seltene Fayencen thüringischer Manufakturen und eine von der Antike bis in die Gegenwart reichende Glassammlung. Ebenso beachtlich ist der Bestand an vielfältigsten Objekten aus den Bereichen der bürgerlichen Kultur und Volkskunst einschließlich Thüringer Trachten. Spezielle Kostbarkeiten nicht nur für Pharmaziehistoriker beinhaltet die bis in das 17. Jahrhundert zurückreichende Einrichtung der „Schwan-Apotheke“ aus Berka. Die Gemälde- und Grafiksammlung fand 1927 durch die „Curt-Elschner-Stiftung“ erheblichen Zuwachs. Sie umfasst insbesondere deutsche Malerei des 19. Jahrhunderts von Vertretern der Münchner und Düsseldorf-Kunstschulen. Thüringische Landschaftsmalerei repräsentieren u. a. Werke von Friedrich Preller d. Ä., Carl Hummel und Karl Buchholz. Ständige Erweiterung erfährt die Sammlung zudem durch Arbeiten zeitgenössischer Künstler Thüringens.

Die ins Auge gefassten Schwerpunkte einer Sammlungsergänzung im Schloss beziehen sich auf die Themen Fotografie (Aufbau einer Hugo-Brehme-Fotosammlung), Integration der Georg-Schlicht-Sammlung (2014, ca. 80 Bildwerke des mit Eisenach verbundenen Malers) sowie den Erwerb der kulturgeschichtlich bedeutsamen Seib-Sammlung. In der Sache Predigerkirche (authentischer Ort der Hl. Elisabeth) soll gemeinsam mit den beiden kirchlichen Institutionen aus ökumenischem Blickwinkel die bisherige Ausstellungskonzeption erweitert werden.

Die Reuter-Wagner-Villa wird nach dem Auszug der Nikolaus-Oesterlein-Sammlung (Tannhäuser-Stiftung, 2014) auf das ästhetische Umfeld Fritz Reuters reduziert und gemeinsam mit der Fritz-Reuter-Gesellschaft Neubrandenburg neu gedacht.

Trotz geringer Mittel soll die Ausstellung „automobile welt eisenach“, welche jährlich ca. 40.000 Besucher zählt, konzeptionell bis zur Mitte des Jahres 2013 schrittweise erweitert werden.

Zur Lösung des Personalproblems erstellt die Museumsleitung ein Personalkonzept und sucht Kooperationspartner. So ist ein enges Zusammenwirken mit der Musikhochschule „Franz Liszt“ Weimar (Richard Wagner) und der Friedrich-Schiller-Universität Jena (Volkskunde) im produktiven Entstehen. Der fachlichen Begleitung des Thüringer Museumsverbandes erfreut sich das Thüringer Museum ohnehin. Möge die „Übung“ gelingen!

Reinhard Lorenz und Martin Scholz



Wagner-Bibliothek in der Reuter-Wagner-Villa (Foto: Thüringer Museum Eisenach)



Sogenanntes „Haartrachten-Service“, bestehend aus 22 Teilen, um 1775. Manufaktur Limbach (Foto: Thüringer Museum Eisenach)



## „Tolle Jahre“

### Die neue Rolle des Stadtmuseums während und nach der Luther-Dekade

Die neue Dauerausstellung des Stadtmuseums möchte die Bedeutung der Stadt für Luther im historischen Kontext sowie das Reformationsgeschehen selbst darstellen. So entsteht eine Bündelung der reichen Erinnerungslandschaft der *Luther-*

*stadt Erfurt*, die jetzt in ihrer umfassenden Bedeutung museal erschlossen werden kann.

Das Stadtmuseum verfügt dazu über einen reichen Fundus, der das spätmittelalterliche Handels- und Kulturzentrum Erfurt anschaulich zu vermitteln vermag. Dabei rückt die mittelalterliche sakrale Gemeinschaft, als die sich die Kommune über Jahrhunderte verstand, ins Zentrum. Die Krise dieser Gemeinschaft im „Rom des Nordens“ mit seiner umfassenden Sakraltopographie gehört zu den Ausgangsbedingungen der Reformation. Die zeittypischen politisch-gesellschaftlichen Unruhen, wie das „Tolle Jahr von Erfurt“ 1509/10, haben wiederum Luthers skeptische Haltung gegenüber gewaltsamen Aufständen gegen die Obrigkeit maßgeblich geprägt. Das eigentliche Reformationsgeschehen, in das Luther mehrfach persönlich eingriff, nimmt ebenso Raum ein wie dessen Folgen. Als ausgesprochene Besonderheit gilt dabei die 1530 im Hammelburger Vertrag zwischen Stadt und Landesherr, dem Erzbischof von Mainz, europaweit erstmals vertraglich geregelte Bikonfessionalität. Das Nebeneinander von Protestanten und Katholiken sollte fortan das konfessionelle Leben in Erfurt prägen.



Der Umschlag des neuen Ausstellungsführers mit neuem Logo der Erfurter Geschichtsmuseen. (Foto: Stadtmuseum Erfurt)

### Das Geschichtslabor „Tolle Jahre - Reform Reformation Revolution“ im Rahmen der Einrichtung der neuen Dauerausstellung „Tolle Jahre“

Das 1. Obergeschoss des Museums auf ca. 250 qm Grundfläche wirkt auf den Besucher zunächst ungewöhnlich. Aber nur scheinbar entsteht ein Bruch

zur Ausstellung im Erdgeschoss! Vielmehr wird diese in einer neuen Formensprache fortgeschrieben und nimmt eingeführte gestalterische Stilmittel wie die Pultvitrinen wieder auf.

Der Besucher erhält allerdings deutlich mehr Raum für die eigene kreative Aneignung in Form einer gestalterischen Thesenansatzung: Einerseits werden ihm die konkreten stadtgeschichtlichen Bedingungen und Ereignisse der Reformation in Erfurt vor Augen geführt; gleichzeitig ist er aufgefordert, seine Wahrnehmungen und klassisch museal gewonnenen Erkenntnisse einzubetten in eine künstlerisch-gestalterische Provokation, die schlaglichtartig die Janusköpfigkeit der gesellschaftlichen Entwicklung bis hinein in die jüngste Vergangenheit respektive Gegenwart verfolgt.

Die Ausstellung beginnt bereits auf der Treppe vom Erdgeschoss ins 1. Obergeschoss. Scheinbar achtlos hingeworfen liegen Flugblätter wie Überbleibsel herum. Man muss über sie steigen und auf sie treten, um nach oben zu kommen. Sie enthalten Zitate und Urteile über Luther, von seinen Zeitgenossen wie Hesus, über Friedrich den Großen, Novalis, Goethe, Marx, Nietzsche, Mann, Honecker oder Papst Johannes Paul II.

Am Eingang in die erste Etage empfängt den Besucher die erste Station. Er muss durch eine Engführung hindurch, um in die Ausstellung zu kommen. Dabei blickt er auf das Lutherdenkmal vor der Kaufmannskirche mit vereinzelt fotografierenden koreanischen Touristen. Auf der Gegenseite spielt der „Urknall der Reformation“ die Hauptrolle – in seiner romantisierenden Darstellung. Eine raumgreifende Fotoinstallation mit dem plastisch hervortretenden Gedenkstein von Luthers „Gewitter-Erlebnis“ evokiert gleichzeitig den dokumentarischen und einen verklärten Blick auf das Ereignis.

Betritt man den ersten Raum, befindet man sich im ersten Thema **„Tolle Jahre?“** An vier Stationen, die gerahmt sind von Installationen der Vergegenwärtigung des Themas, erlebt der Besucher die Reformation in Erfurt unmittelbar. Anhand der Auseinandersetzungen, die in Erfurt zunächst auf der Kanzel stattgefunden haben, kann man in die Sprache der Zeit eintauchen und sich vielleicht sogar einmal als Sprecher mit einer modernen „Flüstertüte“ versuchen und zum Aufstand von der Kanzel aus aufrufen.

Die Themen sind hier:

- Luther in Erfurt – die Wiege der Reformation? (Luthers Werdegang vom Student zum Mönch)  
Predigt Luther



Blick in den ersten Raum der Geschichtswerkstatt. (Foto: Stadtmuseum Erfurt)



Schüler vor einer „Ikone“ der Luther-Verehrung: Der Schreibkasten des Reformators. (Foto: Stadtmuseum Erfurt)

- „Ecclesia semper reformanda?“  
(Grafik der Entwicklung der christlichen Kirche bis in die Gegenwart vor dem Bild des „Königreichs der Himmel“ – Jerusalem)  
Predigttext Klinge
- „Jedermann sei Untertan der Obrigkeit“ – Tolle Jahre in Erfurt?  
(Bilder von Aufständen und Umwälzungen bis 1989)  
Predigttext Usingen
- Brüder und Schwestern?“  
Von der Reform zur Konfession  
(Bilder von Schneider und Benedikt XVI. im Augustinerkloster 2011)  
Predigttext Lang

Hinter diesem Abschnitt öffnet sich das 2. Thema. Der spektakuläre Blick auf die prachtvollen Insignien der Erfurter Universität zeigt den Bildungsausgangspunkt Luthers an, dem ursprünglichen Grund für seinen Aufenthalt in Erfurt. Vor der durch eindrucksvolle Exponate belegten Geschichte der Universität mit dem ältesten Gründungsprivileg Deutschlands werden mittels expressiver Bildsprache die Wege vom Humanismus zum modernen Wissenschaftsbild herausgeschnitten. Das ist teilweise schmerzhaft und keine ausschließliche Erfolgsstory, ebenso wenig wie die Geschichte der Erfurter Uni.

Ein besonderes Kapitel wird der Wissensspeicherung in Bibliotheken gewidmet. Die Amploniana steht im Mittelpunkt der Würdigung der zahlreichen großartigen Bibliotheken, die es hier einst gegeben hat und zum Ausgangspunkt einer Entwicklung geworden sind, die bereits in den nächsten Raum hinüberführt.

Dieser steht unter dem Titel **„Am Anfang war das Wort“** und thematisiert die Entwicklung der Medien, ohne die die Verbreitung reformatorischen Gedankenguts nicht möglich gewesen wäre. Als klassische museale Begleitung sind sechs Vitrinen aufgestellt, die von der Keilschrift bis zum USB-Stick und seinen Speichermöglichkeiten führen. Es werden immer konkrete historische Ereignisse und ihre beispielhafte mediale Widerspiegelung gezeigt.

Besonders eindringlich wirkt die Darstellung der wissenschaftlich umstrittenen Auswirkungen exzessiven Medienkonsums wie z. B. das Spielen sogenannter Ego-Shooter. Gleichsam als ikonische These steht eine während des Massakers im Gutenberggymnasium durchgeschossene Klassenzimmertür.

Der Verweis, dass der Beauftragte der Bundesregierung für Kultur und Medien, Bernd Neumann, auf den Tag genau am 10. Jahrestag des Gutenberg-

Massakers den Deutschen Medienpreis, dotiert mit 50.000 € im Bereich PC-Spiele an einen Ego-Shooter vergeben hat, provoziert intensive Diskussion.

Im vierten Ausstellungsraum, der den Rundgang schließt und unbedingt gewollt zum Ausgangspunkt, zum reformatorischen „Kern“ zurückführt, wird die Rolle von „Glaube, Macht und Liebe“ in unserer heutigen Verfasstheit thematisiert. Der Raum steht unter der Überschrift **„Macht und Liebe?“**

Wie stark ist in scheinbar säkularisierten Bereichen der Gesellschaft, nach der verfassungsrechtlichen Trennung von Staat und Kirche, der Einfluss der Konfessionen, welche Kraft entfalten sie?

An der Wand hängt schließlich die höchste Form der christlichen Moralthologie, die prägend auf die europäische Kulturgeschichte gewirkt hat: der Dekalog Martin Luthers aus seinem „Kleinem Katechismus“.

Jedes der zehn Gebote bekommt als illustrative Brechung eine massenkompatible mediale Vergegenwärtigung, die jedoch einen hohen Grad an Doppelbödigkeit aufweist (bspw. das 7. Gebot: Du sollst nicht stehlen – das „Tengelmann“-Urteil von 2011).

Beim Verlassen der Ausstellung kann der Besucher in einem zusätzlichen Raum unter der Überschrift **„Ich und das Andere“** sich dem Thema „1.000 Jahre jüdische Geschichte in Erfurt?“ stellen.

Vor der eindringlichen Bildsprache der Großflächen steht eine Pultvitrine, in der über den Erfurter Judeneid (geschrieben vor 1200), dem Vertrag des Erzbischofs von Mainz von 1458, der Bürgerrechtsverleihung an Benary, der brennenden Erfurter Synagoge vom 9. November 1938, Relikte des Umgangs mit jüdischen Mitbürgern unserer Stadt gereiht werden.

Die Bilder wiederum zeigen den Beginn der Thüringer NSU-Zelle von 1996 und ein interkulturelles

Fest der Evangelischen Kirche im Dreienbrunnen-Bad. Ob es sich tatsächlich um eine „interkulturelle“ Feier handelt, muss der Besucher sich selbst erschließen.

Ein weiteres wichtiges Element des gesamten Geschichtslabors ist die diskursive Brechung und spielerische Kommentierung.

Vier Puppenspiel-Filme mit Till Eulenspiegel als scheinbar naiv Fragenden, die den jeweiligen Ausstellungsabschnitten zugeordnet sind (Hinrichtung Obervierherr Kellner – Johannes Lang auf den Domstufen – Amplonius – der kreditvergebende Wucherer vor der stürzenden Skyline Frankfurts, der von Eulenspiegel geprellt wird), sollen unterhalten und scheinbar mühelos belehren. Dabei werden die Dialoge Eulenspiegels gewollt oder ungewollt zum Metadialog über historische Ereignisse.

Für die vertiefende Begegnung mit dem reformatorischen Umfeld Erfurts und Thüringens kann der interessierte Besucher einen 130-seitigen Ausstellungsführer erwerben.

Hardy Eidam



Großer Andrang zur Wiedereröffnung. Kuratorin Gudrun Noll-Reinhardt und Kurator Dr. Steffen Raßloff geben Minister Matschie und Oberbürgermeister Bausewein erste Einblicke. (Foto: Christian Freund)



Das „Spiel der Mächte“ führt mit Überraschung und Amüsement durch spätmittelalterliche Machtgeflechte. (Foto: Stadtmuseum Erfurt)



## Sind Museen Magneten für Kulturtouristen?

**B**lickt man auf die Besucherzahlen der deutschen Museen, offenbart sich eine Erfolgsgeschichte ohnegleichen: 110 Millionen Gäste stürmen jährlich die Ausstellungen zwischen Garmisch-Partenkirchen und Flensburg. Auf jeden Einwohner Deutschlands kommen 1,3 Museumsbesuche pro Jahr. Im Vergleich zu den 110 Millionen scheinen sich die rund 4 Millionen Besucher in Thüringer Museen eher bescheiden auszunehmen, doch weit gefehlt: Auf jeden Thüringer Einwohner kommen statistisch immerhin 1,8 Museumsbesuche.

Blickt man auf die Konkurrenz, wird die Erfolgsgeschichte noch deutlicher: alle deutschen Theater verbuchen 20 Millionen, die Thüringer darunter 1,1 Millionen, die deutschen Freizeitparks 13 Millionen und alle Spiele der ersten und zweiten Bundesliga zusammen 18,4 Millionen Besucher. Dabei wollen wir an dieser Stelle gar nicht erst von den Besucherzahlen der Spiele der dritten und vierten Liga reden. Deren Thüringer Vertreter sollen gerade, obwohl nur in kurzer Entfernung zueinander, für insgesamt rund 50 Millionen Euro jeder eine Multifunktionsarena geschenkt bekommen, deren Unterhalt dann die Städte bezahlen, die die Mehrausgaben mit einiger Sicherheit von den Kulturausgaben abzweigen werden.

Doch was sagen die erfolgreichen Zahlen aus?

Zuallererst belegen sie, dass die Institution Museum lebt und in keiner Weise am Sterben ist. Sie zeigen aber auch, was leistbar ist, wenn gepflegte und erforschte Sammlungen von Fachpersonal zum Leuchten und Lehren gebracht werden. Und sie zeigen, dass Museen und die Gebäude, in denen sie sich

befinden, ein unverzichtbarer Infrastrukturfaktor für all diejenigen sind, die von dem Besuch einer Region leben. Sie liefern damit auch eine Antwort darauf: Wer ist eigentlich die Voraussetzung wofür?

Die Rede ist von der Tourismuswirtschaft, die nichts unversucht lässt, Menschen von A nach B zu bringen, die dann von Destination spricht, die man haben und von Produkten, die man bilden muss, die Zielgruppen und Quellmärkte sieht. In Thüringen ist Tourismus Sache des Wirtschaftsministeriums mit der Thüringer Tourismus GmbH an seiner Seite. Alle, die wie ich schon einige Jahre im Geschäft sind, haben schon manches erlebt mit diesen Akteuren: Mal waren wir das Grüne Herz, mal Denkfabrik, mal waren wir märchenhaft, mal wanderbar. Mal wurden Spaßbäder gefördert, mal Freizeitparks, mal Skipisten ohne ausreichend Schnee und nun Multifunktionsarenen ohne Bundesligamannschaften. Immer nur Suche – Stetigkeit und Konzentration auf das Wesentliche – nicht erkennbar.

Eines war allerdings immer gleich: Museen (übrigens auch Theater) hatten nichts mit Tourismus zu tun und schon gar nicht galten sie als notwendige Voraussetzung, dass sich Menschen auf den Weg nach Thüringen machen.

### **Kulturtourismus ist ein Wachstumsmarkt**

Seit 2011 gibt es nun ein neues Landestourismuskonzept, bei dessen Erarbeitung festgestellt wurde: „Kulturtourismus ist Wachstumsmarkt, der für Thüringen eine große Bedeutung hat und noch zahlreiche offene Angebots- und Nachfragepoten-



Vortrag zum Verbandstag des Museumsverbandes Thüringen; Thema: Museen und Tourismus – Thüringen entdecken. Wohin die Reise geht: Ins Museum! 27. September 2012, Schloss Wilhelmsburg Schmalkalden. Am Pult spricht Klaus Hofmann. (Foto: MVT)

ziale aufweist. Die Position der Kultur im Gesamt-tourismusmarketing Thüringens wird mit der neuen Landestourismuskonzeption nachhaltig gestärkt“.

Diese Feststellung ist wichtig, bezieht sich aber auf „Kultur und Städte“ und ist im Hinblick auf die Museen als Magneten für Kulturtouristen in keiner Weise untersetzt. Die Rolle des Tagestourismus wird positiv eingeschätzt. Die überwiegende Mehrheit der Touristen kommt also der Kultur wegen nach Thüringen. Um die Möglichkeiten weiter zu untersuchen, ließ das Wirtschaftsministerium ein Kulturtourismuskonzept folgen.

Auch „Das Busmagazin“, die Fachzeitschrift für Busunternehmer und Gruppenreiseunternehmer in Deutschland, widmet sich in der Ausgabe 3/2012

der Fragestellung „Museum und Tourismus“ und kommt dabei zu dem Schluss, dass der Kulturtourist zahlungskräftig und höher gebildet ist, Qualität erwartet, Neues entdecken und seinen Horizont erweitern will. Also, eine unserer Zielgruppen darstellt! Die neue Kulturtourismuskonzeption analysiert ausführlich Stärken und Schwächen im Thüringischen Kulturtourismus, bescheinigt ein starkes Wachstumspotenzial und wichtigen Stellenwert, überdurchschnittlich viele Kultururlauber, spricht von Alleinstellungsmerkmalen, Leuchttürmen, Produktentwicklung, Imageprofilierung, Themenmarketing oder Kooperation und Kommunikation zwischen Kultur und Tourismus. Der Bereich Kultur, der u. a. die sechs besucherstärksten Kulturein-

richtungen auflistet – allesamt Museen – legt den Schwerpunkt auf Städte- und Kultururlauber, um dann Tourismus auch gleich wieder mit Übernachtungen in Verbindung zu bringen. Allerdings sagen die Statistiken oft relativ wenig darüber aus, wer uns da konkret besucht! Das trifft übrigens auch auf die Angaben zu den gewerblichen Übernachtungen der IHK zu. Es gibt meines Wissens keine Erhebung, die darüber Auskunft gibt, ob Gastarbeiter die Ferienwohnungen als Zweitwohnungen nutzen oder ob sich tatsächlich Touristen eingemietet haben.

Insgesamt ist festzustellen, dass aus der Sicht von Museen viele richtige Schlussfolgerungen aus den dargebotenen Analysen gezogen worden sind – nur eine Stärkung der Position der Museen, Stichwort: Finanzausstattung oder Personalsituation als Voraussetzung für die abgeforderten touristischen Leistungen; Stichwort: Service, Produkte oder langfristiger Planungshorizont – ist nicht oder noch nicht erkennbar. Wörtlich heißt es in der Konzeption: „Durch die Schaffung zusätzlicher Infrastruktur sowie eine auf Träger, Projekt und Maßnahme bezogene Förderung gilt es die Umsetzung in allen anderen Handlungsfeldern gezielt zu unterstützen. Dabei sollten im Sinne der Strategie vorrangig Maßnahmen mit Bezug zu den definierten Profilierungsthemen und Leuchttürmen gefördert werden sowie solche, die die getroffene Zielgruppenorientierung durch entsprechende Infrastruktur- und sonstige Maßnahmen weiterentwickeln.“ Hier müssen wir fordern!

### **Leuchttürme allein richten nichts aus**

Wir sollten aber auch diskutieren: Wollen wir, dass nur Leuchttürme gefördert werden oder müssen wir nicht immer wieder betonen, dass der Leucht-

turm allein nichts ausrichtet, wenn nicht in seiner Nachbarschaft viele kleine Lämpchen brennen oder andersherum: Strahlen Leuchttürme nicht immer in die Ferne und nicht in ihre nächste Umgebung?

Wie passt das alles zusammen und wie schlägt sich das in Förderprogrammen nieder? Zwei Beispiele: Das Ministerium für Bau, Landesentwicklung und Verkehr fördert im Projektauftrag Städtebauförderung im ländlichen Raum Nr. 37-2012 die Sanierung von Heimatstuben und Dorfmuseen, aber keine Museen, die Leistungsträger sein sollen! Und in der Richtlinie des Wirtschaftsministeriums zur Verbesserung der Wettbewerbsfähigkeit im Thüringer Tourismus (Landesprogramm Tourismus) sind Maßnahmen für Kultur und Bildung, also Museen, nicht förderfähig.

Wir müssen darüber sprechen: Verstehen wir unter Tourismus überhaupt das Gleiche? Wie definieren wir gemeinsame Zielgruppen? Oder: Sprechen wir die gleiche Sprache, wenn wir uns über „Angebote“ unterhalten?

Wir treten nicht selbstbewusst genug auf, wenn es um Tourismus geht. Wir sind in der Defensive, obwohl alle Statistiken das Gegenteil aussagen. Im Landestourismuskonzept steht bei Kundenzufriedenheit, dass die Gäste in Thüringen mit den Museen zufrieden sind. Damit sind die Museen in dieser Konzeption aber auch schon genannt. Der Qualitätsmonitor, herausgegeben vom Deutschland Tourismus, besagt sogar, dass Thüringen an vierter Stelle der Präferenz bei ausländischen Kulturtouristen steht, nach Sachsen, Berlin, Hamburg. Wir müssen uns also massiv einmischen!

Kennen wir unsere Besucher? Die jährliche Erhebung des Instituts für Museumsforschung unterscheidet in Einzel- und Gruppenbesucher, in Besuche nach Museumsgattungen und gibt neuerdings

auch eine Übersicht in Einheimische und Touristen. Danach gab es 2010 vor allem in Schloss- und Burgmuseen und in kulturgeschichtlichen Spezialmuseen mehr Touristen als andere Besuchergruppen. Unsere verbandsinternen Erhebungen geben darüber noch keine Auskunft.

Was folgt daraus? Gleich mehrere Fragen: Kennen wir unsere Besucher? Kennen wir deren Motivation zum Museumsbesuch, deren Interessen, Wünsche, Ansprüche, ihren Herkunftsort? Die Antwort muss sich jeder von Ihnen selbst geben. Hier kann ich den Museumsverband nur aufrufen sich des Themas anzunehmen und eine möglichst breite Besucherbefragung in den Thüringer Museen anzuregen. Dies würde nicht nur die Zweckmäßigkeit unserer geringen Werbemittel stärken, sondern auch unsere Argumentation gegenüber den Politikern und Touristikern untersetzen.

### **Eigene Internetseite, Facebook, Twitter und Blog**

Wir sind nicht ausreichend vernetzt mit anderen Museen. Das unterstelle ich nicht nur für mein Museum, sondern für die Mehrzahl. Was die leichteste Übung wäre, tun wir nicht. Wer von Ihnen hat Kombitickets über Trägergrenzen hinweg? Und wenn es sie gibt, werden sie aus unterschiedlichen Gründen nicht ausreichend propagiert. Jedes Museum sollte über eine mehrsprachige Webseite verfügen mit Möglichkeiten, um kurze Videos online teilen und einbinden zu können – zu empfehlen sind eigene Profile auf Facebook und Twitter; vielleicht ein eigener Blog und letztlich die Vertretung auf Plattformen wie die der Museumsverbände, Webmuseen, Visitatio und ähnlichem – Seiten, die museale

Angebote bündeln. Wir haben in Thüringen (noch) keine Museumsapp, die uns mit den Sehenswürdigkeiten im Umkreis vernetzt. Ein Angebot, das uns jüngeres Publikum bringen könnte, aber nicht ohne die Touristiker geht.

Hier schließt sich die Frage nach den Schnittstellen an. Sind es die Produkte, die von uns verlangt werden? Wollen wir Produkte bilden oder sind wir nicht das Produkt? Meine These ist: sowohl als auch. Wir sind Produkt, wir werden aber nicht umhin kommen uns in Angebote einbinden zu lassen, die aber Buchbarkeit voraussetzen.

Die letzte Frage ist dann: Vertragen sich so viele Touristen mit unserem Auftrag des Sammels, Bewahrens, Forschens und Ausstellens? Ich sage klar ja. Denn was oder wer ist ein Tourist? Doch in erster Linie ein Besucher, der etwas erleben will, neugierig ist und damit Bildung nicht verweigert. Geben wir deshalb gleich unseren Bildungsauftrag auf, wenn wir besucherträchtige, aber wissenschaftlich fundierte Ausstellungen oder Veranstaltungen bieten? Wieder möchte ich klar antworten: nein. Es ist unser Auftrag, möglichst viele Menschen in den Genuss unserer Angebote kommen zu lassen, und es wird uns dann auch viel leichter fallen, schwerere Kost oder unsichere Positionen darzustellen.

Klaus Hofmann

Gekürzte Fassung eines Vortrages zum Verbandstag des Museumsverbandes Thüringen e. V.  
Thema: Museen und Tourismus – Thüringen entdecken. Wohin die Reise geht: Ins Museum!  
27. September 2012, Schloss Wilhelmsburg Schmalkalden.



## „Die Förderung von Kunst und Kultur muss verlässlich und nachhaltig sein.“



Günter Schuchardt ist Präsident des Museumsverbandes und Burghauptmann der Wartburg. (Foto: MVT/Lutz Edelhoff)

Seit Ende vergangenen Jahres hat Thüringen ein neues Kulturkonzept, aus dem das Zitat in der Überschrift stammt. Gut zwei Jahre wurde daran gearbeitet. Vorstand und Geschäftsstelle des Museumsverbandes waren in verschiedenen Arbeitsgruppen tätig und beteiligten sich an zwei vom Fachministerium organisierten Kulturforen. In die Endredaktion des 160 Seiten umfassenden Papiers wurden die Kulturverbände allerdings nicht einbezogen.

Die Thüringer Museumslandschaft wird sehr ausführlich dargestellt, bewertet und anerkannt, sicher auch ein Ergebnis unserer jahrelangen Bemühungen um die Würdigung der Museen als wichtigste außerschulische Bildungs- und Vermittlungsinstitute. Aktuelle Probleme werden nicht ausgespart: der innerhalb von 20 Jahren auf 30 Prozent reduzierte Personalbestand und dessen Folgen für Bestandspflege, Sammlungserweiterung, Restaurierungsstaat oder Provenienzforschung. Eingegangen wird auf die Finanzierung der Geschäftsstelle durch den Freistaat, auf die Arbeitskreise des Verbandes, auf die Museumsberatung und auf das Museumssiegel.

### Bestandsaufnahme und Perspektiven

Die vom Land institutionell geförderten Einrichtungen werden vorgestellt und in vier Gruppen gegliedert: ausgewählte Residenzmuseen, städtische Museen, Häuser mit besonderen Alleinstellungsmerkmalen und Museen, die für regionale Ausgewogenheit sorgen bzw. als Knotenpunkte im ländlichen Raum der Förderung des regionalen Tourismus dienen sollen. Genannt werden die vier Institute mit

eigenen Landeshaushaltstiteln: die Klassik Stiftung Weimar, die Stiftung Gedenkstätten Buchenwald und Mittelbau Dora, das Deutsche Gartenbaumuseum Erfurt und das Museum für Ur- und Frühgeschichte Weimar in unmittelbarer Trägerschaft des Thüringischen Landesamtes für Denkmalpflege und Archäologie. Seit 2013 verfügt die Stiftung Schloss Friedenstein ebenfalls über einen eigenen Landeshaushaltstitel.

Am Ende des Kapitels „Museen“ werden Perspektiven aufgezeigt: Erfordernis von Kontinuität und Planungssicherheit, Stabilität der Finanzierung, gemeinsame kulturpolitische Verpflichtung von Freistaat, Gebietskörperschaften und Trägern für den Erhalt der Vielfalt der Thüringer Museumslandschaft. Verwiesen wird auf die schrittweise Erhöhung der Landesmittel für die Museen und ein Bekenntnis zur institutionellen Förderung mit Betonung einer differenzierten Fördersystematik abgeben.

### Wissenschaftliches Volontärsprogramm

Unser Museumsentwicklungskonzept von 2011 wird zwar benannt, seine Leitlinien finden sich in den beschriebenen Perspektiven jedoch nur zum Teil wieder. Konkret wird ein wissenschaftliches Volontärsprogramm angekündigt, eine unserer Forderungen, sofern Mittel aus dem europäischen Sozialfond zur Verfügung stehen. Für den Zeitraum 2014/2015 werden 15 Volontariatsstellen in Aussicht gestellt. Der Ausbau eines durch den Verband koordinierten Kompetenznetzwerks von Museen nimmt unseren Gedanken der „Leitmuseen“ auf. Die den Häusern

anvertrauten Thüringer Kulturschätze sollen durch neue Internetportale und attraktive Sonderausstellungen überregional sichtbar in Erscheinung treten, den Tourismus befördern und zu längeren Aufenthalten in Thüringen führen. Die kulturelle Bildung soll gemeinsam mit dem Thüringer Institut für Lehrerfortbildung, Lehrplanentwicklung und Medien durch Weiterbildungsprogramme für Pädagogen und erweiterte Angebote der Museen als außerschulische Lernorte verbessert werden. Das im letzten

Kulturkonzept 2009 beschriebene, allerdings nicht umgesetzte Projekt „Museumspädagogik“ fehlt jedoch in der Neuausgabe ganz, ebenso wie konkrete Aussagen zur Qualifizierung von Öffentlichkeitsarbeit und Marketing.

Nun sollen Handlungsrichtlinien zur Umsetzung des Kulturkonzepts erarbeitet werden. Der Museumsverband wird sich aktiv daran beteiligen.

Günter Schuchardt

## Freunde finden und zwitschern – Museen in der digitalen Welt

Heute schon bei Facebook neue Freunde gefunden und auf Twitter einen Kommentar eingestellt? Museen in Thüringen sind längst in der digitalen Welt angekommen, aber längst nicht auf allen Plattformen und Kanälen. Ist das notwendig oder erstrebenswert? Welchen Nutzen bringt das Zwitschern und Facebooken?

Klaus Hofmann, Museumsleiter auf Burg Posterstein, ist täglich eine Stunde im Netz und in sozialen Netzwerken unterwegs. Er hält die Präsenz des Museums im Internet und auf den verschiedenen Plattformen für ganz wesentlich, um in der digitalen und realen Welt wahrgenommen zu werden. Auch einen Blog betreibt er. Da stellt das Museum umfangreichere Informationen in Text und Bild ein, beispielsweise zum Internationalen Museumstag oder monothematische Beiträge, die Interesse für das Museum wecken. Die Informationen sind verlinkt, es darf kommentiert werden.



Abtauchen in virtuelle Museumswelten beim Workshop in Weimar. (Foto: mip)



Eine virtuelle Zeitreise für Kinder auf weimarpedia-kids.de.  
(Screenshot: weimarpedia-kids.de)

Müssen Museen in der digitalen Welt so umfassend präsent sein? Was wird da wie und für wen kommuniziert? Die digitale Welt ist ein weites Feld, das der kontinuierlichen und kompetenten Pflege bedarf. Oft beginnt das mit der eigenen Internetseite, die zum grundlegenden Angebot jedes Museums gehören sollte. Doch das ist nicht selbstverständlich: eigene Website mit eigenem Namen und unmittelbarem Zugriff des Museums, um aktuelle Informationen selbst einzustellen.

Das 3. Thüringer Kulturforum wagte am 28. Februar 2013 an der Weimarer Bauhaus Universität den großen und ganzen Blick auf die digitale Welt unter der Überschrift „Kultur im Netz“. Der Tag mit allen Vorträgen und Workshops soll im Internet dokumentiert werden, deshalb hier nur Schlaglichter, die für die Museen in Thüringen anregend sein können.

Lydia Kluge und Antje Danz, Studierende an der Bauhaus Uni, präsentierten die überarbeitete Internetseite weimarpedia-kids.de für Kinder zwischen acht und zwölf Jahren. Sie sollen die Zeit Goethes und Schillers kennenlernen, eine virtuelle Museumsreise unternehmen, können dabei ein Quiz und Memory spielen. Bilder, spielerische und interaktive Elemente animieren die Kinder, in diese Welt vor 200 Jahren einzutauchen. Das Projekt entstand in Kooperation zwischen der Bauhaus Universität und der Klassik Stiftung Weimar.

Das Museum als Lernort der Zukunft bildet den Hintergrund für eine mobile Museumsapp, eine Anwendung für Tablets und Smartphones, entwickelt ebenfalls von Studierenden der Bauhaus Universität in Kooperation mit dem Naturkundemuseum Berlin. Hier stehen Museumsobjekte im Mittelpunkt, zum Beispiel ein Saurierskelett, über das eine Geschichte erzählt und so neue Forschungsergebnisse vermittelt werden. Da kommt die Kamera des Smartphones oder Tabletcomputers zum Einsatz. Die Minicomputer dienen aber auch als Wegweiser durch die Ausstellung und Plattform für interaktive Spiele.

Prof. Dr. Jens Geelhaar von der Fakultät Medien der Bauhaus Uni betreut studentische Projekte, die in Kooperation beispielsweise mit Museen entwickelt und umgesetzt werden. Voraussetzungen dafür sind ein wissenschaftliches Interesse der Universität und des Museums, im günstigsten Fall finanziell gefördert durch ein Forschungsprogramm von Bund oder Land, einer Stiftung oder eines anderen Drittmittelgebers. Das Thüringer Kulturministerium hat signalisiert, digitale Medienprojekte von Museen mit Universitäten, wie oben beschrieben, anzukurbeln, Kontakte herzustellen, auch kleine und mittlere Museen einzubeziehen.

13 Workshops bot das Thüringer Kulturforum den rund 180 Teilnehmern an, darunter „Der Einsatz von

Social Media in der musealen Vermittlung“. Hier waren Zeit und Gelegenheit zum Schauen, Zuhören und Diskutieren unter Kollegen. Workshopleiterin Bianca Bocatius promovierte an der Universität Düsseldorf über „Museen im Social Web“ und eröffnete den Teilnehmern Einblicke in virtuelle Welten großer deutscher, vor allem aber englischer und amerikanischer Museen.

Die Diskussion führte schnell zu der Frage: Was können Plattformen, interaktive Anwendungen und virtuelle Museumswelten leisten? Ersetzen sie den Museumsbesuch? Bereiten sie ihn vor? Museen im digitalen und globalen Kontext sind eine Dimension, die sich erst durch das Internet und vergleichbare Anwendungen eröffnet hat.

In der kontroversen Diskussion formulierte Dr. Lutz Unbehau, Direktor des Thüringer Landesmuse-

ums Heidecksburg in Rudolstadt, eine mehrheitsfähige Position. Digitale Welten und Plattformen müssen als Brücke in die realen Museen verstanden werden. Nur dort, in den realen Museen, werden Originale ausgestellt, wird Identität gestiftet, kommen Menschen zusammen und tauschen sich unmittelbar aus.

Michael Plote

#### **Mehr Informationen:**

- [www.weimarpedia-kids.de/index.php?id=231](http://www.weimarpedia-kids.de/index.php?id=231)
- [www.thueringen.de/th2/tmbwk/kultur/kulturpolitik/kulturforum/kulturforum\\_3/](http://www.thueringen.de/th2/tmbwk/kultur/kulturpolitik/kulturforum/kulturforum_3/)
- <http://de.slideshare.net/BiancaBocatius/social-media-in-der-musealen-vermittlung>

## Denkschrift zur Lage der Museen

Pünktlich zum Verbandstag des Deutschen Museumsbundes erschien die Publikation: *Museen zwischen Qualität und Relevanz. Denkschrift zur Lage der Museen. Berliner Schriften zur Museumsforschung. Für das Institut für Museumsforschung – Staatliche Museen zu Berlin und den Deutschen Museumsbund e. V. herausgegeben von Bernhard Graf und Volker Rodekamp, Berlin 2012. ISBN 978-3-940939-22-7; 38,00 €*

In dem opulenten Werk melden sich über 40 renommierte Museumsfachleute aus der Praxis zu Wort. Ziel der Denkschrift ist „die Stärkung der Museen bei der Erledigung ihrer klassischen Aufgaben ebenso wie bei der Bewältigung neuer gesellschaftspolitischer Herausforderungen.“ Um diesem

Anspruch gerecht zu werden, ist die Publikation in drei Hauptteile gegliedert:

- *Zum Selbstverständnis der Museen.* Hier werden neben grundsätzlichen Fragen des Selbstverständnisses der Museen in der Gegenwart, ihren Chancen und Misereen, ihren Aufgaben und Potenzialen, aber auch Fragen der moralischen Verantwortung für das Erbe der Menschheit und rechtliche Fragen diskutiert.
- *Aufgaben und museologische Fragestellungen.* Zum einen stehen hier die Kernaufgaben des Sammelns, Bewahrens, Forschens und Vermittelns im Fokus, die für die Museen eine dauerhafte Herausforderung darstellen. Besonders hervorgehoben



wird die Stärkung der Forschung in den Museen, die unverzichtbare Orte von Wissensproduktion und Wissensvermittlung darstellen. Darüber hinaus müssen sich die Museen gegenüber den neuen Herausforderungen der Informationsgesellschaft positionieren. Als weitere, fundamentale Aspekte verantwortlicher Museumsarbeit werden museumsethische Grundsätze zur Diskussion gestellt, die auch mit Blick auf neue und angemessene Rechts- und Betriebsformen“ für das Museum reflektiert werden.

- *Die Museumsarten.* Im dritten Hauptteil werden Herausforderungen einzelner Museumssparten herausgestellt. Zur Bereicherung des klassischen Selbstverständnisses der Museen haben insbe-

sondere die relativ jungen Spezialmuseen beigebracht, in dem sie das Spektrum der Themen z. B. durch das Aufgreifen aktueller gesellschaftlicher Diskurse zu bereichern.

Den Abschluss der Denkschrift bildet das Kapitel „Bilanz und Perspektive“, in dem Prof. Dr. Bernhard Graf, Leiter des Instituts für Museumsforschung in Berlin und Dr. Volker Rodekamp, Präsident des Deutschen Museumsbundes und Direktor des Stadtgeschichtlichen Museums Leipzig, Leitlinien als Basis für die künftige Museumsarbeit entwickeln.

Andrea Geldmacher

## Klassisch gedruckt und virtueller Rundgang Jahrbuch, Kataloge und eine App führen durch Leben und Werk von Henry van de Velde und Peter Behrens

Die Szene spielt am 3. April 1913 in Weimar. „Ein Ereignis der Möglichkeit“, schreibt Hellmut Seemann im Vorwort. Henry van de Velde begegnet Lyonel Feininger auf dem Gelände der heutigen Bauhaus-Universität. Der eine hat 50. Geburtstag, der andere findet das Sujet seines Lebens, die Kirche von Gelmeroda. Das ist belegt in einem Brief von Lyonel Feininger an seine Frau Julia.

Was für eine herrliche Spekulation im Jahrbuch der Klassik Stiftung, das der Wissenschaft verpflichtet ist. Zugleich inszeniert Seemann das Sinnbild eines „absteigenden und aufsteigenden Sterns“ im Kosmos Weimar. Die besten Jahre van de Veldes sind vorbei, die beste Zeit Feiningers am Bauhaus steht bevor.

Das aktuelle Jahrbuch ist dem „Allerkünstler“ Henry van de Velde anlässlich seines 150. Geburtstages gewidmet. In drei Kapiteln analysieren und interpretieren 16 Autoren, darunter sechs aus der Klassik Stiftung, Leben und Werk van de Veldes. Natürlich liegt ein Schwerpunkt auf den Weimarer Jahren 1902 bis 1917. Der Leser kann tief eintauchen in die geistige, gebaute und gestaltete Welt des Architekten und Designers. Das ist ein unbedingt lesenswerter Band.

**Prophet des Neuen Stil. Der Architekt und Designer Henry van de Velde. Jahrbuch 2013. Klassik Stiftung Weimar. Göttingen 2013. 384 Seiten. 25,00 €.**



Henry van de Velde im Weimarer Atelier. (Foto: Klassik Stiftung Weimar)

Der Katalog begleitete die wunderbare Ausstellung „Leidenschaft, Funktion und Schönheit. Henry van de Velde und sein Beitrag zur europäischen Moderne“ im Frühjahr 2013 im Neuen Museum Weimar. So opulent die Schau, so gewichtig der gedruckte Band. Er beginnt mit den Anfängen van de Veldes als Maler. Der Autodidakt baut sein erstes Wohnhaus Bloemenwerf bei Brüssel, erhält erste Aufträge, um Wohnungen und Zweckbauten auszustatten. Sein deutscher Kundenkreis wächst, er wechselt erst nach Berlin und kommt dann nach Weimar.

Zehn Autoren beleuchten jedes Schaffensfeld van de Veldes in unterschiedlicher Tiefe. Möbel und Interieurs, Metallkunst, keramische Arbeiten, Textilien, Buchgestaltung und Architektur werden behandelt. Im jeweiligen Kontext wird van de Velde auch als Theoretiker gewürdigt, der zeitlebens über sein Schaffen reflektiert und publiziert hat.

Deutlicher und differenzierter als die Ausstellung beschreiben die Katalogautoren Erfolge und

Niederlagen, Ehrungen und Kränkungen, Anerkennung und Intrigen, die van de Velde immer wieder erleben musste, nicht nur in Weimar. Der Mensch und die Persönlichkeit van de Velde erscheinen dem Leser gegenüber dennoch distanziert.

Der Band enthält ca. 550 Abbildungen, sehr gut fotografiert und reproduziert. Die Vielzahl der Bilder führt manchmal dazu, dass auf kleinen Formaten das abgebildete Motiv nicht so zur Geltung kommt, z. B. bei den Malereien. Der Katalogeinband ist in eine Tapete van de Veldes von 1895 gehüllt, darauf sein Name. Gab es da keine andere Idee?

**Katalog „Henry van de Velde“. Klassik Stiftung Weimar. Weimar 2013. 484 Seiten. 39,90 €.**

Henry van de Velde war als Architekt ein Autodidakt. Er entwarf 184 architektonische Objekte, darunter Museen, Denkmale, Villen und Häuser wie Haus Schulenburg in Gera oder den Tennisclub in Chemnitz, Theater, in Köln gebaut, in Weimar nicht gebaut, Pavillons für die Weltausstellungen 1937 in Paris und 1939 in New York.

Eine Tafelausstellung in der Weimarer Bauhaus-Universität dokumentierte ganz klassisch alle Entwürfe. Ein virtueller Rundgang durch 30 Gebäude ist mittels einer App für Tablets und Smartphones jederzeit noch möglich. Das von Prof. Andreas Kästner geleitete Projekt setzten 61 Studierende aus 13 Ländern in fünf Semestern um. So kann sich der Betrachter auch ein virtuelles Bild machen von Bauten, die nie realisiert wurden, etwa den Museen in Weimar und Erfurt.

**App „Henry van de Velde Exhibition“ für iOS und Android, Download unter [www.uni-weimar.de/vandavelde/ausstellung](http://www.uni-weimar.de/vandavelde/ausstellung)**



Das Zentralmuseum in Erfurt: Virtuell rekonstruiert nach dem Entwurf von Henry van de Velde. (Screenshot: [www.uni-weimar.de/vandavelde/ausstellung](http://www.uni-weimar.de/vandavelde/ausstellung))

Der Ausstellungskatalog „Der ewige Wanderer. Henry van de Velde in Jena“ ist ein haptisches, emotionales und ästhetisches Erlebnis. Der Kurator der Kunstsammlung Jena, Erik Stephan, Herausgeber des Bandes mit Manuela Dix, setzt wieder einmal Maßstäbe. Ein fester Einband mit einem grafischen Element, das neugierig macht. Ein gut gestaltetes Buch, klar strukturiert, edles Papier, gute Fotos, Reproduktionen und Abbildungen in angemessener Größe.

Die Beziehung Henry van de Veldes zu Jena waren vielfältig und zeitweise intensiv. Er entwarf das Denkmal für Ernst Abbe, einen monumentalen Zentralbau in Form eines Oktogons mit vier Portalen. So verband er die vier bronzenen Reliefs von Constantin Meuniers „Denkmal der Arbeit“ mit der marmornen Herme von Max Klinger zu einem überzeugenden Gesamtkunstwerk. Erik Stephan und Conny Dietrich beschreiben den Jenaer Denkmalstreit im Kontext der Zeit und die beteiligten Akteure.

Als Berater des Großherzogs besuchte van de Velde die 1901 von Ferdinand Selle gegründete Porzellanmanufaktur Burgau bei Jena. Er entwarf mindestens ein Service, das in Serie produziert wurde. Birgit Hellmann und Antje Neumann verfolgen diese Spuren im Katalog. Lucius Grisebach untersucht die Beziehung van de Veldes und seiner Tochter Nele zu Ernst Ludwig Kirchner. Die Holzschnitte Kirchners von Vater und Tochter, abgebildet im Katalog, gehören zu den stärksten Arbeiten auf Papier des Brücke-Künstlers.

**Katalog „Der ewige Wanderer. Henry van de Velde in Jena“ . Jena 2013. 240 Seiten. 28,00 €.**

Der „Alleskünstler“ Peter Behrens (1868-1940) wird in Fachkreisen hoch geschätzt. Seine Hinwendung zur Moderne war ebenso konsequent und doch anders als bei van de Velde. Als Industriedesigner und Architekt entwarf Behrens Fabrikhallen und das komplette Corporate Design für die Berliner Weltfirma AEG, deren „Chefdesigner“ er 1907 wurde. Seine Inschrift über dem Berliner Reichstagsgebäude „Dem deutschen Volke“ ist weltbekannt. Als Architekt hat er den Berliner Alexanderplatz mitgestaltet. In seinem Büro arbeiteten zeitweilig die jungen, später weltberühmten Architekten Walter Gropius, Le Corbusier und Ludwig Mies van de Rohe.

Im Katalog „Peter Behrens. Vom Jugendstil zum Industriedesign“ wird das Schaffen des „Alleskünstlers“ zum Glück umfangreicher und differenzierter dargestellt als es die gleichnamige und sehr



Das Ernst-Abbe-Denkmal in Jena.  
(Foto: Kunstsammlung Jena, Jens Hausprung)

sehenswerte Ausstellung in der Erfurter Kunsthalle (in Kooperation mit der Klassik Stiftung Weimar) vermochte. Das ist dem Ideengeber Thomas Föhl und dem Behrens-Experten Claus Pese zu verdanken. Die ganze Bandbreite der kunstgewerblichen Arbeiten von Behrens, die im Katalog exzellent dokumentiert werden, ist der Privatsammlung Udo Schröder (Hamburg) zu verdanken: Leuchten, Kannen, Bestecke,

Keramiken, Uhren, aber auch Tischventilatoren. Im Katalog wird die Schrift Behrens Antiqua verwendet.

**Katalog „Peter Behrens. Vom Jugendstil zum Industriedesign“. Erfurt 2013, 364 Seiten. 30,00 €.**

Michael Plote

## Museen faszinieren, erzählen Geschichten, sind Besuchermagnete Umfrage unter Oberbürgermeistern und Bürgermeistern Thüringer Städte

Die Redaktion setzt ihre Umfrage fort (siehe TMH 2-2012, Seite 137ff.) und hat im April 2013 die Stadtoberhäupter von fünf Thüringer Kommunen gefragt:

- 1 Warum brauchen wir Museen?
- 2 Was schätzen, was vermissen Sie in den Museen, die Sie kennen?
- 3 Welches Museum haben Sie zuletzt besucht? Mit welchem Eindruck?

Hier die Antworten, verbunden mit kurzen Informationen zur Person.



**„Brauchen wir im digitalen Zeitalter Museen? Ganz klar: Ja.“**

*Dr. Viola Hahn (parteilos) ist seit 2012 Oberbürgermeisterin von Gera. Zuvor leitete die Wirtschaftswissenschaftlerin das Finanzamt Gera.*

„Ein Gemälde von Otto Dix auf dem Mobiltelefon. Ein virtueller Rundgang durch die historischen Höhlen auf dem Laptop. Ein wertvolles Ausstellungsstück von allen Seiten auf dem Computer ganz nah bestaunen. Die moderne Technik kennt keine Grenzen – und die neuen Medien erschließen atemberaubende Perspektiven, an die vor kurzem noch kaum einer dachte.

Brauchen wir im digitalen Zeitalter Museen? Ich antworte mit einem klaren Ja. Die Ansicht auf dem Mobiltelefon kann nicht die Atmosphäre vermitteln, die unsere Kunstsammlung ausstrahlt. Ein virtueller Rundgang durch die Höhlen wird erst zum Erlebnis, wenn man die Treppen hinabsteigt unter die Häuser der Innenstadt, das Kondenswasser an den Mauern spürt und das Echo im unterirdischen Labyrinth vernimmt. Von der Erhabenheit, die eine kunstvolle Keramik verkörpert, wird man am ehesten ergriffen, wenn man das Werk in natura vor sich sieht.

Unsere Stadt Gera ist reich an Museen: Unser neugestaltetes Stadtmuseum, die Kunstsammlung mit Orangerie und dem Geburtshaus von Otto Dix, das Museum für Angewandte Kunst, das Naturkun-

demuseum, die Feuerwehrhistorische Sammlung und das Schulmuseum, die ehrenamtlich betreut werden.

Ich schätze unsere Museumslandschaft gerade wegen ihrer Vielfalt – und natürlich würde ich mir wünschen, wenn wir mehr Geld in dieses einmalige Kapital investieren könnten. Deshalb lege ich großen Wert darauf, dass die Mittel, die unsere Stadt über den Kulturlastenausgleich des Landes erhält, unseren Museen zugute kommen.“



**„Mich ärgern die häufig zu kleinen Schriftgrößen.“**

*Joachim Kreyer (CDU) ist seit 1990 Bürgermeister von Sonderhausen. Der Diplom-Ingenieur war vorher in der Kaliforschung tätig.*

„1 Für mich sind Museen Orte, an denen ich Geschichte, die mich sehr interessiert, anschaulich erleben kann. Im Museum erzählen konkrete Objekte Geschichten, nicht Bilder von Objekten wie im Lehrbuch, im Film oder in virtuellen Räumen. Diese Objekte in ihrer wirklichen Präsenz wahrzunehmen, sie in verblüffenden Zusammenhängen zu finden, ihre Aura zu spüren, ihnen ihre Geschichten (die ablesbaren und die verborgenen) abzulauschen – darin sehe ich die große Chance der Museen heute und in der Zukunft. Für diese hautnahe, eindrückliche Begegnung mit Dingen der Menschheitsgeschichte brauchen wir Museen.

2 Generell ärgert mich in vielen Häusern, dass bei Ausstellungsbeschriftungen zu wenig mit den Augen des Besuchers gesehen wird. Die Schrift-

größen sind häufig zu klein, die Anbringungen der Schildchen zu niedrig oder in Vitrinen für Brillenträger nicht lesbar.

Im Schlossmuseum Sondershausen, für das ich als Bürgermeister mit Verantwortung trage, schätze ich die ernsthafte, engagierte Arbeit der Mitarbeiter und das Engagement der zahlreichen ehrenamtlichen Helfer.

3 Mein letzter Museumsbesuch galt der Sonderausstellung „Amplonius. Die Zeit. Der Mensch. Die Stiftung.“ im Museum für Thüringer Volkskunde Erfurt. Eine sehr gelungene Präsentation, die anschaulich das Leben in einer Stadt des späten Mittelalters erzählt, den Alltag ihrer Bewohner, ihre Freuden und ihre Ärgernissen.“



**„Museen lassen uns aus der Geschichte lernen.“**

*Dr. Jens Triebel (parteilos) ist seit 2006 Oberbürgermeister von Suhl und von Beruf Diplom-Forstwirt.*

„Kürzlich besuchte ich das Hygienemuseum in Dresden. Ein wunderbares Museum, insbesondere beim Besuch mit Kindern. Viele ihrer Fragen können beantwortet, ge- und erklärt werden.

Nicht nur hierfür sind Museen der richtige Ort. Sie bewahren unser historisches Erbe, lassen uns auf Pfaden der Vergangenheit wandeln und schlagen unsichtbare Brücken in die Gegenwart. Sie öffnen unsere Augen für Geschehenes und lassen uns

erfahren, wer wir sind und wo wir herkommen. Sie lassen uns aus der Geschichte lernen. Derjenige, der seine Herkunft, die Geschichte seiner Stadt und seines Landes kennt, weiß genau, wo er hingehört und was den Begriff „Heimat“ letztlich prägt.

Museen steigern die Attraktivität von Städten, sind Besuchermagnete, fördern den Tourismus, heben Alleinstellungsmerkmale hervor und machen eine Stadt somit von anderen Städten unterscheidbar und einzigartig.

Mir persönlich fehlt bei vielen Museen die Differenziertheit und der Bezug zur Zeitgeschichte. Oftmals sind sich die auf den ersten Eindruck zahlreichen und unterschiedlichen Museen der Städte inhaltlich sehr ähnlich. Der Blick richtet sich zu selten auf die Erwartungen und Bedürfnisse der Gäste und Besucher, sondern verbleibt stur bei der Beschäftigung mit der ausgestellten Thematik, ohne dabei nach vorn oder zur Seite zu schauen.“



**„Museen gelingt es, durch die ‚Magie der Dinge‘ zu faszinieren.“**

**Katja Wolf** (Die Linke) ist seit 2012 Oberbürgermeisterin von Eisenach. Die Diplom-Sozialarbeiterin war seit 1999 Landtagsabgeordnete.

„1 Unsere heutige Welt ist sehr schnelllebig. Das provoziert geradezu ein wachsendes Bedürfnis nach dem Schutz der Vergangenheit. Während man Museen früher als Instrumente der Herrschaftssicherung verstanden hat, sind sie heute Zentren der

Identitäts- und Sinnstiftung. In der heutigen – oftmals virtuellen – Welt, in der vieles nicht echt und wahrhaftig scheint, gelingt es Museen, durch die „Magie der Dinge“ zu faszinieren. Nur hier ist ein Blick in die Vergangenheit möglich – Kommerz und Konsum spielen dabei keine Rolle.

2 Mich persönlich fasziniert die Reise in eine fremde, manchmal längst vergessene Welt. Sie wird in einem guten Museum wieder zum Leben erweckt. Meine Familie ist zum Beispiel sehr musikalisch. Ich selbst eher weniger. Deshalb ist es ein Genuss, bei einem Museumsbesuch zum Beispiel Originalinstrumente aus der Bachzeit zu sehen und sogar zu hören. Auf diese Weise wird mein Interesse geweckt, auch ohne besondere musikalische Fähigkeiten meinerseits.

3 Zuletzt habe ich das Geburts- und Sterbehause Martin Luthers in Eisleben besucht – zur Preisverleihung ‚Das unerschrockene Wort‘. Ich war beeindruckt und fasziniert von dieser Zeitreise durch das Leben des großen Reformators.“



**„Ich wünsche mir, dass Museen die kreative Arbeit mit Technik weiter ausbauen.“**

**Michael Wolf** (SPD) ist seit 2000 Oberbürgermeister von Altenburg und von Beruf Diplom-Ingenieur für Elektrotechnik.

„1 Nicht nur auf den Spuren der Vergangenheit, sondern gleichfalls ganz bewusst unter dem Aspekt der Gegenwärtigkeit kann der Besuch eines Muse-

ums zu einer spannenden und inspirierenden Reise werden. Das Gesehene oder Erlebte regt zum Lernen, Nachdenken oder auch Hinterfragen an. Die verschiedenen Arten der Museen sowie die unterschiedlichen Themengebiete haben an der Wissensvermittlung – gerade in unserer schnelllebigen und von Reizüberflutung geprägten Zeit – einen entscheidenden Anteil.

2 Ganz besonders schätze ich die Atmosphäre und je nach Themengebiet die Präsentation der Ausstellungsstücke, die dem Besucher eine Zeitreise ermöglichen oder neue Impulse schenken. Für die Zukunft wünsche ich mir, dass Museen die Erlebbarmachung von Geschichte sowie die kreative Arbeit mit Technik – speziell für Kinder – weiter ausbauen.

Ich denke da an Projekte wie unsere Kartenmacherwerkstatt im Schloss- und Spielkartenmuseum.

3 Kürzlich habe ich die neuartige, multimediale Dauerausstellung in den Roten Spitzen der Stadt Altenburg bestaunt. Mit der Idee, das Wirken von Kaiser Barbarossa in Altenburg und der Region in das ehemalige Kloster zu integrieren, ist eine beeindruckende Ausstellung gelungen, mit der die Lust und Freude am Entdecken von Vergangenen in jedem Falle geweckt wird. Am 21. Juni wird sie eröffnet.“

Umfrage: Michael Plote

Fotos: Stadt Gera, Sondershausen, Suhl, Eisenach, Altenburg

## Partner der Museen: Der Landesmusikrat Thüringen

**M**useen und Musik begegnen und berühren sich täglich in Thüringen. Zum Beispiel in Sondershausen. Das Schlossmuseum und die Landesmusikakademie sind unmittelbare Nachbarn und Partner. Einige Museen in Thüringen verfügen über Spezialsammlungen von Musikinstrumenten und anderen Objekten zur Musikgeschichte, forschen und publizieren darüber, präsentieren Sonder- und Dauerausstellungen, etwa in Bad Köstritz, Eisenach, Meiningen und Weimar. Richard Wagners 200. Geburtstag in diesem Jahr ist ein Megathema für Freunde der Museen und Musik. Museen sind Orte, wo regelmäßig und live Musik erklingt: in Konzerten oder zu Ausstellungseröffnungen. Im Kulturrat Thüringen formulieren und vertreten der Museumsverband und der Landesmusikrat Thüringen gemeinsame Interessen.

**In unserer Reihe „Partner der Museen“ stellt sich heute der Landesmusikrat Thüringen vor. (mip)**

Der Landesmusikrat Thüringen, gegründet im Frühjahr 1990, ist Dachverband für die Musikorganisationen des Freistaates Thüringen und wird gegenwärtig aus 57 Mitgliedern – landesweit wirkenden Musikverbänden, -institutionen und Einzelpersonlichkeiten – gebildet. Damit repräsentiert er über 100.000 Bürger des Freistaates, die sich professionell oder als Laien mit Musik befassen.

Der Landesmusikrat will die Belange aller in der Musik tätigen Kräfte in der Öffentlichkeit vertreten und darauf hinwirken, der Musik die ihrer gesellschaftlichen Bedeutung entsprechenden Stellung zu



Ein Bechstein-Flügel von 1881 aus der Musikinstrumentensammlung der Meiningener Museen. (Foto: Michael Reichel)



Elisabeth Seitz, Stephan Rath und Maria Jonas proben für ein Konzert in der Dauerausstellung des Heinrich-Schütz-Hauses Bad Köstritz. (Foto: Archiv Heinrich-Schütz-Haus)

sichern und Beiträge für die Weiterentwicklung der Musikkultur zu leisten. So dient er der Koordination der Aufgaben im bildungs- und kulturpolitischen Bereich und arbeitet auf kommunaler, regionaler und vor allem auf Landesebene mit den zuständigen kommunalen Körperschaften und den Ministerien zusammen. Ferner dient der Landesmusikrat seinen Mitgliedern und der Öffentlichkeit als Informationszentrum und Netzwerker.

Mit dem Deutschen Musikrat und den anderen Landesmusikräten der Bundesrepublik arbeitet der Landesmusikrat Thüringen eng zusammen. Insbesondere die Maßnahmen des Deutschen Musikrates zur Förderung

des musikalisch-künstlerischen Nachwuchses (u. a. „Jugend musiziert“, „Jugend jazzt“ und des Laienmusizierens (Deutscher Chorwettbewerb, Deutscher Orchesterwettbewerb) setzen als Bundeswettbewerbe Wettbewerbe auf Landesebene voraus. Des Weiteren setzt sich der Landesmusikrat durch eigene Maßnahmen und Projekte für die Weiterentwicklung des Musiklebens in Thüringen ein. Sein besonderes Interesse gilt der Förderung des künstlerischen Nachwuchses, dem Laienmusizieren, der zeitgenössischen Musik sowie der musikkulturellen Tradition. Zur Lösung dieser Aufgaben hat der Landesmusikrat eigene Gremien und Arbeitsgruppen gebildet.

## Jugend musiziert

Dieser größte musikalische Jugendwettbewerb motiviert Jahr für Jahr Tausende von jungen Musikerinnen und Musikern bundesweit zu besonderen künstlerischen Leistungen. Er ist eine Bühne für viele, die als Solisten oder im Ensemble ihr musikalisches Können in der Öffentlichkeit zeigen und sich einer fachkundigen Jury präsentieren wollen.

Neben dem musikalischen Wettbewerb geht es bei „Jugend musiziert“ um die Begegnung musikbegeisterter Jugendlicher und um die Bewältigung einer besonderen künstlerischen Herausforderung.

Jugend musiziert hat in 50 Jahren wesentliche Impulse für das Musikleben in Deutschland gegeben. Der Wettbewerb hat künstlerische Maßstäbe



Melanie Riedel nahm am Landeswettbewerb Jugend musiziert in der Kategorie Popgesang mit Erfolg teil. (Foto: Martin Meusinger)

gesetzt und auch für weniger gebräuchliche Instrumente, für weniger bekannte Werke und neue Stilrichtungen eine Plattform geschaffen.

Der Wettbewerb wird in Thüringen auf Regional- und Landesebene vom Landesmusikrat veranstaltet und durch das Thüringer Ministerium für Bildung, Wissenschaft und Kultur sowie der Sparkassen-Kulturstiftung Hessen-Thüringen und dem Sparkassen- und Giroverband Hessen-Thüringen gefördert.

## Neue Musik in jungen Köpfen: Jugend komponiert

Jedes Jahr in den Herbstferien findet der Workshop „Jugend komponiert“ in der Landesmusikakademie Sondershausen statt. Alle zwei Jahre kommt zusätzlich ein Wettbewerb dazu. Der Kurs richtet sich an Kinder und Jugendliche, welche Freude am Komponieren haben oder es lernen möchten. Für die Erarbeitung und eventuelle Aufführung eigener Kompositionen steht das Landesjugendensemble Neue Musik zur Verfügung. Als Dozenten stehen jedes Jahr bekannte und in Thüringen etablierte Komponisten bereit, welche den jungen Musikschaffenden mit Rat und Tat zur Seite stehen.

## Jugend jazzt

Der Wettbewerb soll zum eigenen Musizieren anregen und den musikalischen Nachwuchs im Jazzbereich fördern. „Jugend jazzt“ wird jedes Jahr abwechselnd für Jugendjazzorchester und für Jugendcombos sowie Solisten veranstaltet. Die Gewinner des Landeswettbewerbs werden zur Bundesbegegnung „Jugend jazzt“ weiter geleitet.

### **Chorali – Erstes Thüringer Kinderchortreffen**

Das Thüringer Kinderchortreffen, das im November 2012 erstmalig stattfand, lud alle interessierten Kinderchöre aus Schulen, Kirchen und anderen freien Einrichtungen zum gemeinsamen Singen und Musizieren ein. Singen im Chor bedeutet Spaß haben an der Musik, Gemeinschaftserlebnis und Freunde gewinnen. Es bedeutet aber auch Disziplin und Fleiß. Darum bot das erste Thüringer Kinderchortreffen auch die Möglichkeit, sich einer Wettbewerbssituation zu stellen und von einer professionellen Jury bewertet zu werden.

### **Thüringer Kompositionspreis**

Der Thüringer Kompositionspreis ist eine jährliche Auszeichnung des Thüringer Ministeriums für Bildung, Wissenschaft und Kultur und des Landesmusikrates Thüringen, die erstmalig 2012/13 an einen von einer unabhängigen Jury ausgewählten Thüringer Komponisten vergeben wurde. Der Preis, der aus einem honorierten Kompositionsauftrag besteht, möchte die Thüringer Komponistenszene fördern und einem breiterem Publikum näher bringen. Dabei steht weniger der Nachwuchs im Fokus, sondern gerade bereits etablierte Thüringer Komponisten sollen mit diesem Projekt angesprochen werden.

Der international tätige Weimarer Komponist Mario Wiegand konnte sich im letzten Jahr gegen seine elf Mitbewerber um den ersten Thüringer Kompositionspreis durchsetzen. Bei der Vergabe wurde auf einen der heutigen Zeit entsprechenden originellen kompositorischen Ansatz Wert gelegt. Die an den Gewinner Mario Wiegand vergebene Auftragskomposition wird durch die Staatskapelle Weimar

unter der Leitung von Generalmusikdirektor Stefan Solyom im Rahmen des 2. Sinfoniekonzertes am 20. Oktober 2013 uraufgeführt.

### **Landeschorwettbewerb 2013**

Das Choratelier, der 6. Landeschorwettbewerb Thüringen 2013 für nicht professionelle Chöre und Vokalensembles, ist ein Chortreffen aller Kategorien mit selbstständiger Ausschreibung. Innerhalb des Landeswettbewerbes erfolgt das Auswahlverfahren für den 9. Deutschen Chorwettbewerb 2014. Leistungsvergleich und Begegnung geben den Chören bei dieser Veranstaltung Gelegenheit, ihr musikalisches Können zu überprüfen und ihre künstlerische Ausdrucksfähigkeit zu zeigen. Singen im Chor heißt: Einzelne bringen ihre Begabung und ihr Können in eine gemeinsame, künstlerische Leistung ein. Lust an der Musik, Lernbereitschaft und Disziplin sind dabei Voraussetzungen für überzeugende Ergebnisse.

Constanze Dahlet

Mehr Informationen: [www.lmrthueringen.de](http://www.lmrthueringen.de)



Die Schola cantorum Weimar unter der Leitung von Cordula Fische nahm am ersten Kinderchortreffen in der Landesmusikakademie Sondershausen teil. (Foto: Alexander Grüner)

## Kulturkonvent, Kulturkonzept und Marketing von Großausstellungen

Der erweiterte Vorstand des Museumsverbandes tagte Ende April 2013 erstmals auswärts in Naumburg im benachbarten Sachsen-Anhalt. Wie ist die Situation der Museen dort? Welche Fragen, Probleme, Konzepte treiben unsere Nachbarn um? Der zweite Schwerpunkt beschäftigte sich mit Erkenntnissen und Erfahrungen bei der Vermarktung der Landesausstellung „Der Naumburger Meister“ 2011.

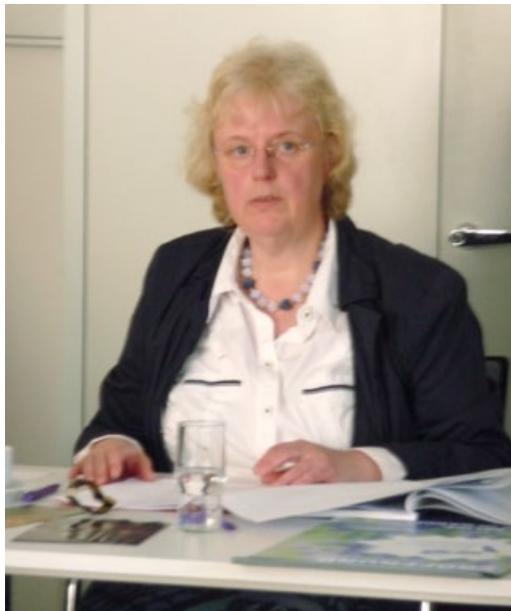
Die Geschäftsführerin des Museumsverbandes Sachsen-Anhalt e. V., Susanne Kopp-Sievers, stellte die Arbeit und die Empfehlungen des Kulturkonvents Sachsen-Anhalt vor. Das vom Landtag Sachsen-An-

halt im September 2011 berufene Gremium, bestehend aus 31 Personen aus Politik, Kultur und Gesellschaft, diskutierte und formulierte in 33 Sitzungen Grundlagen und Ziele der Landeskulturpolitik.

Das Gute daran, so Frau Kopp-Sievers, nach zehnjährigem Stillstand gab es einen inhaltlich breiten Kulturdialog. Seit Februar 2013 liegen der Bericht und die Empfehlungen vor, der Landtag Sachsen-Anhalts will sich dazu jetzt positionieren. Der Kulturhaushalt im Nachbarland ist „ein Spielball der Politik“ (Kopp-Sievers), in Wahljahren steigt er, ansonsten sinkt er. Die Theater dominieren, erhalten den Großteil des Fördergeldes. Im Wahljahr 2011 stieg der Kulturhaushalt des Landes von 92 auf 101 Millionen Euro. Er soll in den nächsten Jahren auf 75 Millionen Euro sinken.

Bei den Museen in Sachsen-Anhalt existiert weit verbreitet Kirchturmdenken, so Frau Kopp-Sievers. Eine geringe Wirtschaftskraft, hohe Arbeitslosigkeit und demografische Probleme beeinflussen die Situation der 230 Museen in Sachsen-Anhalt enorm. Ein sehr erfolgreiches museumspädagogisches Projekt leidet an einem bürokratischen Verfahren. Der Antrag der Saale-Unstrut-Region auf Aufnahme ins UNESCO-Welterbe wird vor Ort kontrovers diskutiert, auch unter den Museen.

Präsident Günter Schuchardt informierte über das im Oktober 2012 veröffentlichte Kulturkonzept Thüringens (siehe Beitrag in diesem Museumsheft). Die Thüringer Vorstandsmitglieder diskutierten mit Frau Kopp-Sievers und dem Leiter des Stadtmuseums Naumburg, Dr. Siegfried Wagner, über Finanzierungssicherheit auf niedrigem Niveau, Künstlernachlässe in den Museen, über Kulturregionen und



Susanne Kopp-Sievers berichtet über Erfahrungen in Sachsen-Anhalt. (Foto: mip)

Kooperationen, Kontakte zu den Landtagsfraktionen und Lobbyarbeit.

Die Landesausstellung „Der Naumberger Meister“ 2011 war ein großer Publikums- und Marketing-erfolg. Darüber berichteten Kerstin Wille, verantwortlich für Presse- und Öffentlichkeitsarbeit der Vereinigten Domstifter, und Thomas Spindler, Geschäftsführer von CAB ARTIS Kulturmanagement Bamberg. Er überraschte die Vorstandsmitglieder mit seiner einleitenden Bemerkung von „Schlangenburg als Marketinginstrument“, erfolgreich angewendet in Nürnberg 2012 bei der Großausstellung „Der frühe Dürer“. Dort drängten sich in rund 100 Tagen ca. 282.000 Besucher, auch in Warteschlangen, die als Fotomotive gezielt in die Öffentlichkeit kommuniziert wurden.

Die Landesausstellung „Der Naumberger Meister“ besuchten innerhalb von vier Monaten 195.000 Gäste, darunter drei Viertel Individualbesucher. Die Medienresonanz war fast flächendeckend in Deutschland und positiv. Voraussetzung dafür: zwei Jahre vorher beginnen, ein Marketingbudget, das ca. zehn Prozent des Gesamtetats umfasst und ein professionelles Konzept, um Medien und Journalisten differenziert anzusprechen.

Thomas Spindler verriet einige „Geheimnisse“ des Erfolgs: Weit vor Ausstellungsbeginn gezielt über medial attraktive Themen Geschichten erzählen und mit guten Fotos in die Öffentlichkeit gehen. Er kennt sowohl den Besucher- wie den Medienmarkt sehr gut, inklusive persönlicher Kontakte zu wichtigen Redaktionen und Redakteuren. Die vertrauensvolle Kooperation mit dem Veranstalter, den Vereinigten Domstiftern, in Person von Kerstin Wille, gehört genauso zu einer erfolgreichen Vermarktung.

Was können kleine Museen über die Vermarktung von Großausstellungen lernen? „Ein Museum



Auf Augenhöhe mit der berühmten Stifterfigur Uta im Stadtmuseum Naumburg. (Foto: mip)

ist Teil einer Reise“, formulierte Thomas Spindler. Gegenseitig aufeinander aufmerksam machen, die Großen auf die Kleinen, das „kostet guten Willen, mehr nicht“, so Spindler. Kulturreisende besuchen auch andere Ausstellungen und Museen entlang ihrer Reiseroute, lautet eine Erfahrung, sie müssen nur wissen, was es wo zu sehen gibt. Andere Erfolgsgeheimnisse sind eher trivial: Gutes Handwerk beim Schreiben, mediale Spezifika beachten, gute Fotos, Kenntnis medialer Strukturen, Arbeits- und Zeitabläufen.

Die zwei Tage in Naumburg boten viel Stoff zum Diskutieren und Reflektieren, zur eigenen Positionsbestimmung und Anstöße für eigene Projekte. (mip)



## Bernhard-von-Lindenau-Medaille

Der Vorstand des Museumsverbandes hat auf einer Sitzung am 21. Februar 2013 in Erfurt Kriterien zur Vergabe der Bernhard-von-Lindenau-Medaille einstimmig beschlossen, die wir nachfolgend dokumentieren:

Der sächsisch-thüringische Staatsmann, Gelehrte und Kunstsammler Bernhard August von Lindenau (1779-1854) gehörte zu den bedeutendsten Persön-

lichkeiten des 19. Jahrhunderts in Deutschland. 1848 eröffnete er auf dem Altenburger Pohlhof ein eigenes Gebäude für seine Kunstsammlungen, unter denen die Kollektion von 180 italienischen Tafelbildern des 13. bis 16. Jahrhunderts heute einen internationalen Rang einnimmt. Neben der italienischen Renaissance galt seine Vorliebe der Kunst des klassischen Altertums. Von vornherein entwickelte Lindenau die Idee der Stiftung seiner Sammlung an den Staat, den er verpflichtete, die Kunstwerke dauerhaft zu erhalten. Mit dem Museum hatte Lindenau eine Stätte der ästhetischen Bildung gegründet, zu der bereits 1848 ein Kunst- und Zeichenschule gehörte.

Der Museumsverband Thüringen e. V. vergibt seit dem 9.12.1995 anlässlich seines fünfjährigen Bestehens die Bernhard-von-Lindenau-Medaille und möchte mit der Überreichung dieser Ehrenmedaille außerordentliche Leistungen für das Thüringer Museumswesen würdigen. Die Medaille aus Silber trägt auf der Vorderseite das Brustbild von Bernhard von Lindenau und auf der Rückseite das Logo des Museumsverbandes Thüringen e. V. Zur Auszeichnung gehören außerdem eine Urkunde sowie eine Anstecknadel oder Kette.

### Personenkreis

Auf den jährlich stattfindenden Verbandstagen werden insgesamt bis zu vier Medaillen vergeben, jeweils maximal eine für verdienstvolle Mitarbeiter aus den folgenden Arbeitsfeldern und eine für Personen, die sich besondere Verdienste um die Thüringische Museumslandschaft erworben haben.



Bernhard-von-Lindenau-Medaille (Foto: MVT)

1. Direktion/Leitung/Verwaltung
2. Wissenschaft/Forschung/Vermittlung (Öffentlichkeitsarbeit, Museumspädagogik)
3. Restaurierung/Depots und Magazine/Technik, Ordnung, Sicherheit

Dabei wird berücksichtigt, dass die Grenzen zwischen diesen Arbeitsfeldern mitunter fließend und nicht immer exakt zu ziehen sind. Beispielsweise leistet die Direktion in den meisten Fällen auch wissenschaftliche Arbeit oder Wissenschaftler sind auch für eine gewisse Depotordnung zuständig. Der Idealfall hängt immer vom Zustand und den Möglichkeiten

der jeweiligen Einrichtung ab. Bei einem gewissen Umfang von Kandidaten wird die Auswahl zuvorderst davon bestimmt, dass jeweils ein Vertreter aus dem jeweiligen Arbeitsfeld ausgewählt wird.

4. Personen des öffentlichen Lebens, Verbandsmitglieder oder Verbandsmitarbeiter, die sich für die Thüringische Museumslandschaft bzw. für ein Thüringer Museum eingesetzt haben.

Auch die posthume Ehrung ist möglich.

Vorstand des MVT

## Mit unserer Museumslandschaft untrennbar verbunden Herzliche Glückwünsche für Dr. Thomas Wurzel

Der Vorsitzende des Hessischen Museumsverbandes Dr. Thomas Wurzel feierte seinen 60. Geburtstag. Seit genau 20 Jahren ist der Jubilar zudem Geschäftsführer der Sparkassen-Kulturstiftung Hessen-Thüringen. Wir gratulieren auf das Herzlichste!

Thomas Wurzel wurde 1952 in Köthen/Anhalt geboren, kam als Kind mit seinen Eltern in die Bundesrepublik, studierte Geschichte und Mathematik an der Universität Bonn, an der er auch als wissenschaftlicher Mitarbeiter tätig war. Seine Promotion schrieb er über die Reichsabtei Burtscheid in Aachen.

1985 wechselte Thomas Wurzel zum Hessischen Sparkassen- und Giroverband und ist seit 1993 Geschäftsführer dessen Kulturstiftung, deren Betätigungsfeld seitdem auch Thüringen umfasst. Mit unserer Museumslandschaft sind er und seine Institution untrennbar verbunden, verlässliche Partner bei der Förderung von Ausstellungen, An-



Dr. Wurzel (rechts) anlässlich der Präsentation des Kindermuseumsführers im Jahr 2010, der von der Sparkassen-Kulturstiftung Hessen-Thüringen gefördert wurde. (Foto: MVT)



Dr. Thomas Wurzel (vorn Mitte) im Kreis von Hessischen und Thüringer Museumskollegen. (Foto: mip)

käufen, Restaurierungen und Publikationen, oft gerade abseits ausgetretener Wege und kultureller Zentren. Nicht zu vergessen ist sein unermüdlicher Einsatz für den Museumspreis der Sparkassen-Kulturstiftung, der seit 2002 vergeben wird.

In einem Interview hat Thomas Wurzel einmal deutlich darauf hingewiesen, nicht als „Dukatensesel“ missverstanden wollen zu sein, nicht nur als Geldgeber im Hintergrund. Er möchte kulturelle Prozesse aktiv mitgestalten. Und er tut dies eindringlich engagiert und konsequent, getreu seinem und seiner Stiftung Wahlspruch „Wer Kultur liebt, fördert sie.“

Wir danken Thomas Wurzel herzlich und wünschen uns noch viele spannende gemeinsame Projekte.

Vorstand und Geschäftsstelle des MVT

## Museumsverband und Stadtmuseum Weimar trauern um Walter Steiner und Siegfried Herrmann

Der frühere Direktor des Stadtmuseums Weimar, Prof. Dr. Walter Steiner, und sein einstiger Stellvertreter, Siegfried Herrmann, sind am 05.12.2012 gestorben. Der Museumsverband Thüringen gedenkt zweier Persönlichkeiten, die sich außerordentliche Verdienste um das Stadtmuseum Weimar und weit darüber hinaus erworben haben.

Die „Freunde und Förderer des Stadtmuseums Weimar im Bertuchhaus e. V.“ haben Nachrufe veröffentlicht, aus denen wir nachfolgend Auszüge veröffentlichen.

### **Prof. Dr.-Ing. habil. Dr. rer. nat. Walter Steiner**

war leidenschaftlicher Geologe, Hochschullehrer, Museumsdirektor und in diesen Tätigkeitsfeldern publizistisch und auch künstlerisch tätig. Während des Dezenniums seiner Direktorentätigkeit (1991-2001) gelang es, trotz Belastung durch Sanierung und Umbau des Hauses und den Aufbau der Dauerausstellung „Poetische Weltprovinz. Museale Bilder zur Geschichte Weimars“, ein Begleitbuch zu dieser Ausstellung herauszugeben.

Steiners Verdienste um die Weimarer Parkhöhle, um deren Öffnung und das geistige Leben dort,



Prof. Dr. Walter Steiner. (Foto: Stadtarchiv Weimar)

sind bekannt. Zum Ehringsdorfer Steinbruch gingen nicht alle Wünsche in Erfüllung.

Mit Dr. Uta Kühn-Stillmark entstand in dieser Aufbruchphase die Monografie zu Friedrich Justin Bertuch (2001). Schließlich gab es Sonderausstellungen zu Ahner (1994), von Szpinger (1997) und Watenphul (1999) – erlesene Kataloge künden davon.

Rückblickend auf diese 90er Jahre sprach er ausgesprochen gern vom Miteinander im Verband der „Sieben für Weimar“. Hier hatten sich vorbereitend aufs Kulturstadtjahr die Chefs der Weimarer Kultureinrichtungen zusammengerauft und er den Part der Stadtgeschichte übernommen.

An die Jahre 2003 bis 2006 erinnerte er sich ungerne, die Schließung des Museums war das große Ärgernis - den Thüringer Verdienstorden gab er daraufhin zurück.

Belebend und anregend wirkte er im Vorstand des Fördervereins, formell zwar Mitglied ohne Geschäftsbereich. Jahresempfang und Bertuchgedenken entstammen seinem Anstoß. Bertuch hat eine Ehrung an seinem Geburtstag verdient, er ist viel zu wenig bekannt und im 19. Jahrhundert hat man versäumt, ihm ein angemessenes Denkmal zu setzen – so Walter Steiner. Am liebsten wollte er im Stadtmuseum auch Debatten zur künftigen Stadtentwicklung arrangieren, Weimars Zukunft lag ihm am Herzen.

Ende September 2012 erlebten wir Walter Steiner letztmalig bei einer Führung im Stadtmuseum. Nach schwerer Krankheit verstarb er am 05.12.2012 in Jena.

### **Dipl. phil. Siegfried Herrmann,**

Musikwissenschaftler und Museologe, der unermüdliche langjährige Kustos des Hauses, war der Bescheidene, der nie in den Vordergrund drängte, praktische Angelegenheiten regelte, über Jahrzehnte fachgerecht und akribisch die Sammlungen betreute, nach 1991 entscheidend mitwirkte bei der Sanierung des Gebäudes und dem Aufbau der neuen Dauerausstellung, zahlreiche Sonderausstellungen arrangierte, langjährig im Redaktionskollegium der „Weimarer Schriften“ wirkte, als Mitautor das legendäre „Lexikon zur Stadtgeschichte“ bereicherte und vielfältige Kontakte zu Mitstreitern in anderen kulturellen Bereichen pflegte. Ein besonderes Exponat im Stadtmuseum, das einzigartige Atelier des Grafikers Alexander Olbricht, ist seinen Ideen und seiner Initiative zu verdanken.

Im Herbst 2003 oblag ihm aufgrund der Schließung des Museums die schmerzvolle Aufgabe, als



Dipl. phil. Siegfried Herrmann. (Foto: Dr. Rudolf Wendt)

Letzter den Schlüssel umzudrehen. Als stellvertretender Vorsitzender und Geschäftsführer des Fördervereins rang er unermüdlich mit Dr. Rosalinde Gothe, Prof. Walter Steiner und dem Verein um die Beendigung des unhaltbaren Zustandes.

Im Freundeskreis war er beliebt wie kaum ein anderes Vorstandsmitglied. Er arrangierte die Frühjahrs-Exkursionen, half mit seinem enormen Wissen und kümmerte sich liebevoll um die betagten Mitglieder.

Und er hielt Kontakt zu solchen Mitbürgern, die Absichten hegten, das Museum mit ihren Schätzen zu bereichern. Die großzügige Schenkung Axtmann (Pastelle, Kreidezeichnungen und Schriftgut zu Franz Huth) ist dazu das jüngste Beispiel. Siegfried Herrmann pflegte die alte Verbundenheit – ein Stückweit verdanken wir ihm diesen Schatz.

Der Vorstand der Freunde des Bienenmuseums ließ ihn auch dann nicht los, nachdem sich der Status des Trägers änderte – bis zuletzt war er dort gefragt. Und der Weimarer Bachchor vermisst diesen Sänger nach all den Jahrzehnten sehr. Daß er in der Brandnacht im September 2004 der Herzogin Anna Amalia Bibliothek bis zur Erschöpfung half, das war ihm selbstverständlich.

Nach kurzer schwerer Krankheit verstarb Siegfried Herrmann am 05.12.2012 in der Zentralklinik Bad Berka.

Rudolf Wendt/Alf Rößner

## Wir haben eine großartige Kollegin verloren

Am 20. Februar 2013 starb nach kurzer, schwerer Krankheit die langjährige Leiterin des Stadtmuseums und Naturkundemuseums Gera, Ute Heckmann. Dies war ein schwerer Schlag für die Kolleginnen und Kollegen der Thüringer Museumslandschaft, die sie ganz entscheidend mitgeprägt hat.

Ute Heckmann wurde 1951 in Großensee im Wartburgkreis geboren. Nach dem Abitur absolvierte sie von 1971 bis 1975 an der Friedrich-Schiller-Universität Jena ein Lehramtsstudium in den Fächern Deutsch und Geschichte. Nach dem Studium begann ihre wissenschaftliche Laufbahn am



Ute Heckmann nahm noch am 27. September 2012 auf dem Verbandstag in Schmalkalden das Museumssiegel für ihr Haus entgegen. (Foto: MVT)

Stadtmuseum Gera, an dem sie 1982 die Stelle des stellvertretenden Direktors übernahm. Von 1985 bis 1990 amtierte sie als Generaldirektorin der Geraer Museen. 1991 übernahm Ute Heckmann die stellvertretende Leitung des Stadtmuseums Gera, 1994 wurde sie Leiterin des Hauses, zu dem ab

2010 im Rahmen einer Strukturreform der Museen auch das Naturkundemuseum gehörte.

Mit einem kleinen Team engagierter Geraer Kolleginnen und Kollegen gelang es ihr ein Stadtmuseum aufzubauen, das in Thüringen ein hohes Ansehen genießt. Wie viele neu konzipierte Stadtmuseen in Thüringen bringt auch das Stadtmuseum Gera viel modernen Schwung in die Ausstellungsplanung und Ausführung. Ute Heckmann stand ein gutes Team zur Verfügung. Mit Matthias Wagner als ihrem Stellvertreter hatte sie einen ebenso profunden Kenner der Stadtgeschichte zur Seite. Das beweisen die vielen Ausstellungen und Begleitpublikation, die die Grundlage der modernen Stadtgeschichte Geras sind. Wichtige Ausstellungen und Publikationen der letzten Jahre waren z. B. „Stromauf“ (2005), „Mit Fried und Freud fahr ich dahin“ und auch die neueste Themasausstellung „Mit Volldampf in die neue Zeit“ (2011) – eine Ausstellung, die das industrielle, moderne Gera hinterfragt.

Mit Volldampf war Ute Heckmann an allen Schau- und Bauplätzen und Projekten dabei. Ich habe Ute bereits Anfang der 1980er Jahre kennen- und schätzengelernet. Sie war klug, energiegeladent, unglaublich kreativ und fleißig, ideenreich, durchsetzungsfähig und zielstrebig, führungsstark und humorvoll. Sie war oft bis spät in die Nacht im Museum. Die Stadtgeschichte Geras und das Stadtmuseum waren ihre Lebenserfüllung. Wir haben eine großartige Kollegin verloren.

Holger Nowak



## Impressum

Die Thüringer Museumshefte erscheinen 2013 zweimal, im Juli und im Dezember. Sie werden an die Museen in Thüringen, an deren Träger, Freunde und Partner abgegeben. Die Schutzgebühr beträgt 2,50 Euro.

**Herausgeber:**  
Museumsverband Thüringen e. V.

**V.i.S.d.P.:**  
Günter Schuchardt

**Redaktion:**  
Dr. Janny Dittrich (verantwortlich), Dr. Andrea Geldmacher, Holger Nowak, Dr. Michael Plote, Katja Rettig

**Redaktionsschluss:**  
03. Mai 2013

**Anschrift:**  
Museumsverband Thüringen e. V.  
Redaktion Thüringer Museumshefte  
Brühler Straße 37 | 99084 Erfurt  
Telefon: +49 361 5513865  
E-Mail: [info@museumsverband-thueringen.de](mailto:info@museumsverband-thueringen.de)  
Internet: [www.museumsverband-thueringen.de](http://www.museumsverband-thueringen.de)

**Gestaltung:**  
2C Media Werbeagentur GmbH & Co. KG  
Schleusingen

Herausgeber und Redaktion übernehmen keine Forderungen, die aus Rechten Dritter zu einzelnen Beiträgen entstehen. Für unverlangt eingesandte Texte, Fotos und Materialien wird keine Haftung übernommen.

Die Thüringer Museumshefte und alle in ihnen enthaltenen Beiträge, Fotos und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechts ist ohne Zustimmung der Autoren bzw. der Redaktion unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen jeder Art, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung in elektronische Systeme.

© Museumsverband Thüringen e. V., bei den Autoren, Museen und Fotografen. Falls nicht anders vermerkt, liegen die Nutzungsrechte an den Fotos bei den Museen.

## Menantes in Wandersleben

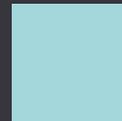
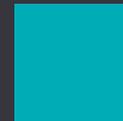
So manchen Gottesmann befällt  
in aller Regel Zweifel.  
Was der Erotikus erzählt  
klingt ihm als käms vom Teufel.  
Jedoch er hört es gar zu gern,  
wenn er sich sagt: „Es kommt vom Herrn!“  
Wer wollte ihm die Freude rauben?  
Den braven Pastor ehrt sein Glauben!

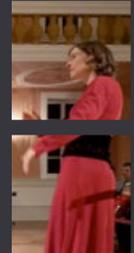
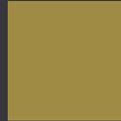
## Bittere Erkenntnis

Bisweilen sind auch schöne Frauen  
für Männer nichts als pures Grauen.

## Webbasierte Partizipation II

Wir haben teil an deinen Daten,  
du hast teil an unsern Daten.  
Wer weniger teil hat,  
hat den Schaden.





## Kontakt

Museumsverband Thüringen e. V.  
Brühler Straße 37 · 99084 Erfurt

Telefon (0361) 551 38 65  
Telefax (0361) 551 38 79

[info@museumsverband-thueringen.de](mailto:info@museumsverband-thueringen.de)  
[www.museumsverband-thueringen.de](http://www.museumsverband-thueringen.de)

